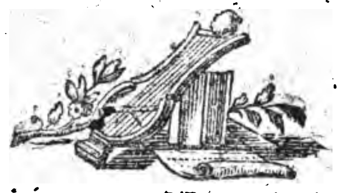
FAG
Rohrer

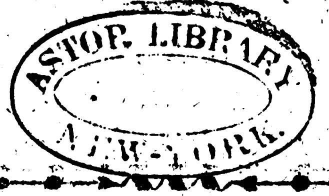


Versuch
über die
deutschen Bewohner
der
österreichischen Monarchie.

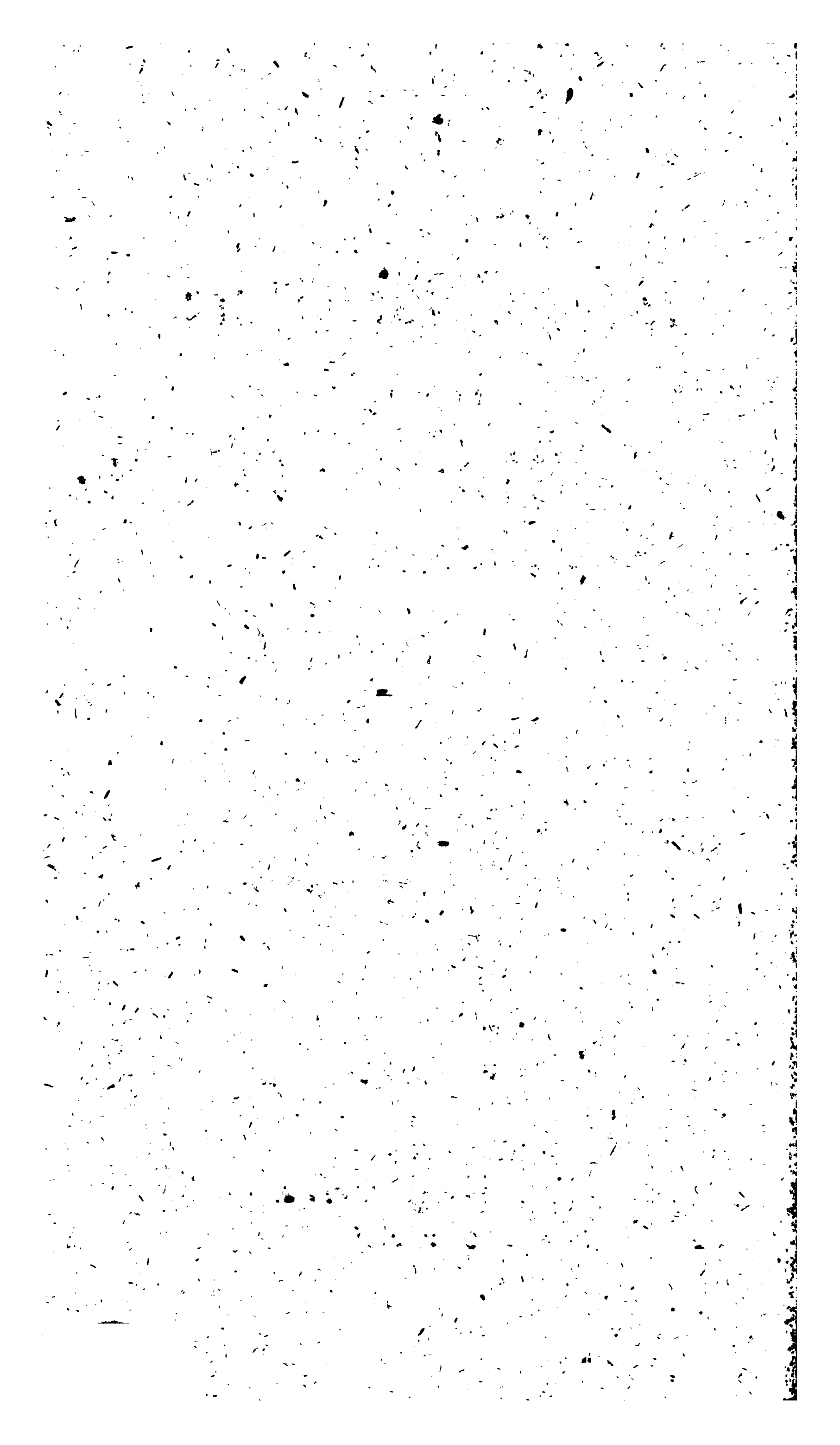
Zweyter Theil.

Joseph Rohrer





Wien,
Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs
1804.



Kunstsinn der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Sobald der Mensch in der Betriebsamkeit vorrückt, entwickelt sich auch allmählich sein Kunst-Talent. Er sucht angenehme Formen mit dauerhaften zu verbinden, und verräth endlich, wie irgendwo ein geistvoller Schriftsteller von dem Engländer sagt, selbst in den Stiefelschäften, welche seine Hand poliert, das Gepräge seines Geistes. Um nun meinen Lesern die Beurtheilung zu erleichtern, in wie fern die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie einen Kunstsinn *) ausweisen, und was allenfalls noch bey

aller

*) Da ich nicht für die kleine Schule des Hörsaales schrieb, so fordere man von mir auch hier keine schulgerechte Erklärung und Vertheidigung des an die Spitze dieses Abschnittes gestellten Wortes. Ich gehöre allerdings zu jenen, welche außer den Sinnen der Körperempfindung nur einen innern Sinn annehmen. Allein nachdem nun einmahl die Worte: Blödsinn, Bürgersinn, Frohsinn, Kunstsinn, Geradsinn, Leicht-

aller ihrer Kunstliebhaberey für den Freund des ächten Geschmackes zu wünschen übrig bleibe, habe ich hier einige Bemerkungen gesammelt, die hoffentlich nicht am unrechten Orte stehen werden.

Vorläufig muß ich erinnern, daß man hier kein Nahmensverzeichniß großer Künstler suche, welche uns als Symbole dessen gelten sollen, was bisher unter uns für die Kunst geschah. Denn leider läßt die große Volksmasse wenig von ihrer Empfänglichkeit für diese Geister spüren, und es bleibt bey dem Ausspruche ihrer erhabenen Nahmen ungerührt! Diese können daher auch nicht in einer Volks-Charakteristik als Beweise des herrschenden Tones aufgeführt werden.

Das erste, was in cultivierten Staaten in die Augen fällt, ist die Wohnart der Menschen. Hierdurch zeigt sich sehr bald, mit welchem Geschmacke die Landeseinwohner dem Bedürfnisse eines festern Sitzes begegnet, und wie weit sie ihren Sinn für Bequemlichkeiten verfeinert haben.

Es

Leichtsinn, moralischer Sinn, Scharfsinn, Tiefsinn, Unsinn, Wahnsinn, das Bürgerrecht im gemeinen Leben erhalten haben; so sehe der theoretische Seelenforscher zu, wie er alle diese Gemüthseigenschaften und Zustände mit den verschiedenen Arten und Wirkungen des in der Schule sogenannten untern und obern Erkenntnißvermögens, des Gefühl- und Begehrungsvermögens also ausgleiche, daß sie nicht bloß einen gemein verständlichen, sondern auch wissenschaftlichen Sinn haben.

Es macht den Wienern Ehre, daß sie nun nicht mehr die Aufführung ihrer Gebäude einem Baumeister von Profession überlassen, sondern daß sie sich vorläufig einen Riß von einem architectonischen Künstler besorgen. Jedes neu aufgeführte, oder auch nur etwas erneuerte Haus wird nun mit und ohne Augengläser der Kritik unterworfen. Jeder Fußgänger schmeichelt sich competenter Richter seyn zu können. Man urtheilet so flink über Säulenordnungen, als über Billard-Regeln. Immer besser, wenn man auch nur nach dem Scheine eines Künstlergeschmackes hascht! Am Ende könnte dennoch an die Stelle des Scheines Ernst treten.

Man sehe nur die Arbeiten unserer deutschen Bürger an. Alles beweiset, daß die Tischler, Drechsler und Tapezierer nicht mehr beym erlernten Leisten zu bleiben Behagen fühlen, sondern daß sie nun lieblicher formen. Sollten auch ihre Arbeiten etwas zerbrechlicher, als ehedem seyn, so sind sie doch gewiß geschmackvoller. Sessel, Betten, Tische und Tischplatten, Leuchter, Lampen, Ofenschirme, Kaffehkannen und Kaffehbreter, Wand- und Taschenuhren, mit einem Worte alles trägt die Spuren eines sich verbreitenden feinern Kunstgefühles.

Auch unser deutsche Edelmann des höhern Ranges, welcher das Unglück hat, in seinem Tafelzimmer oder Schlaf-Cabinete keine Abgüße eines Borghesischen Fechters, eines haarigen Silens, eines trauernden Genius, einer Vestalinn mit dem heiligen Feuer, einer denkenden Muse aufstellen zu können, glaubt schon hierdurch Blößen drückender Armuth zu

geben, und Mangel an Geschmacksbildung zu verrathen. Man sieht nicht selten bey Kammerdienern und Stallmeistern in ihren dunklern Wohnstuben kleinere Modelle altitalischer Büsten, Vasen, Urnen, die man ehedem vergebens bey manchem Besitzer grosser Güter und weitläuftiger Forst-Reviere gesucht haben würde.

Ueberhaupt läßt sich dem jungen Oesterreicher und dem Wiener insbesondere eine gewisse körperliche Leichtigkeit im Auffassen und Abbilden äusserer Gegenstände, und eine, mit derselben verbundene, große Regsamkeit und Munterkeit des Gemüthes unmöglich absprechen; welches alles so unendlich viel zum Ueberhupfen und Bezwingen der Beschwerlichkeiten jeder Kunst beyträgt. Die vielfältigen Arbeiten der Wiener in der Geschicht- und Landschaftsmahlerey, der Kupferstecher- Wachspoussier- und Gravier-Kunst, verrathen unstreitig kein kleines Talent für die bildenden Künste. Keine Begebenheit, welche auf den Oesterreichischen Staat Beziehung hat, wird beynahe mehr vorüber gelassen, ohne sie mittelst der Radier-Nadel und des Grabstichels auf die Zeitgenoßen und Nachkommen zu bringen. Wir scheinen, wie vormahls die Griechen, selbst die Plastik und Musik in die Geheimnisse der Politik hineinziehen zu wollen. Mancher gemeine Soldat, der sich durch irgend eine rasche That, oder schöne Handlung in dem letzten Kriege auszeichnete, ward gleich dem Gebiether ganzer Armeen vermittelst unserer Künstler heraus gehoben und auf die Staffeley gebracht. Man erschöpfte sich gleichsam freywillig, und ersann eine Menge kriegerischer

Mär-

Märsche, um nur Muth und Fröhlichkeit in die große Masse zu bringen. Der Geist der bildenden Künste hat also wohl an Fülle seiner Kraft während des langen Krieges wenig eingebüßt; obgleich auch die alte Bemerkung, welche den lieben Frieden als den Vater der schönen Künste angibt, manchen guten Grund für sich haben mag. Auch in dem ganzen letzten Jahrzehend haben die Großen nie aufgehört, Künstler und deren Wittwen und Waisen durch reichhaltige Geldbeyträge zu unterstützen. Ich lobe mir diese Großmuth, wenn sie anders nicht bloß auf einem äusserlich angenommenen Scheine, oder einer schnell vorüberrauschenden Empfindlichkeit, sondern wirklich auf innerer, tiefer Ueberzeugung beruhet, daß geistreiche Künstler, welche nützliche Geschicklichkeiten, gute Neigungen, und die wahren Saiten des sittlichen Gefühles einer Nation zu wecken, sich Mühe geben, auch ein heiliges Recht haben, für ihre hinterlassenen Kinder noch auf National-Erkenntlichkeit zu rechnen.

Nach dem, was ich bisher sagte, wird man mir also wohl nicht den Vorwurf machen wollen, als ob ich die gute Seite des Kunstsinnes meiner Landsleute übersehen hätte. Allein eine andere Frage ist es, ob nicht dennoch der, alle Seiten wiegende Weise, welcher nur da Einklang im großen Ganzen findet, wo Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit im vertrautern Bunde stehen, Manches wider den herrschenden Geschmack zu erinnern habe, was uns bey der ersten Ansicht entweder ganz entfiel, oder wenigstens nicht hinlänglich auffiel. Nur einige Winke strengerer Kunstrichter sind es, auf welche ich hier aufmerksam ma-

chen

chen will. Möge dann jeder auf sich selbst und die Seinigen so viel anwenden, als ihm gut dünkt!

Die neueste Mode, kein Buch heraus zu geben, das nicht mit einer Titel-Vignette geziert ist, wird allmählich unsere Künstler zu Lohnarbeitern erniedrigen, die sich in den Geschmack und Preis der Buchhändler fügen müssen, welcher meistens elend ausfällt. Wer ist aber wohl an dieser Mode schuld; der Verleger von Büchern und Büchelchen, der Bildner, oder das Publicum, welches nun einmahl Bilder in jedem Taschen-Kalender will? Läßt diese Bildersucht wirklich sich mit dem echten Geschmacke, welchem überall vor dem Ueberflusse eckelt, vereinigen? Auch gewinnt es ferner das Ansehen, als dringe sich die Vorliebe für die englische Manier etwas zu sehr in unsere Kunstschulen, welche sonst lieber ihre Ideale vom italiänischen Himmel borgte. Die Männer und Frauen, welche uns dargestellt werden, scheinen manchmahl einer fantastischen Truppe von Schauspielern und Schauspielerinnen mehr, als einer mahlerischen Gruppe ernster und sanfter natürlichen Menschen zu ähneln.

Fehlet es unsern bildenden Künstlern an Originalität, so ist das bey den meisten unsern Dichtern noch mehr der Fall! Den allbekannten Oesterreichischen Buttler ausgenommen, können nur sehr wenige Oesterreicher mit Recht unter die Klasse guter Dichter gerechnet werden. Ich will es zwar nicht behaupten, daß die schöne Litteratur in Deutschland eher ab, als zunimmt, und daß das goldene Zeitalter der Deutschen Kunst schon vorbeyflog. Aber in Beziehung auf mein Vaterland dürfte diese Behauptung mehr Grund

für

für sich haben. Jene heilige Flamme, welche unsere Denise, Mastaliere, Alxingere beym Besingen der Gottheit, der Natur und erhabener Menschen erwärmt hat, scheint verloschen zu seyn. Selten gelingt mehr ein lyrischer Flug. Der großen und starken Gedanken lieset man in den neuesten Gedichten unendlich wenig. Alles ist kleinlicher Witz, gefällt sich in Tändeleyen und beschränkt sich auf Wortspiele. Man copiert nur die komische Seite der verstorbenen Bürger und Blumauer, und fühlt den Werth ihrer höhern Gedichte nicht. Es ist nichts weniger, als echte Popularität, welche in einigen der neuesten einheimischen Schriften herrscht. Es treibt vielmehr in ihnen ein niedriger Geist sein Spiel, welcher lieber auf die, in der Schenke übliche Art schäckert, als nach dem Bedürfnisse unserer Zeiten Wahrheiten in feinerer Sprache sagt. Aus den Erzeugnissen unserer Dichter blickt ein gewisser Cynismus hervor, welcher alle edlere Grazien verscheucht. Alles soll nun einmahl burlesk, oder, wie das einheimische Kunstwort sagt, budelnärrisch seyn; sonst reitzt es nicht. Ein größeres episches oder belehrendes Gedicht würde ungelesen bleiben, im Falle es auch existirte, obgleich dieß jetzt gar nicht der Fall ist. Ob es aber auch nur klug, geschweige erst sittlich schön gehandelt ist, in unsern Zeitläuften gerade die ernsthaftesten Gegenstände auf die spaßhafteste Weise zu parodieren! Ist die Bearbeitung des Niedrig-Komischen wirklich für jetzt die wünschenswertheste Gattung der Dichtkunst? Doch, man lasse mich abbrechen, um gewisse Kunstjüngerchen nicht in Harnisch zu bringen, welche diesem Buche mehr schaden können, als ich an

ihnen zu bessern vermag. Wenn ich übrigens in den neuesten Wiener Meß-Producten unendlich wenig finde, was auf poetischen Werth mit Recht Anspruch machen darf; so verstehet es sich wohl von selbst, daß ich die lieblichen Werke zweyer Freundinnen der Dichtkunst ausnehme, welche kein Verehrer der schönen Künste ungelesen lassen sollte. Ich meine die Gedichte der Gabriela von Baumberg, deren Muse sich mit einer unbeschreiblichen Zartheit über die Freuden und Leiden des süßesten, aber auch schmerzlichsten unserer Gefühle ergießt. Ferner gehören hieher die mit Grunde so genannten Gleichnisse der Karolina Pichler, gebohrnen von Greiner, deren Blumenauswahl auf die geschmackvollste Naturfreundinn hinweiset. Man fühlet es in jedem Blatte, daß diese Dichterinn, gleich dem Idyllen-Sänger Geßner, neben einem vortrefflichen Talente zur Dichtkunst auch ausgebreitete Kenntnisse in dem anmuthigen Felde des Pflanzenreiches und dem schönen Gebiethe der zeichnenden Künste haben müsse. Lasset uns eine ähnliche Dichterinn um so willkommener seyn, je seltener man Dichter dieser Art unter uns trifft. Warum wirken wohl die Englischen Gedichte ungleich stärker und wohlthätiger auf den Zirkel ihrer Leser? Ohne Zweifel deßwegen, weil ihre Verfasser mit mehr Kenntnissen ausgerüstet sind, nicht bloß auf die Einbildungskraft, sondern auch auf den Verstand wirken, und auf diese Art zwey Gemüthskräfte in eine angenehme Bewegung setzen. Das ist leider nicht der Fall bey der Majorität unserer Schöngeister.

Ich bin hier nicht gesonnen, es den Nieder-Oesterreichern übel zu nehmen, wenn sie stolz darauf sind, daß in ihrer Mitte, in dem kleinen Flecken Rohrau ein Joseph Haiden, dieser große Tonkünstler gebohren ward, über dessen Meisterwerke in ganz Europa nur eine Stimme herrscht. Das letzte Werk dieses schöpferischen Genius, die Schöpfung wurde aber auch in Wien so belohnt, daß selbst Haiden unmöglich auf einen werkthätigeren Beyfall Rechnung machen konnte. Allein, die Sprache des Gefühles bey Seite gelegt, ist es wohl gut, daß nur der Künstler auf Unterstützung rechnen kann! Warum nicht auch der Gelehrte? Werden sich wohl die schönen Künste ohne emsige Pflege der Wissenschaften auf ihrer höhern Stufe erhalten können? Ist zu vieler Genuß in der moralischen Welt der menschlichen Constitution nicht eher schädlich als nützlich! Werden uns die schönen Künste, wenn das so fort geht, nicht eher weichlich und weibisch, als sanft und milde machen! Kann es uns vor dem Richterstuhle cultivierter Staaten gut ausgelegt werden; wenn endlich Wien bloß der Stappelplatz levantischer Baumwolle und guter Musikalien wird! Wie lange ist es noch, als einem Marchesi in Wien seine Triller und Cadenzen auf der Hofschaubühne, deren Direction ihm eine freye Einnahme erlaubte, in paar Stunden mehrere tausend Gulden eintrugen? Wie kommt es, daß auf der andern Seite der Schriftsteller, dessen Tagewerk ungleich saurer ist, und viel wesentlicher in die Fugen des Staates eingreift, so selten ein höheres Augenmerk auf sich zieht, und vor Mangel geschützt wird! Unser Geschmack ist also wohl lange nicht solid, nicht vielumfassend, nicht

geistig genug! Ich rede hier keineswegs aus Selbstsucht also, denn ich suche durch meine schriftstellerischen Arbeiten keinen persönlichen Gewinn; vielmehr verdanke ich dem Selbstspielen mehrerer Saiten-Instrumente die Vergeßlichkeit mancher unverdienten Kränkungen. Allein hier handelt es sich um das Beste des Staates, welchem wir alle mit Verläugnung unserer bald gröbern bald feinern eigennützigen Gefühle zu dienen, durch das Gesetz verpflichtet sind. Mich däucht, es sollte dem Vaterlande eine Gesellschaft von Männern zur Verbesserung der inländischen Wolle, wie sie Ritter Sinclair zu Edinburgh im Jahre 1791 stiftete, in ihrer Art wenigstens eben so nöthig seyn, als die in Wien neu errichtete Tonkünstler-Gesellschaft.

Der rühmlich bekannte Dichter des Mädchens von Marienburg macht in Einer seiner Schriften *) eine Be-

*) S. dessen philosophische und statistische Beobachtungen, die österreichischen Staaten betreffend. Wien 1787 auf Kosten des Verfassers!

Wen nicht bloß Franz Kratter, als vorzüglicher Theater-Dichter, sondern auch als Mensch interessirt, der verzeihe folgende kleine Note, den Lebensumständen dieses Mannes geweiht.

Kratter lebt in meiner Nachbarschaft, eine mäßige Stunde von Lemberg in Ost-Galizien, auf seinem eigenen kleinen Gute; mitten zwischen Wäldern und lieblichen Wiesen, bloß der Landwirthschaft, einer holden Gattinn und den kränklichen Freunden, wel-

Bemerkung; die hieher gehöret, und ich daher anführen will. Nach ihm gibt es unter dem Adel und Volk keine Leidenschaft für irgend eine Kunst, als für die Musik, welche man ganz gemächlich hören kann. „Kostete es aber auch nur halb so viele Mühe, nur halb so viel Forschen, Nachdenken, und Anstrengung des Geistes, um es dahin zu bringen, daß man die Schönheit einer Musik empfinde, als es kostet um ein schönes Gedicht; einen tief gedachten philosophischen Aufsatz lesen zu können; die Liebhaberey würde nicht halb so groß und leidenschaftlich seyn."

Mich dünkt, Kratter selbst müßte dem Wiener gemeinen Volke, welches bey der Aufführung seines Meisterstückes auf der Wiener Bühne, da wo Czaar Peter wider den Kornwucher donnert, ohne sich stören zu lassen, geräucherte Würste knackt und Mayländer-Bier trinkt, viel leichter diese Gleichgültigkeit vergeben; als er es den Wiener Bürgermädchen würde verzeihen können, wenn er sie bey Hause, im Nebenzimmer flinker Schneidergesellen und rüstiger Schuhknechte, am Claviere fantasieren, oder die Hände ringend, mit sich Pantomime spielen sähe. Es gewinnt den Anschein, als seyen wir theilweise von Uncultur auf zu hohe Politur übergetreten, und haben demnach jene

Mit-

---

che seine Baadeanstalt und die bey derselben befindliche auserlesene Trinkquelle besuchen. Eine classische Hausbibliothek würzt ihm das Leben, und macht die Lage des trefflichen Dichters, als Menschen beneidenswerth, wenn anders nicht dessen offene Miene uns alle Regungen der Mißgunst raubt!

Mittelbahn überhüpfet, auf welcher einzig die schönen Künste uns um so brauchbarer für das häusliche und bürgerliche Leben bildet!

Es ist allerdings eine Erquickung für den empfindsamen Liebhaber, wenn sein deutsches Mädchen ihm mit ihrer reinen Kehle eine italiänische Sängerinn entbehrlich macht; wenn sie alle durchkreuzenden Gefühle ihres Innern den Tasten, und durch diese Vibrationen dem Zuhörer mitzutheilen weiß. Allein jeder berathe doch sein eigenes und das gemeinschaftliche Beste! Wäre dem jungen Manne, der zu heurathen gedenkt, und auch auf Nachkommenschaft mitunter einen Seitengedanken wirft, nicht ungleich besser gedient, wenn die junge Wienerinn, Gratzerinn oder Brünnerinn sich eine Spinnmaschine um einige Ducaten aus Frankfurt kommen ließe, wodurch sie auf Ein Mahl Flachs für eine ganze Familie zur Hauswäsche spinnen könnte, als wenn sie sich ein Pianoforte in ihrem Geburtsorte um 30 und mehr Ducaten ankauft, welchem sie die gehörige Dämpfung zu geben versteht!

Zwar verdamme ich den fühlenden Jüngling nicht, welcher einem Wiener- Linzer- oder Gratzer-Mädchen, das leicht, wie eine virgilische Camilla, sich schwingt, mit gierigen Blicken nacheilet. Allein der unbefangene Mann dürfte allerdings auch auf unsern Tanzsälen manchen Stoff zu ernster Kritik finden. Wird unser schleifender Steirischer oder Schwäbischer Tanz, Walzer oder, wie man ihn immer heißen will, wirklich so getanzt, daß er auch nur Eine schöne Figur darstellt? Oder ist der Wiener sogenannte Langaus-Tanz wohl was anderes, als eine Par-Force-Jagd; nur

mit

mit dem einzigen Unterschiede, daß die Menschen in der letztern gezwungen, in dem ersten aber freywillig sich außer Athem laufen! Wie viele mögen wohl von dieser Art des Tanzes gefährliche Husten und Seitenschmerzen, Blutsturz, Lungensucht und Abzehrung hohlen; zumahl, da in allen unsern Tanzsälen auch so gleich kalte Getränke bey der Hand sind, die man, um den unnatürlichen Durst zu löschen, hastig hineinschüttet! „Wenn auch, schreibt Jakobi, ein sonst bescheidener Sittenrichter, in seiner Iris, „ein unschuldiges „Geschöpf, angedrückt an den glühenden Jüngling, „selbst unverdorben bleibt; welch ein Gedanke, das „Spiel seiner wollüstigen Fantasie, die Reitzung sei„ner Begierden, und der Gegenstand eines sinnlichen „Vergnügens für denjenigen zu werden, den man nicht „liebt!" Der selige Gubernialrath von Riegger, erzählt uns zwar in seinen statistischen Materialien, daß auf Ansuchen der Obern der deutschen und böhmischen Mission das Walzen mittelst eines Hof-Rescriptes vom 18ten März 1758 verbothen worden sey. Allein das Verboth scheint in Vergessenheit gerathen zu seyn. Auch wäre es wohl auf jeden Fall besser, wenn die Aeltern selbst einen ähnlichen Tanz, wobey der weibliche Seelenadel höchste Gefahr läuft, ihren Kindern untersagten! Gute eingeprägte Sitten und ein gegebenes besseres Beyspiel können in Bezug auf Volksunterhaltungen und Jugendspiele mehr nützen, als noch so verschärfte Befehle. Man glaube ja nicht als wollte ich mittelst dieser eingestreuten Warnungen meinen Landsleuten rathen, den Tanz lieber ganz aufzugeben. Ein solcher Rath würde in den Augen jedes Völkerkenners, der

es

es weiß, daß vom wilden Otahitier bis zum gebildeten Europäer hinan, überall der Mensch seine Freude durch hüpfende körperliche Bewegungen ausdrücket, große Kurzsichtigkeit verrathen. Nur wünsche ich unsern Tänzen einige Modification und mehr Methode. Die englischen Tänze scheinen in dieser Hinsicht viel voraus zu haben; sie werden in den Tanzsälen zu Lemberg in Ost-Galizien selbst von Bürgermädchen allgemein getanzt, warum nicht auch in Wien, Brünn, Gratz, Linz? Diese Einführung besserer Volkstänze müßte aber ohne Zwang geschehen, und würde durch unsere gewöhnlichen Tänzmeister allerdings leicht bewerkstelliget werden können; wenn sie selbst mehr, als das Deutsch tänzen verstünden!

Noch können hier einige Betrachtungen über den herrschenden Theater-Geschmack wegen seines Einflußes auf die Volkssittlichkeit nicht ganz wegbleiben! Ist es gut, daß nun die Aeltern ihre Kinder in den großen Städten in die öffentlichen Schauspielhäuser nehmen; können diese Orte wirklich als Schulen guter Sitten angesehen werden? Meinen leidigen Erfahrungen zu Folge muß ich beyde Fragen trocken verneinen. Die Schauspieler in den meisten deutschen Schaubühnen der Monarchie scheinen gleichsam absichtlich den Ton ihrer Stimme bey Wörtern zu erhöhen, deren Neben-Idee eine schlüpfrige Beziehung hat. Man kann es beynahe immer vorläufig aus ihrer Geberdung errathen, wann man seine Ohren auf eine Stelle dieser Art spitzen soll. Der Weg unserer Schauspieler auf die Bühne geschieht meistens über Bier- und Kaffeh-Häuser, worin allerdings bey ihrer Entstehung die ge-

sittetsten Gesellschaften waren, nun aber die ungezogensten Leute nicht selten beysammen sind. Nur selten schließt sich der Mann von Erziehung aus Liebe zur Kunst, aber ungleich öfter aus Noth und Hang zum Müßiggange an den Zug der Komödianten an! Wie läßt sich wohl von einer solchen voraus gegangenen Lebensart erwarten, daß man ernstliche Wortredner der Tugend dadurch erobern werde. Ist es nicht traurig, daß jene Waare, welche auf den meisten Bühnen der Hauptstädte in den Provinzen der Monarchie, gang und gäbe ist, und den grösten Beyfall ärndet; gewöhnlich aus den, für die Theater zweyer Wiener Vorstädte zusammen gestoppelten Machwerken sich herschreibt! Der Text der Opern-Büchelchen, welche noch dazu bey den Theater-Cassieren gleich beym Eintritt in die Bühne gegen kleines Geld zu haben sind, ist oft von der Art, daß ihn in den Händen der Kinder beyderley Geschlechtes zu lassen, einem guten Vater schaudern sollte. Wenn ja um der gewöhnlich guten Musik willen ein solches Opern-Stück unter den feinern und züchtigern Sachsen aufgeführt wird, so muß der Wiener-Text meistens vom Anfange bis zum Ende metarmophosiert werden.

Zwar bemühet sich die Hof-Theater-Direction einen bessern Geschmack einzuführen; allein stehet es wohl in ihrer Macht, dem großen Haufen zu gebiethen, daß er an Ifflands ruhigen Charakter-Stücken mehr Wohlgefallen finde, als an andern unnatürlichern Geburten unserer fieberhaften Drammaturgen! Wie kann sie sich dagegen stemmen, wenn nun einmahl die Mehrheit der Zuschauer mehr Augenweide und Ohrenkitzel verlangt, als die beschränkte Kunds

Darstellungen aus dem häuslichen Leben zu geben vermag; wenn das Publicum freudiger für rauschende Opern sein Geld dahin gibt, als für sanft sprechende Familien-Gemählde; wenn dieses mehr betäubt, als gerührt zu seyn wünscht, und lieber Tänzerinnen und Springer in Balletten wirbeln, als strenge Väter, dankbare Söhne, zärtliche Mütter und geschmeidige Töchter in bürgerlichen Schauspielen handeln sieht *).

Das Resultat von allem bisher Gesagten ist also wohl, daß unsere erste Erziehung sehr viel nachzuhelfen hat, damit der keimenden Generation die Ehre eines feineren Geschmackes zugedacht werden könne!

Daß es dem Vorfahren der heutigen Steiermärker nicht an natürlichen Schönheitsgefühle fehlte, beweiset

*) Als unser gewesene Hofschauspieler Müller auf seiner, durch Joseph des Zweyten Veranlassung im Jahre 1776 gemachten Reise zur Auffindung guter deutscher Schauspieler mit Lessingen zusammentraf, und von den durch diesen Monarchen aufgehobenen Balletten in Wien zufällig, als einer Neuigkeit die Rede ward, rief Lessing: Das ist recht! wie weise gedacht von dem Kaiser! Ein gutes Theater bedarf dieses Flitterputzes nicht. Der tiefe Eindruck, welchen ein wohlgewähltes Stück machen kann, wird durch gleich darauf folgende Tänze und pantomimische Possen zu schnell ausgelöscht. Und doch ist die Bildung des Geistes weit wichtiger, edler und nützlicher, als die Erregung der Sinnlichkeit durch erotisches Herumhüpfen — Siehe Müllers Abschied von der Hof- und National-Schaubühne.

ket schon ihre Anlage der 36 vorzüglichen sogenannten Gnadenorte *) in wirklich romantischen Gebirgsgegenden. Die noch lebenden Herren von Götz, Eber Jandl, Kauperz, alles gebohrne Grätzer, machen noch der Kunst wahre Ehre. Die einzigen vortheilhaft bekannten Versuche des Herrn von Kalchberg in mehrern Feldern der Poesie abgerechnet, kamen aber aus diesem Gebirglande sehr wenig poetische Stücke ans Tageslicht, was vielleicht auch sehr gut gethan ist. Denn als ein sehr mittelmäßiger Dichter sich in unserem Zeitalter noch öffentlich zeigen zu wollen, kann wenig Ehre bringen. Es fehlet den deutschen Bewohnern der Hauptstädte Gratz, Klagenfurt und Innsbruck an vaterländischen Musen-Almanachen. Man kann noch immer von großem Glücke reden, daß keine ge-

---

*) Hieher gehören Adriach, Bäreneck, heil. Dreyfaltigkeit in den Windischen Bücheln, Fernitz, Frauenberg, Heiligberg, St. Marein, Mariabrunn, Mariabuech, Mariahülf, Mariatrost, Neustift, Osterwitz, Pinka, Pletrowich, Pöllauberg, Rast, Roskogel, Saurau, Spital am Semering, Straßengel, Straßgang, Weizberg, Wenigzell, St. Xaver in Strasche und das allbekannte Mariazell. Möchte doch auch ein Freund der Landschaftmahler recht bald in der Absicht nach diesen steiermärkischen Oertern wallfahrten, um uns mit den erhabenen Ansichten im Kleinen zu beschenken, welche die Natur so reichlich in der obern und untern Steiermark vergeudet hat! Wir kaufen so gern ausländische Prospecte der Schweitz; ist unser Steiermark etwa minder reich an schönen Berg- und Thalgegenden?

druckt werden; denn sie würden sehr sonderbar gegen jene von Göttingen und Weimar abstechen!

Doch zeigt die steiermärkische Jugend viele Liebhaberey für die theatralische Kunst. Möge sie sich immer dankbar erinnern, daß Brockmann, diese Zierde der deutschen Bühne ihr Landsmann sey; möge sie sich bemühen, bloß nach diesem wahren Künstler sich zu bilden, dessen feiner Sinn die Natur des Menschen mit allen ihren tiefsten Geheimnissen abgelauscht zu haben scheint, und dessen von theatralischen Gaukeleyen so sehr abstechendes, ungezwungenes Spiel allezeit so außerordentliche Wirkung auf die Gemüther der meisten Zuhörer macht. Beynahe jede kleine Stadt in Steiermark hat ein Privat-Theater in den neuesten Zeiten, welches durch die Geldbeyträge von Einigen aus den gesitteten Ständen entstand. Ganz ohne Nutzen sind ähnliche Privat-Bühnen in einem solchen Lande nicht. Ihr Besuch dient Menschen zur Abendunterhaltung, welche sonst vielleicht beym Kartenspiele, oder Trinkglase ihre Zeit getödtet haben würden. Sie sind gleichsam die Blumenbahn, welche der Mensch betreten muß, wenn er der Völlerey entsagen will. Es bleibt immer noch sinnlicher Genuß, aber dennoch feinerer, der allmählich zum geistigen vorbereitet. Endlich wird man auch dieser Sinnentäuschung um so mehr satt, je genauer man sie in allen ihren, noch so versteckten Theilen kennen lernte. Das Einstudieren in die Rollen ist immer eine Art von Vorübung zum Denkgeschäfte. Daher ist auch das Selbstspielen junger Leute meiner Meinung nach, die ich niemanden aufdringen will, unter der Aufsicht der Aeltern und Erzieher, ungleich wohlthätiger für die jugendliche

Bil-

Bildung, als das Besuchen der öffentlichen Schaubühnen in den Hauptstädten, welches den Kindern von reichlicher Fantasie oft Kopf und Herz zugleich auf lange Zeit verstimmt!

Obgleich es den deutschen Tirolern an guten Dichtern und Tonsetzern fehlet, so mangelt es ihnen doch nicht an guten Mechanikern und Baukünstlern; ein Umstand, wobey sie sich nicht übel befinden. So wie in Böhmen fast jedes Ort einen guten Orgel- und Geigenspieler oder Flötenblaser hat, so besitzt in Tirol fast jedes Dorf einen geschickten Weg- oder Brunnenmacher, Zimmerpolierer oder Marmorirer. In der Stadt Hall zum Beyspiele hat jedes Haus einen eigenen Brunnen, welcher Trink- und Waschwasser in Fülle hat, wodurch in Feuergefahren unendlich gewonnen wird. Wer wollte wohl mit der Vorsicht rechten, daß sie die Kunstanlagen und Fertigkeiten so verschieden austheilte, und so selten Universal-Genies entstehen ließ. Man seye sich nun die Verschiedenheit, welche sich zwischen dem Kunstsinne des gemeinen Tirolers und Böhmen äußert, aus dem verschiedenen Baue der Hirnhöhlwände, der Hör- und Sehenerven zu erklären im Stande, oder nicht; genug sie ist da, und führt für jeden Landesstrich auch ihr Gutes mit sich.

Man darf nur die Spring- und Jochbrücken in Tirol ansehen, um sich sogleich von dem großen mechanischen Talente der Einländer zu überzeugen. Als ich, die an der Laditscher Strasse über den Fluß Eisack erbaute Sprengbrücke zum ersten Mahle sah; so erstaun-

staunte ich über die Kunst, welche hier über Felsen, die zu beyden Seiten bey hundert Klafter hoch sind, eine Brücke zu sprengen vermochte. Und doch soll das Meiste zu ihrem Baue ein unstudierter Naturgünstling beygetragen haben. Was hätte derselbe erst zu Stande gebracht, wenn ihm guter Unterricht zu Statten gekommen wäre? Eben so gehören die Jochbrücke und die dabey angebrachten Balken bey Innsbruck zu Meisterstücken in der Zimmermannskunst. Die Brücke ward, während ich in dieser Hauptstadt das Gymnasium besuchte, von einem Manne gebaut, dessen äusseres Ansehen einen schlichten Bauer verrieth, den man bloß unter dem verehrungswürdigen Titel eines Brückenmachers gekannt, und der gewiß nie Vorlesungen über die Wirkungen des Druckes und Stoffes der Wasser in die Strombahnen gehört hat.

Zu Imst im Oberinnthale befindet sich in der strelischen Fabrik *) ein Werkmeister, welcher, als im letzten Kriege Gefahr seinem Vaterlande gedrohet hat, eine Maschine erfand, wodurch man viele Stei-

ne

*) Die sämmtlichen Gebäude dieser mit Recht berühmten Baumwollen-Manufactur sammt dem größern Theile der Geräthschaften führte Herr Joseph Strele auf; ein Mann, der seine Jugend zum Theile auf den Alpen zubrachte, und folglich keine Gelegenheit fand die Baukunst zu studieren. Neben dem Wohnhause dieses Bidermannes steht ein von ihm selbst entworfener und aufgestellter Thurm, wie ihn kein Freund der Himmelskunde zu astronomischen Beobachtungen hätte besser angeben und bauen lassen können.

ne zu gleicher Zeit auf den Feind schläudern kann. Gewiß hat derselbe durch seine ganze Lebenszeit von ähnlichen Schläuder-Maschinen zu Römerzeiten nie was weder in Büchern gelesen, noch in Kupfern gesehen. Ich bedaure, daß ich um den Zunahmen des Mechanicus nicht fragte; denn von der Existenz seiner Maschine kann man sich mittelst des kleinen von ihm verfertigten Models überzeugen, welches sich bey Herrn Kassian Schuster, Mitglied der strelischen Compagnie und Großhändler zu Wien befindet. Allein, als ich in Tirol war, wurde mir der Anblick verschiedener Kunstwerke, als z. B. der ungemeinen hohen pyramidenförmigen Kirchthürme so zur Gewohnheit, daß ich gleichsam alles für Werk der Natur hielt. Erst dann, als ich die österreichische Monarchie weitläuftiger zu bereisen Gelegenheit fand, bemerkte ich, daß einige Wohngebäude der tirolischen Dorfpfarrer, die ich ehedem sah, viel symmetrischer und schöner waren, als mancher so genannte Pallast eines pohlnischen Bischofes oder Starosten, welchen man mir in Galizien zeigte. Ein Umstand, der nichts weniger als übertrieben ist. Hatten doch nach Aeneas Sylvius die Bürger der kaiserlichen Reichsstadt Nürnberg einst besser, als die Könige von Schottland gewohnt.

Einen einzigen Mann und dessen Werk finde ich mich hier verpflichtet nahmentlich aufzuführen, weil Männer und Werke ähnlicher Art so selten in den übrigen Theilen der österreichischen Staaten sind! Es ist Herr Joseph Stapf, Professor der praktischen Mathematik und Technologie auf der k. k. Universität zu Innsbruck und dessen daselbst auf eigene Kosten (und wahrscheinlich auch mit eigenem Schaden!) unter fol-

gen-

genden Titel herausgegebene Werk: Zuverläßige Mittel zur Vermeidung des Höhendruckes des Wassers auf alle tiefliegenden Bodenflächen, durch welche die Schleussen und Schiffdocken gegen das Sprengen des Bodens auf immer gesichert werden. Ich halte dieses Buch, im Falle es gehörig erwogen und genützt wird, für sehr wichtig in Beziehung auf die Emporbringung und Verbesserung der innern Schiffahrt in der Monarchie. Der verehrenswerthe Verfasser und höchst schätzbare Hydraulicus schämt sich seinen nahe an Schneebergen liegenden Dorfes im Oberinnthale und des armen Bauernhäuschens nicht, in welchem er gebohren ward. Alles, was seine Kunst und sein Eifer nun dem Vaterlande leisten, hat er lediglich seinem Talente und Fleiße zu danken, welche über alle drückenden Umstände in seinen jüngern Jahren zu siegen wußten, bis endlich Leopolds des Zweyten landesväterliches Auge das Genie entdeckte und heraushob. Möchte doch auch recht bald eine sehr wichtige von Stapf empfohlene, durch den Doctor der Rechte, Herrn Widmann, gleichfalls einen Tiroler, erfundene und den Regierungen gegen Schadloshaltung angebothene, aerostatische Maschine höhere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Mich versicherte ein sehr würdiger Mann, der das Modell zu prüfen verstund, (denn ich bin leider von dem Aufenthaltsorte des Erfinders, nun 200 Meilen weit entfernt, und folglich selbst zu prüfen unvermögend) daß diese Maschine beym Betriebe aller Arten von Hammer- Stampf- und Schlagwerken, von Hebe- Sang- und Druckwerken, bey Mahl- Schleif- und Sägemühlen, bey Filatorien, kurz bey allen in Fabri-

briken üblichen Räderwerken trefflich genützt werden könnte.

Noch will ich hier bemerken, daß ein einziger Flecken an der tirolischen Gränze, Mittewald genannt, (von welchem es noch unentschieden ist, ob er bey hergestelltem Frieden ganz unter die Landeshoheit des Grafen von Tirol fallen wird), achtzig der geschicktesten Instrumentenmacher zählet. Der einzige Bauer Michael Hornsteiner verkaufte, da nun unter dem menschenfreundlichen Alexander wieder die rußische Gränze gegen Galizien geöffnet ist, einzig im Jahre 1801 zu Kaminiez Podolski, Berdiczow und Kiow über 300, von seinen Landsleuten verfertigte Violine. Diese Geigen dürften wahrscheinlich verhältnißmäßig zu ihrem Preise, (in Mittewald kaufte ich eine Geige, welche in Rußland wahrscheinlich ein paar Ducaten kostet, um 2 Thaler), die beßten in Europa seyn. Auffallend aber bleibt es immer, daß Mittewald, obgleich es so viele vortreffliche Geigenmacher zählt, doch, selbst unter den meistens wohlhabenden Leuten dieses kleinen, von Gebirgen umrungenen Ortes nicht einen einzigen guten Violinspieler aufweisen kann.

So wenig der deutsche Tiroler, denn vom italienischen Tiroler ist hier nicht die Rede, Gefühl für die höhern Schönheiten der Tonkunst zu haben scheint; so hat er doch auch seine eigene Art zu musiciren, bey welcher er sein und seiner Landsleute sinnliches Wohlgefallen hinlänglich gereitzt findet. Der Tiroler ist zwar nicht fähig, die liebliche Stimme und die sonoren Cadenzen des Venezianers nachzuahmen. Er gefällt sich selbst aber dessen ungeachtet nicht wenig mit seinem sogenannten Jodeln. Wenn das Tiroler Mädchen

chen im Thale hört, daß ihr Jüngling auf den Alpen den Kühreihen singt, oder wie sie sagt, daß ihr Bue jodelt; dann wirft sie vor Freuden alle Arbeit aus der Hand, und scheint gleichsam jeden Ton, welcher ihr durch die elastische Luft zugeführt wird, in die schwellende Brust versenken zu wollen. Eigentlich ist dieses Jodeln seiner ersten Bestimmung nach weiter nichts, als ein Lockgesang, durch welchen der Aelpler seine Kühe zu sammeln gewohnt ist. Der ganze Gesang ist ohne Worte. Anfangs versucht der Sänger seine Stimme in kleinen und großen Terzen, bis er endlich von kleinen Schleifern zu Quinten übergeht, und dann von einem Octav-Tone zum andern hin und zurück hüpft. Der Tiroler endet gewöhnlich mit dem höchsten Laute, welches freylich wider die Regeln des reinen Satzes klingt, der den Gesang wieder auf den zuerst angeschlagenen Grundton zurück führen will, aber für das Gehör der tirolischen Landleute nichts widriges enthält. Übrigens machen allerdings selbst solche Töne des jungen Tirolers, welche bloß durch die Stimmritze, ohne andere Beyhülfe, als jene des Pharynx gebildet werden, im einsamen Gebirge auf das unvorbereitete Gemüth einen Eindruck, der bis zur Rührung übergehet, zumahl wenn man sich die Herzlichkeit und harmlose Fröhlichkeit des singenden Alpensohnes hinzu denkt.

Der Tiroler hält auch in seinen Dörfern öfter eine Nacht-Musik, die aber himmelweit von einer italienischen nächtlichen Serenate verschieden ist. Wahrscheinlich muß Pater Kircher, welcher Peter dem Grossen einmahl ein Katzen-Concert der Geschichte zu Folge zusammen setzen mußte, ein aus Tirol gebürti-

ger

zer Missionär gewesen seyn, wo er in seiner Jugend von den Bauern ähnliche sehr katzenmäßig klingende Chöre gehört haben mag. Es herrscht nähmlich in Tirol in einigen Dörfern des höhern Gebirges die Sitte, daß die männliche Dorfjugend, um alte Wittwen oder abgelebte Jungfrauen zu beschämen, welche, ihre reichere junge Nichte einem schönen, aber armen Bauernsohne versagen, Nachts ein gräßliches Tutti bey ihren Wohnungen anstimmt, wobey jeder Jüngling eines der Haus- oder Waldthiere nachzuahmen sucht. Auf eben diese Art wird auch die junge Bauerfrau behandelt, welche während der Abwesenheit ihres auf Reisen befindlichen Mannes an einen zweyten sich hängen zu wollen Miene macht. Das weibliche Geschlecht jedes Alters hüthet sich sehr vor thörichten Handlungen, damit es ja nicht durch ein ähnliches, von den jungen Burschen gegebenes Nachtständchen rundherum bey hellem Tage in das Geschrey komme, und zum Gelächter diene.

Es ist ein in der Menschenkunde durch vielfältige Thatsachen erprobter Satz, daß Schauspiele auf rohe Seelen ungleich mehr Eindruck, als auf gebildete machen, indem bey diesen letztern die Neugierde sich immer feiner äußert, bis sie endlich bey dem Weisen, der auf nichts Neues unterm Monde Rechnung macht, sich vollends verliert. Auch das tirolische Bergvolk findet sehr vieles Belieben an theatralischen Darstellungen. Nur verwirft es die Lustspiele, welche auf das Weltleben Beziehung haben, als sittenwidrig, und sieht einzig so genannte geistliche Komödien als verdienstlich an. Als ich im Jahre 1791 zu Innsbruck war, befanden sich in der Nachbarschaft der Hauptstadt drey,

von

von Bauern errichtete Schaubühnen im Freyen, nähmlich zu Wiltau, Hötting und Mutterns. In dem letztern Orte war ich Zuschauer des Stückes, die freudenreiche Geburt Christi betitelt. Drey der geschmücktesten Bauernjungen machten die heiligen drey Könige des Morgenlandes; sie kamen auf den besten Pferden des Dorfes von drey Seiten geritten zu der Krippe. Die Gebräuche der Religion wurden in dem ganzen Stücke gleichsam bey Haaren herbey gezogen, und die göttlichen Eigenschaften erschienen hier alle verkörpert. Freunde der Geschichte werden sich zu erinnern wissen, mit welchem Eifer selbst die Väter in den Concilien sich ähnlichen Darstellungen widersetzten. Auch Joseph folgte strenge ihrem Beyspiele. Allein nach seinem Tode wurden der Bitten so viel, daß man sich von höherer Seite bewogen fand, auf unbestimmte Zeit das Spielen geistlicher Komödien den Tiroler-Bauern zuzugestehen. Die Absicht der Nation war unstreitig gut und löblich. Denn das von den Zuschauern erworbene Geld ward sehr gewissenhaft den Pfarrern zur Austheilung unter die Armen des Kirchspieles vertheilet. Allein der Erfolg auf die geistige Bildung der Nation, wie ihn der über augenblickliche Vortheile hinaus sehende Weise berechnet, war gewiß nicht der beste.

Was ich schon oben von dem mechanischen Talente der Tiroler sprach, bin ich nicht Willens, anderen Bergbewohnern abzusprechen. Ich finde vielmehr eben diesen Geist der Erfindung auch in Vorarlberg und dem gebirgigen Theile Vorder-Oesterreichs. So wurde

mir

mir nächst Bregenz zu Herbrands ein, wenn ich nicht sehr irre, sechzehnjähriger Bauerjunge genannt und gezeigt, welcher sich ein Instrument erfand, auf welchem man Orgel und Clavier zugleich spielen kann. Zu Gmünd in der Mühle fand ich eine ganze Familie, welche mit dem ausgezeichnetesten Kunst-Talente versehen war, und nach ihrem Zunahmen Milz heißet. Der Vater bildete kleine Modelle von Mühlen und schnitzte sich, wenn ich anders recht sah, aus Holz eine Taschenuhr. Sein älterer Sohn verfertigte Electrisir-Maschinen, und hatte ein sehr schönes Fortepiano nach allen seinen Bestandtheilen seinen liebenswürdigen Schwestern, welche schön stickten, gearbeitet. Der jüngere Sohn, der zugleich ein fertiger Jurist war, zeichnete kleine Landkarten, mahlte in Migniatur, und poussirte im Wachse.

Auch der Schwarzwald nähret eine Menge Genies in der Mechanik, die sich ohne vorläufige Anfrage eine Uhr zu enträthseln wissen, und ohne die bey einem Uhrmacher ausgestandenen Lehrjahre, in viel kürzerer Zeit die Räder einer Uhr auszuarbeiten und zusammen zu setzen vermögen.

Ich führe hier meinen Lesern noch einmahl den, für die gelehrte Welt leider viel zu früh verstorbenen Klosterbruder David Gerbert, aus dem Orden der unbeschuhten Augustiner in Wien in das Gedächtniß zurück; welcher Sachkenner hat wohl seine astronomische Uhr noch ohne Verwunderung betrachtet, und vollends erst sein letztes Meisterstück: jenes Räderwerk, durch dessen Gebrauch sich sogleich die größten Prim-Zahlen offenbaren, an deren Berechnung selbst ein Lambert zu verzweifeln schien! Alles dieses gelang dem

oben-

obengenannten kunstfleißigen Frater, der weiter nichts, als der Sohn eines armen Bauers im Schwarzwalde war.

Es sollen zwar die Schwarzwälder um des lieben Friedens willen dem Herzoge von Modena zugetheilt werden; allein da eine nahmhafte Zahl der Schwarzwälder noch, wie vor in die weitläuftigen Länder der österreichischen Monarchie sich austheilt, und in denselben durch die größere Hälfte jedes Jahres sich aufhält; so fordert ihr Kunstsinn allerdings meine Aufmerksamkeit. Auch hoffe ich, wird jeder Freund der Völkerkunde diese Bemerkungen um so lieber lesen, als er sie in andern Büchern schwerlich finden dürfte.

In eben der Zeit, als ich dieß schreibe, befinden sich 4 Schwarzwälder-Bauern zu Krakau und einer aus ihnen zu Lublin in West-Galizien; 4 zu Lemberg und 3 zu Jaroslau in Ost-Galizien, 3 zu Czernowiz in der Bukowina, 2 zu Jassy in der Moldau, und 2 zu Bukarest in der Wallachey. Vor wenigen Tagen sah ich für die Schwarzwälder-Bauern, welche in Lemberg sind, eine Ladung von 180 Stubenuhren ankommen. Denn schon dadurch unterscheidet sich der deutsche protestantische Colonist in Galizien von dem griechisch-katholischen Rußniaken, daß ersterer zwar keine Glocken an seinem Bethhause, in seinem eigenen Hause aber fast allgemein seine Räderuhr hat. Man wird unter zehen griechischen Dorfpriestern (Popen) kaum Einen finden, der die Bequemlichkeiten einer Wanduhr in seiner Pfarre, und einer Taschenuhr genießt, welche beynahe jedem deutschen Bauer in den Colonie-Dörfern eigen sind. Ein unverkennbares Zeichen der unter den Deutschen, verhältnißmäßig zu

den

den Slawen, höher vorgerückten Cultur in dem österreichischen Staate! Die meisten Uhren, welche man jetzt auf dem flachen Lande der Monarchie sieht, kommen aus dem Schwarzwalde, wenn gleich die Schwarzwälder auch auf ihren Reisen selbst arbeiten, oder wenigstens sich in die österreichischen Kreise austheilen, um überall die Wanduhren, welche fehlerhaft schlagen, auszubessern. Die Bauern des Schwarzwaldes bilden, da ihre an Getreide und Baumfrüchten sehr armen Gegenden sie nothwendig zu andern Beschäftigungen auffordern, aus der Viehmastung und der Uhrmacherey die Hauptbestandtheile ihres Erwerbes. Vor 140 Jahren noch wußte man im ganzen Schwarzwalde nichts von der Uhrmacherey. Zwischen den Jahren 1660 und 1670 soll ein Mann, dessen Nahmen man leider nicht der Nachwelt aufzubewahren würdig fand, weil er kein neues Land eroberte, angefangen haben, statt der Sanduhren hölzernen Uhren mit einer so genannten Unruhe (dem horizontalen Perpendikel, oder der runden Scheibe bey Taschenuhren) zu versuchen. Derselbe soll aus der Vogtey Waldau, welche zur Benedictiner-Abtey St. Peter gehört, gebürtig gewesen seyn. Das ist Alles, was man weiß; so klein und unbedeutend war der Anfang. Hundert Jahre später wagte ein armer Mann im Jahre 1740 den ersten Handel mit hölzernen Uhren aus dem Schwarzwalde. Er soll mehr, als tausend Gulden nach Hause gebracht, sich einen Hof angekauft und den Uhrenhandel einer Bauerngesellschaft, welcher er seine, aus der Erfahrung auf Reisen abgezogene Länder- und Menschen-Kenntniß mittheilte, überlassen haben. Dieser neuerdings ungenannte Mann soll sich schon mit

sei-

seinen Holzuhren auf der einen Seite zu den Nieder-Sachsen bis nach Wolfenbüttel, und auf der andern zu den Siebenbürger = Sachsen bis nach Hermannstadt gewagt haben. Das ist die zweyte für den Freund unblutiger Unternehmungen bemerkenswerthe Epoche, welche zur allgemeinen Belebung des Kunstfleißes im Schwarzwalde beytrug, und allmählich die Erzeugnisse der Kunst so vervielfältigte, daß nun die Uhren nach allen vier Welttheilen verkaufet werden. Von jeher haben sich die Bewohner der sehr gebirgigen k. k. Cammeral = Herrschaft Triberg in der Uhrmacher-Kunst ausgezeichnet. In den zu derselben gehörigen Vogteyen Schonath, Nußbach, Gremelsbach, Niederwasser, Noratsberg, Rohrbach, Schonenwald, Furtwangen, Gütenbach und Neukirch ist fast kein Bauer, der nicht Uhren verfertigen könnte. Man arbeitet bereits so flink und fertig, daß zwey Personen in einer Woche acht bis zehn gemeine Uhren über sich nehmen. Aber man arbeitet auch ungemein künstliche Uhren nicht selten im Schwarzwalde. *) Der ehemahlige Vogt Mathias Steidle, ein ungemein dicker Mann, von welchem man kaum hätte glauben sollen, daß er die fleischigen Finger rühren könnte, hat Uhren von der höchsten Feinheit ausgearbeitet. Lavater würde viel zu thun gehabt haben, um mit seiner aufgestellten Theorie der Phisiognomik den Kopf dieses Künstlers, als geistvoll zu retten. Aus der Menge und der Leichtigkeit

*) Für den Geschichtkenner weiter nichts, als eine neue Bestättigung des alten classischen Gemeinsatzes: Per varios usus artem experientia fecit, exemplo monstrante viam!

keit, mit welcher die Uhren gemacht werden, erklärt sich der Fall, wie man bey uns zu Lemberg in Galizien eine Uhr aus dem, bey dritthalbhundert Meilen nach der gewöhnlichen Landreise auf der Post-Strasse entlegenen Schwarzwalde um ein Paar Reichsthaler oder zwey kleine Rubeln ankaufen kann. Man arbeitet aber jetzt nicht mehr die Uhren aus Holzrädern allein, sondern aus Metall. Ich sah wohl selbst am Rheine einst eine kleine Schwarzwälder-Taschenuhr mit hölzernen Rädchen aus dem Holze des Buchsbaumes um 3 Louisdors verkaufen; allein ähnliche Kunststücke finden nur selten ihre Liebhaber. Häufiger geschieht das mit den Glockenuhren, den Spieluhren, den Guckukuhren, oder wie man sie immer heißen will, die man vorzüglich schön und wahrhaft künstlich in Rohrbach und Furtwangen verfertiget. Ich fragte einst einen Schwarzwälder-Knaben, welchen seine Aeltern zum künftigen Benedictiner im Sanct Blasi-Kloster bestimmt, und daher zum Studieren in die Stadt geschickt haben, um die Theile einer Reppetier-Uhr. Ich glaubte, ich würde ihn verlegen machen; allein er fieng mit solcher Hitze an, den Reppetier-Stift, die zu demselben gehörige Auslösungs-Feder und Einfall-Schnalle, den Schöpfer, Rechen- und Sperrkögel, und was der Theile mehr sind, aufzuzählen, daß ich bedauert habe, aus ihm keinen bürgerlichen Uhrmacher in Wien machen zu können. Denn dieser Bursche von dem offensten Kopfe wollte durchaus, wie er sagte, ein Herr, sey's nun schon auf was immer für eine Art werden. Wer kann für die Natur des Menschen, wenn sie sich bewogen fühlt auszurufen: Anch'io son pitto-

re.*) Ich kenne einen gewissen Geberle, der unter Katharinens Regierung mit seinen Glockenuhren bis nach Kasan und Astrakan handelte. In Sibirien zu Topolzk und an mehrern andern Orten zahlte man schon eine Schwarzwälder-Glockenuhr um 100 bis 200 große Rubeln. Ihr Flötenspiel klang manchem Edelmanne und Staatsmanne in seinen menschenleeren Steppen melodischer, als ihm einst in Petersburg die Stimme der ersten Operistinn geklingt hat. Jetzt da diese Verweisungen ins Elend aufgehoben sind, wird zwar der Handel der Schwarzwälder in dieses ehemahlige Land der Unglücklichen aufhören, deren Schmerz Alexander der Gute gestillt hat. Allein der Uhrenhandel wird in andern Gouvernements aufblühen können, indem der erhabene Menschenfreund die Einfuhr der Kunsterzeugnisse über Galizien nach Neurußland wieder erlaubt hat. Auch nach der Türkey werden Uhren aus dem Schwarzwalde geschickt. Der Kunstsinn der Schwarzwälder fügt sich dem Bedürfnisse gemäß in alle Formen, und richtet seine Zifferblätter nach türkischer Art ein. Ich höre, daß ein Schwarzwälder-Uhrenhändler aus Furtwangen, Nahmens Johann Doll, bereits zwey Häuser in Konstantinopel gebaut habe, worin er seine reisenden kunstliebenden Landsleute aufnimmt.

*) Gelegentlich kann ich hier nicht umhin zu bemerken, daß der Vorsteher der Kleinuhrmacher in Wien, Herr Frick, dieser so geschickte Künstler in Wien aus einem tirolischen Bergdörfchen des Oberinnthales sich herschreibt.

nimmt. Eben so befinden sich immer in Hamburg und Bremen Schwarzwälder, welche ihre Uhren nach Amerika schicken, wo sie vorzüglichen Anwerth bey den Deutschen in Pensylvanien haben.

Nach allem dem, was ich bisher von dem Kunstsinne der Bergbewohner in den deutschen Erbländern sprach, bleibt mir nichts, als der Wunsch übrig, daß sich doch die Regierung und ihre Freunde auf alle mögliche Art mögen angelegen seyn lassen, dem mechanischen Talente ihrer Gebirgvölker und Völkchen alle, mit den bestehenden Umständen nur immer vereinbarliche Unterstützung zu geben. Nur der vorzüglichen Betreibung des Maschinen-Wesens, und der Auszeichnung seiner Mechaniker hat Großbrittanien größten Theils seinen Ruhm und seine Macht zu verdanken.

Warum verunglückten unsere meisten Manufacturen, welche sich bisher die Verfertigung des Winter-Manchesters angelegen seyn ließen? Wie kommt es, daß, ungeachtet Joseph der Zweyte dem Franz Küttner in Prag wegen seiner Geschicklichkeit in diesem Industrie-Zweige zur Aneiferung des Fleißes 200 Gulden auszahlen ließ, selbst den fleißigen Deutschböhmen die Bearbeitung sammetartiger Zeuge nicht gelingen will? Man sagt, weil unsere schwarze und grüne Farbe nicht so fest und glänzend ist; ich glaube aber, es liegt an den Menschen selbst die Schuld. Würden unsere Einländer die mechanischen Verbesserungen eines John Wilson von Ainsworth in England, welche bereits in ganz Manchester eingeführt sind, hin-

länglich kennen, schätzen und anwenden wollen; dann würde auch unser Winter-Manchester ein anderes Aussehen sehr bald erhalten. Bisher war die Wanderung der Gesellen in das Ausland verbothen. Ich bin der Meinung, daß es in der Folge sogar nothwendig seyn werde, um nicht zu sehr im Gehalte der Artefacten zurück zu stehen, das Verboth merklich einzuschränken, und wenigstens junge Meister sogar auf Staatsunkosten auf Reisen zu schicken. Bisher hat unser Hof junge Künstler auf eigene Kosten nach Rom geschickt, um dort Gemählde und Statuen zu studieren. Mich dünkt, daß es für die Zukunft nützlicher und wünschenswerther wäre, wenigstens einige junge Männer, die Kunstsinn verrathen, und zeichnen können, nach Amsterdam zu schicken, und dort die herrlichen Windmühlen und Deicharbeiten genauer kennen zu lernen.

Wie kommt es, daß die Bewohner des Elbogner-Kreises in Böhmen zu ihren Baumwoll-Waaren bereits das Gespinst aus dem Auslande kaufen, welches ihnen auch von Seite des Hofes gegen einen mäßigen Zoll erlaubt wird? Meine Landsleute sagen, weil die Hände unserer Spinner nicht klecken, den grossen Speculationen der Verleger Genüge zu thun. Ich aber finde mich gezwungen hinzuzusetzen: weil wir keinen Begriff von den hydraulischen Maschinen der Engländer haben oder haben wollen, wodurch vermittelst eines grossen Wasser-Rades Einhundert und mehr Räder in Bewegung gesetzt werden, und die Baumwolle von selbst sich spinnet. Würde man sich in der Schweitz nicht häufig aus England gesponnenes Garn bringen lassen; es würde sehr schlecht um den

Ab-

Absatz der Schweitzer-Baumwoll-Manufacturen stehen. Auch die Sachsen fangen an, von Tag zu Tage mehr zu fühlen, daß der Engländer auf deutschem Boden mitten in Leipzig seine unvergleichliche Baumwoll-Waare um 15 bis 20 Procent wohlfeiler geben kann, als sie selbst, ohne daß er mit seinem Gewinne unzufrieden abzureisen Ursache hat. Sie fangen an Spinn-Maschinen nach der verbesserten arkwrightischen Methode einzuführen. Werden die Deutschböhmen noch lange dem steigenden Kunstfleiße ihrer Nachbarn gleichgültig zusehen! Ist nicht, wenn es so fort geht, der größte Stoß des böhmischen Handels in das Ausland zu befürchten? Würde nicht selbst der Absatz innerhalb der Erbländer, wenn das Verboth der Einfuhr ausländischer Waaren im geringsten erleichtert würde, sehr fallen müssen! Es bleibt uns in diesen Hinsichten also wohl noch manches zu thun übrig, um unsern Kunstsinn auch den auswärtigen Mächten und Nationen verehrungswürdig darzustellen!

Im Ganzen bedienen wir uns gewiß der Maschinen zu wenig. Diese sind es, welche die Baumwoll- und Woll-Manufacturen zu Bolton, Derbyshire, Glasgow, Holy-Well, Manchester, Paysley, Rochtaln, Sheffield und in noch mehr andern Orten Großbrittanniens reich machten. Freylich heißt es unter uns, daß man Maschinen sogar verbiethen sollte, (die geschwindeste Art der Sache los zu werden!) weil nähmlich dadurch mehrere tausend Hände armer Leute um ihren Erwerb kommen. Allein fürs erste, ist wohl nicht zu gewarten, daß alle unsere Manufacturen zu gleicher Zeit sich um Maschinen sehen werden, da nicht alle gleiches Vermögen, gleich guten Willen,

und

und gleiche Ueberzeugungen von der Güte solcher Unternehmungen haben. Zweytens kann man ja die Leute, welche ehedem spannen, nun theilweise zum Weben, da man der Weber ohnehin in größerer Menge bedürfen wird, verwenden. Zum dritten scheint mir, daß, wenn England selbst Greise und Kinder, ja sogar Blinde, wie es in Liverpool der Fall ist, zu beschäftigen weiß, auch uns für neue Beschäftigungen nicht bange seyn dürfe, und daß es daher keineswegs gut gethan sey, aus kindischer Furcht vor der weiten Zukunft dem menschlichen Erfindungsgeiste, der Erweiterung des Kunstfleißes und der Vervielfältigung der Waarenerzeugnisse Schranken zu setzen *). In-

*) Stewart behauptet, es gehöre ein völlig bevölkertes, vollkommen cultiviertes, in jedem Gewerbe vollständig organisirtes, mit dem Geldumlaufe versehenes, einer höhern Industrie und stärkern Consumtion nicht weiter fähiges Land dazu, wenn man neue Maschinen für überflüßig oder gar schädlich halten wollte. . . Wenn, setzt der würdige Commerz-Rath Patje in Hannover fort, mechanische und chemische Kenntnisse und Fertigkeiten nicht zuvor allgemeiner werden, so ist an einen auszeichnenden Schwung der Fabriken und der dahin gehörigen Unternehmungen gar nicht zu denken. Aus dem Mangel solcher Kenntnisse entsteht ein neuer Mangel von Ideen ähnlicher Art. Da reibet sich nichts, da entzündet nicht das eine das andere, da ist nichts zu vergleichen, nichts zu bessern, nichts höher zu bringen. Man erstaunet über den Reichthum solcher Begriffe bey den gemeinsten Fabriken in England. In diesem außer ordentlichen Lande ist ein Kreislauf von mechanischen Kenntnissen und deren technologischem

Indessen soll dasjenige, was unserem Kunstsinne an gehöriger Ausdehnung und Erweiterung noch abgeht, um mit auswärtigen Nationen in Rücksicht der Kunsterzeugnisse in gleichlaufender Linie sich zu behaupten, mich nicht hindern, jenes Gute zu erkennen, welches bereits vorhanden ist, und überall das Talent zu achten, wo es sich auch jetzt schon in der Nähe äußert. Und hier ist es, wo die mechanischen Geschicklichkeiten der Deutschböhmen allerdings eine Erwähnung verdienen. Die Drechsler-Waaren, welche man in der Gebirgsstadt Karlsbad und Rumburg macht, erhält selbst bey Ausländern und den gebildeten Sachsen Anwerth. Vor Joseph kaufte man in Böhmen meistens die Spitzen aus dem sächsischen Erzgebirge. Der grosse Monarch weckte den Kunstfleiß der Deutschböhmen durch die verbothene Einfuhr fremder Spitzen. Schon im Jahre 1786 zählte man unter seiner Regierung einzig im Saatzer Kreise 2593, in dem ganz deutschen Elbogner Kreise aber 9474 Personen des andern Geschlechtes, welche sich das Spitzenklöppeln zur Haupt- oder Nebenbeschäftigung wählten. Jedes Bauermädchen, welches nicht ganz ohne Kunstgefühl sich zeigen will, hat nun schon in diesem Gebirgs-Kreise sein eigenes Klöppelküssen, wobey es beynahe so flink wie die Sächsinn, wenn schon nicht so niedlich wie die Brüßlerinn, arbeitet! Doch ist das Steigen in dieser Kunstfertigkeit sehr sichtlich.

Ehe-

---

schem Gebrauche, welcher perennirende Früchte bringt." Siehe dessen kurzen Abriß des Fabriken- Gewerb- und Handlungs-Zustandes in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen. Göttingen 1796. S. 20.

Ehedem ahndete man in Böhmen kaum die Möglichkeit, Kunstweber zu haben, wie sie schon lange das kunstfleißige Sachsen zu Zwittau, Großschönau u. s. w. hat. Allein der sicherste Beweis, daß der Geschmack unter den Deutschböhmen allmählig an Feinheit zunehme, sind die Kunst-Damast-Manufacturen in Rumburg. Joseph ging auch hier, wie überall, voran, und half durch seinen scharfen Blick dem Genie auf. Seit seiner Regierung bezieht der Hof selbst seine geschmackvollen Tafeltücher nicht mehr aus dem Auslande, sondern von inländischen Manufacturisten aus Rumburg und Warnsdorf. Durch diesen Umstand kamen erst die in diesen zwey Orten verfertigten leinenen Damaste in so hohen Ruf. Der zahlreichere Adel schämt sich nun nicht mehr, an seinem Tische wohlfeilere inländische Tellertücher zu zeigen, nachdem jener große Monarch mit seinem Beyspiele vorleuchtete. Im Jahre 1786 zählte Böhmen bereits 448 Kunstweber, wovon der größte Theil aus Deutschen des sehr gebirgigen Leitmeritzer Kreises bestand.

Vor Joseph lag auch die Kunst der Formen- oder Modelschneider bey uns in der Wiege. Nun kann man schon einzelne Model sehen, welche auf 130 bis 300 Gulden zu stehen kommen. Man vergleiche unsere gedruckten Kattune und Zitze von Tupadl, Gemnischt, Birkstein und Wernstadtl in Böhmen, mit jenen von Chemnitz, Plauen, Waldheim und Crimmitschau in Sachsen, und man wird nicht umhin können, ein vortheilhaftes Urtheil von der immer mehr sich entwickelnden Kunstanlage unserer Deutschböhmen zu fällen, welche vielleicht bald selbst den feinsinnigen Sachsen den Rang ablaufen dürfte. Unsere Stamoi-

sen

fen (Zeuge, deren Kette bekanntlich vom leinenen, deren Eintrag aber vom baumwollenen Garne ist) zeichnen sich von Jahr zu Jahr mehr aus durch ihre modischen Muster, durch das Farbenspiel der aufgetragenen Blumen, durch das, der so mannichfaltig bildenden Natur künstlich abgeborgte Laub der Bäume und das Blätterwerk der Pflanzen. Unsere Weber verstehen sich immer besser auf das Bildweben. Auch werden gleichsam sichtlich unsere Werkmeister alle Jahre geschickter, und machen sich des Nahmens echter Künstler würdiger.

Viel zu dieser Metamorphose haben unstreitig die Zeichenschulen beygetragen. Der junge Gelbgießer, Gürtler, Klempner, Schlösser, Töpfer, und überhaupt selbst der zünftige Handwerker muß sich nun großen Theiles ausweisen, nicht bloß die katechetische, sondern auch die Zeichen-Schule besucht zu haben. Erst vor zwey Jahren wurde in Prag eine neue Kunstschule zum Besten der Fabrikanten und Professionisten durch die Vereinigung einiger Edeln zusammen gebracht. Möchte sie doch recht gut unter dem aus Passau gewählten würdigen Deutschen gedeihen!

Ueberhaupt waren es unstreitig Deutsche, welche den bildenden Künsten in Böhmen und Mähren den Weg bahnten. Schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes bildete sich eine Mahlerbrüderschaft in Böhmen, welche ihre Glieder damahls noch Meister und Knechte zufolge ihrer urkundlichen Satzungen hieß; zwey Nahmen, wofür sich die deutschen Oehl- und Pastell-Mahler, welche die dickleibigen und etwas derb schultrigen Oberamtmänninnen in Mähren und Böhmen gewöhnlich viel schöner und einnehmen-

mender, als sie sind, abbilden müssen, wohl bedanken würden! Wenn ich hier übrigens wenigstens den Nahmen des lange schon verstorbenen, aus Aussig im Leitmeritzer Kreise gebohrnen Raphael Mengs aufführe; wer wird mir wohl wegen dieser leisen Anmahnung gram werden!

Die Bemerkung des seligen Gubernial-Rathes Riegger, daß sich die Deutschen vor den Slawen in Böhmen durch die bessere Bauart ihrer Häuser und der Niedlichkeit ihrer Dörfer auszeichnen, kann man eben so gut in Mähren, Schlesien, Galizien und Ungarn, mit einem Worte überall wahr finden, wo sich diese beyden Volksstämme in eben derselben Provinz begegnen. Ein Beweis mehr von den Fortschritten der deutschen Nation in der Baukunst!

Auch die zweyte Bemerkung, welche Riegger in seinen Materialien für die Statistik Böhmens, über die Tanzmeisterzunft in Prag macht, daß sie nähmlich meistens aus Schustern und Schneidern bestehe, fand ich durch meine Beobachtungen in andern Erbländern bestättiget. Alle jene genannten Tanzmeister, welche in den Vorstädten Wiens, am Spitalberg, Neubau, in der Roßau, im Lerchenfelde u. s. w. vor einigen Jahren, da ich dort wohnte, die Dictatoren des Tänzerkränzchens in den Bierhäusern spielten, waren Menschen, welche in der Woche mit dem Leisten und der Schere, am Sonntage aber mit der mechanischen Abrichtung der Füße und Hände des männlichen und weiblichen Geschlechtes sich beschäftigten. Alte Leute in Wien erinnern sich noch häufig, daß die Schneidergesellen, gleich den Studierenden in Wien, das Bürgerspital mit ihren Rappieren besuchten. Ver-

muth-

muthlich müß es einmahl unter den Schneidern zu Händeln gekommen seyn, weßwegen sie ausgeschlossen wurden. Ich finde übrigens die Fechtübungen und die Belustigungen mit dem Tanze unter dieser Handwerkerzunft, welche die ganze Woche keine Bewegung hat, lange nicht so lächerlich, als ich vielleicht selbst wider Vermuthen den Gegenstand schilderte. Vielmehr halte ich dieselben für sehr heilsam, wenn anders nicht ähnliche gymnastische Uebungen in öffentliche Unfüge ausarten *).

Zu dem, was ich bisher über den Kunstsinn sprach, der unter den deutschböhmischen Fabrik-Arbeitern und Gewerbsleuten aufzuleben anfängt, erlaube man mir noch eine kleine Endglosse über die Kunst-Talente des größten Theils verdeutschten Adels in Böhmen hinzuzusetzen. Ehedem legte man dem Adel dieses Königreiches eine große Prachtliebe mit wenig geschickter Auswahl zur Last. Dieß letztere dürfte nun doch wohl gewiß nicht der Fall seyn. Denn der Geschmack dieser Edelleute bey den letztern Kö-

*) Ohne die Pflicht der Polizey zu verkennen, auf Tanzorte zu wachen, daß sie nicht in Winkelschulen der Unsittlichkeit ausarten, kann ich dennoch nicht umhin, die Existenz der Tanzböden lebhaft in Schutz zu nehmen. „Der Handwerker, sagt der selige Gubernialrath v. Riegger in seinen Materialien, nimmt gern eine Woche mit Gemüse fürlieb, wenn er an einen Sonntagsbraten denkt, und beträgt sich gern sechs Tage ruhig, wenn er am siebenten seine Portion Thorheit, wovon ein Theil das Los aller Menschen ist, ausgähren lassen kann. Schwerlich aber wird man dazu einen schicklichern Ort, als den Tanzboden finden.“

Königskrönungen zeigte sich, wie unbefangene Zuschauer eingestehen, in einem ungleich schönern Lichte, als selbst jener, der bey den Kaiserkrönungen in Frankfurt anwesenden Herren erschien. Ich will zwar dem Prager Adel deßwegen nicht unbedingt Kunstgefühl zugestehen, weil er die sächsische Schauspieler Truppe lieber, als seine einheimische sieht. Allein ein Umstand spricht unverkennbar dafür, daß nicht bloß Vorliebe für das Ausländische, sondern wirklich ein, an die schöne Natureinfalt sich näher schmiegender Geschmack die Besitzer der ländlichen Palläste beseele. Ich meine nähmlich die sichtlich in Böhmen steigende Liebe für die jüngste der schönen Künste, die Gartenkunst. Nun werden die Bäume, welche zum Schloße führen, nicht mehr durch das verwegene Gartenmesser verschnitten, und um ihren mahlerischen Baumschlag gebracht! Nun wird kein Veilchenhügel mehr zu einer Sandalen geebnet! Kleine Lustwäldchen werden nicht mehr ausgehauen, um einem Cirkel seyn sollender Statuen oder symmetrischen Blumenbeeten Platz zu machen. Rieselnde Bäche werden nicht mehr um ihre Schlangenwendungen gebracht, und mitten in ihrem Laufe gehemmt, einen neuen Springbrunnen abzugeben. Mit einem Worte, es bestehen jetzt in Böhmen wenigstens siebenzig Gärten, welche großen Theils in Englische Parks umschaffen sind. Ist es noch erlaubt einen Wunsch den edeln Freunden der höhern Gartenkunst zu enthüllen, so ist es dieser: daß sie nicht bloß, wie dieses der Fall in Schönhof und Rothenhaus ist, dafür sorgen, lieblich wechselnde Gruppen von Nordamerikanischen Bäumen und Ostindischen Gewächsen herzustellen, sondern daß sie auch

auch die Afrikanischen Heidearten, welche jetzt in England wegen ihrer wahrhaft mahlerischen, mannichfaltigen Schönheit, als die höchste Gartenzierde gelten und ungemein liebgewonnen werden, auf vaterländischen Boden möchten verpflanzen lassen; daß sie ferner ein günstiges Ohr den zärtlichen Schwärmern Addison, Home und Whentley schenken, und sich mehr auf die Anlegung von Wintergärten verlegen möchten, indem ohnehin im Sommer jede Landschaft für ein Auge, das zu forschen vermag, ein großer Garten ist!

Von dem Kunstsinne der Deutschen in Galizien läßt sich sehr wenig sagen, weil er selten sich zu äußern, Geld und Unterstützung genug findet. So wie in den deutschen, böhmischen und ungarischen Erbländern meistens Deutsche es sind, welche die Taschenuhren verfertigen; so ist es auch in Galizien. Ein offenbarer Beweis aber, daß in Ost- und West-Galizien die mechanischen Künste viel zu wenig selbst von den wenigen Deutschen, die dort vorhanden sind, getrieben werden, ist der Mangel an guten Mühlen aller Art. Wir hatten in Galizien eben so wie in Oesterreich die letzten Jahre des langen Feldzuges, welchen wir so eben beendigten, in mehreren Orten Mangel an Dreschern. Man sagte, daß ohne die Recruten-Aushebungen es nicht an Dreschern gemangelt haben würde. Ich aber dachte mir, daß auch die Engländer viel stärker Mannschaft pressen, und doch wegen Noth an Dreschern nicht klagen; weil nähmlich dieses

kunst-

kunstfleißige Volk immer mehr Dreschmühlen in Gang bringt, welche das Korn reiner und wohlfeiler ausdreschen, als mit dem Dreschflegel geschehen kann. Jeder Freund landwirthschaftlicher Beobachtungen kann deren in Menge um London in der Grafschaft Middlesex, ferner in Yorkshire, wie nicht minder in der Schottischen Grafschaft Miß-Lothian sehen. Schreibt sich etwa aus einer dieser Gegenden jenes Modell einer Dreschmühle her, welches Graf Purgstall von seinen Reisen aus England in seine steiermärkische Herrschaft nach Reigersburg (Rimkersburg) zurück brachte? Meines Wissens sind nun schon ganze Gemeinden im Gratzer Kreise von dieser Wohlthat überzeugt, und haben diese Dreschmühle auf eigene Kosten bey sich eingeführt. Ein gemeiner Dorftischler Nahmens Rechinger zu Feldbach macht dieselben schon recht geschickt im Großen. Als einer der eifrigsten Beförderer dieser Dreschmühlen verdient auch der Pfarrer Bergwipfel in Fehring, welches gleichfalls zu der obengenannten Herrschaft gehört, genannt zu werden. Wie viel Gutes kann doch das Beyspiel vernünftiger Grundherren und Landgeistlichen bewirken? Meines Wissens sind nun schon 45 solcher Dreschmühlen an verschiedenen Orten des Gratzer- und Marburger-Kreises und im benachbarten Deutschen Antheile des Eisenburger Comitates aufgeführt.

Hier will ich nur ein Beyspiel noch aus einem Orte anführen, welches in meiner Nachbarschaft, etwa zwey Stunden von Lemberg liegt, und Unterberg heißt. Man lobte mir unter den deutschen Ansiedlern dieses Josephinischen Colonie-Dorfes den Johann Schmid, als einen der unternehmendsten Bauern. Ich be-

suchte

suchte den Colonisten und fragte ihn unter andern, warum derselbe, da er doch aus der Rheingegend zu Hause zu seyn mich versicherte, keine Speculation mit dem Baue des Rübesamens mache. Er entgegnete mir aber, er habe so wohl mit Winter als Sommer-Rübesamen, welchen man ihm in Briefen aus Deutschland schickte, Versuche auf seinem Boden gemacht, und gefunden, daß der Sommer-Reps gedeihe. Allein, als er bereits den Samen zu Oehl pressen wollte, habe er erst daran gedacht, daß weit und breit keine passende Oehlmühle sey! Dann führte mich der Colonist in seinen Feldschoppen, zeigte mir seine Roßmühle, und sagte ungefähr Folgendes zu mir: „Sehen sie, diese Roßmühle habe ich vor einem Jahre angelegt; sie kam mich auf hundert Rheinische Gulden zu stehen. Gern würde ich sie schon vor zehn Jahren angelegt haben, um nicht ganz von dem Eigensinne und Eigennutze jüdischer Pächter der Wassermühlen mein Getreide und mein häusliches Glück abhängig zu machen. Allein es war niemand da, welcher selbst für bares Geld mir eine Roßmühle verfertiget hätte. Erst vor einem Jahre, da man für die k. k. Toback-Fabrik in Winniki aus Wien einen Maschinenmacher verschrieb, war ich mit vielem Bitten ihn zu bewegen im Stande, mir eine Mühle herzustellen, welche durch mein eigenes Pferd getrieben wird, und mich jetzt von Wind und Wetter, der kalten Jahreszeit und noch kältern Menschen unabhängig macht.“ Als ich aus dem Feldschoppen ging, näherte ich mich seinem Weibe, und machte meinem Begleiter das Compliment, daß ich einen so schönen Flachs in Galizien mich nicht erinnere gesehen zu haben, als dieser ist,

der

der eben in den Händen seiner Frau war. Der gute Colonist lächelte, (denn wir Menschen hören alle gern kleine Complimente, *) und ward hierdurch ermuntert weiter zu reden. „Die Hecheln, fing er an, gehören hingegen wohl auch zu den besten, die Sie hier Landes gesehen haben werden. Diese kosten schon in meinem deutschen Vaterlande, aus welchem ich sie mitnahm, acht Reichsthaler. In Galizien kauft man Hecheln um Einen Reichsthaler; wie können sie also wohl so gut und dauerhaft gearbeitet seyn. Dieses mein Weib, wie Sie es hier sehen, ist die einzige Hechelfrau für das ganze Dorf, weil man hier nirgend, mit so scharfen und fein polierten Drathspitzen versehene Hecheln hat, und es zum größten Schaden dem ganzen Lande an guten Hechelmachern fehlet; weßwegen denn auch der Pohle seinen Flachs nur um die Hälfte Geldes bey dem Schlesier an Mann bringen kann." Der scheinbar rohe Bauer sagte so große Wahrheiten, daß ich nicht umhin konnte, sie meinen gebildetesten Lesern, welche ein Wort zum Wohle Galiziens mitreden können und dürfen, zur tiefen Beherzigung nieder zu schreiben.

Vor wenigen Tagen kamen von Wien nach Lemberg 4 Feuerspritzen, welche dem Lemberger Magistrat 8,000 Gulden sollen gekostet haben. Allein wie geht es

---

*) Kaisersberg sagt, man solle im Deutschen Hofworte anstatt Complimente sagen; allein das letztere Wort hat schon seit mehr, als anderthalb hundert Jahren Besitzrechte bey uns genommen. S. Adelungs Wörterbuch.

es wohl den ärmern Städtchen und Dörfern in Galizien, die eben so wenig baren Geld- als Getreidvorrath haben! Liegt an dem Glücke der Bewohner des flachen Landes etwa weniger das Wohl des Staates? Wie nothwendig wären also in diesem Lande Leute, welche sich auf das Verfertigen der Feuerspritzen verlegten. *)

Unserem menschenfreundlichen Hofe, welcher bereits in jedem Kreise Ost- und West-Galiziens einen Arzt und Wundarzt mit Besoldung aufstellte, um auf den

*) Hierzu hat in jeder Rücksicht, in jedem Lande der Monarchie mehr zu geschehen, als bisher geschah. Daß ich aber die Wiener Feuerspritzen nicht für das non plus ultra halte, muß man mir vergeben. Nicht überall finden wir so viele Menschen und Pferde, um diese Maschine in Bewegung zu setzen. Es wäre gut, wenn man Spritzen hätte, die man Stiege auf und ab tragen und leichter bewegen könnte. Man zweifle nicht mehr an der Möglichkeit ähnlicher Tragspritzen. Der Churpfalz-Baierische Maschinen-Direktor Herr Joseph Baader, hat lange schon in den Zeitungen angekündigt, daß er ihre genaue Beschreibung herausgeben wolle, wenn sich hinlängliche Subscribenten, welche die Kosten decken, finden! Was kann man sich Alles von dem Erfinder des hydrostatischen Gebläses, von dem Verfasser der Theorie der Saug- und Hebepumpen versprechen? Ich wollte beynahe wetten, die Gelehrten zu Edinburgh im hohen Norden, deren Mitglied Herr Baader ist, kennen die höchst wohlthätigen Schriften dieses Mannes in München besser, als manche Wiener.

den Gesundheitsstand der Unterthanen zu wachen, bleibt es noch vorbehalten, sein Werk dadurch zu krönen, daß er aus den deutschen Erbländern einen Mechanicus für jeden Kreis schicke, um den Wohlstand der Galizier zu gründen und zu erhöhen. Ein solcher Kreis-Mechanicus dünkt mich so nothwendig, ja nothwendiger, als ein Kreis-Ingenieur. Er müßte die Pflicht haben, in den Gemeinden seines Kreises allmählich bessere Mühlen, bessere Ackergeräthschaften, und überhaupt bessere Werkzeuge in Bezug auf Landwirthschaft und Dorfpolizey zu verfertigen. Eine ähnliche Anstalt, deren gute Folgen die Unterthanen bald fühlen würden, könnte auch dazu dienen den Kunstsinn der letztern zu wecken, und folglich die besoldeten Mechaniker entbehrlich zu machen!

Daß die Deutschen auch in den ungarisch-siebenbürgischen Ländern in der Baukunst schon längst es weiter brachten, als die echten Ungarn, fällt in die Augen, wenn man in manche Dörfer der Siebenbürger-Sachsen geräth, welche einer festen Burg ähneln. Es ist nicht leicht ein auffallenderer Unterschied zwischen benachbarten Gegenden gedenkbar, schreibt ein geschickter Reisender, als der ist, den man zwischen dem Lande um Hidweg, als dem letzten Szekler-Dorfe und den um Marienberg, dem ersten sächsischen Marktflecken, findet. Die Häuser der Szekler sind wohl besser gebaut, als die Hütten der Walachen; doch beschränkt sich bey ihnen alles meistens noch auf das Nothwendige. Dagegen zeigt schon das Aeußere der Wohnungen bey

den

den Sachsen den Arbeitsfleiß und den wohlverdienten Lohn desselben, den Wohlstand der Einwohner. Die Häuser sind meistens vom festen Materiale, etwas über den Boden erhoben und durch Ziegeldächer gegen leicht um sich greifende Feuersgefahr geschützt. In geraden Reihen gebaut bilden sie weite Gässen, in deren Mitte zur Verhütung der, durch das Backen so häufig entstehenden Feuersbrünste die Backöfen gebauet sind. Der äußerlichen Reinheit entspricht die innere und die geräumigen und lichten Wohnstuben sind mit gutem und niedlichen, selbst auf Bequemlichkeit berechneten Geräthe versehen. Daß aber der einst so sinn- und kunstreiche Sachse in der Zips und in Siebenbürgen gegenwärtig in Hinsicht auf schöne Künste schlummere, dürfte in Beziehung auf die große Mehrheit wohl sehr wahr seyn. Statuen und Gemählde, die schön genannt zu werden verdienen, sucht man vergebens in Kronstadt; eben so wenig sieht man ein Schauspielhaus. Eine Stadt, die über 20,000 Menschen zählt, behilft sich hier, ohne sich nach der Abendunterhaltung einer Schauspielergesellschaft zu sehnen, und ähnelt hierin nicht wenig dem Charakter echter Schweitzer-Städte. Ungleich mehr Schade ist es, daß auch die mechanischen Künste so wenig selbst unter den sonst betriebsamen Sachsen in Aufnahme zu seyn scheinen.

Ich erinnere mich zwar, daß ein gewisser Andreas Risch aus dem Bergstädtchen Iglo, welcher dem Kaiser Joseph ein gewirktes Tafeltuch brachte, worin das königliche Wappen sehr geschickt eingewebt war, wegen dieses seines Kunststückes 2000 Gulden unverzinslich auf zehn Jahre zur Belebung seines Talentes und Fleißes erhalten hat. Allein ich hörte nichts weiter von ihm, und

 der

der Mann gehört gewiß unter die Kunstseltenheiten Ungarns. Man lieset in den, von dem Ritter John Sinclair heraus gegebenen statistischen Nachrichten, daß unter allen Grafschaften Schottlands in der Grafschaft Fife die reichsten Landleute sind. Als Ursache wird angegeben, weil sie sich der zweyspuhligen Spinnräder bedienen, und daher doppelt so viel, als durch Spinnräder mit Einer Spule, verdienen. Was nun den Bewohnern der Grafschaft Fife möglich ist, sollte dieß den Bewohnern der Gespannschaft Zips minder möglich seyn, wenn sie gleich unternehmend wären, und den vormaligen Ausweg des nordischen und schlesischen Handels hätten? Auch in den deutschen Staaten des Königes von England sieht man schon hier und da, nahmentlich im Amte Lavenstein und einigen Zelleschen Amts-Vogteyen Spinnräder mit zwey Rollen eingeführt. Wenn unsere heutigen Siebenbürger-Sachsen eben so zu mechanischen Verbesserungen, als die Niedersachsen aufgelegt wären, sollten sie nicht auch ein Gleiches zu leisten vermögen?

Lasset uns hier am Ende dieses Abschnittes über den Kunstsinn der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie noch kurz die Frage beantworten, warum derselbe sich nicht thätiger äußere; was etwa in den Anstalten zu seiner Veredlung und Erweiterung verfehlet worden sey, und was noch zu verbessern übrig bleibe! Diese Betrachtungen rechtfertigen hier ihre Stelle durch das Bedürfniß meiner Landsleute, um deren willen ich schreibe!

Man hat bisher unsere junge Leute des Bürgerstandes, selbst in den kleinern Städten schon angehalten, in der schönsten Periode ihres Alters, wo sie

am

am meisten nützliche Künste und gute Volksgeschicklichkeiten sich eigen zu machen aufgelegt wären, vom 11ten bis zum 16ten Jahre, oder was einst ist, durch fünf volle Jahre die lateinischen Schulen zu besuchen. Der Knabe fing an die äsopischen Fabeln zu übersetzen, und sich hierdurch viel zu früh erlaubte Lügen zu denken. Dann mußte er den Cornelius Nepos in die Hände nehmen. Da er aber sich in das durchkreuzende Interesse der kleinen griechischen Republiken und ihrer Befehlshaber nicht hinein zu denken vermochte; so war es ihm auch unmöglich lateinische Sätze und Perioden zu behalten, in welche er keinen Sinn hineinlegen konnte. Nun mußte der junge Bürgersohn, welcher für die Friedenskünste erzogen werden sollte, im Curtius, Sallustius und Livius die Kriege der ganzen alten Welt wenigstens im Auszuge kennen lernen. Das waren die 3 Grammatical-Schulen. Auf diese kommen dann die zwey sogenannten Humanitäts-Schulen. Der Jüngling soll die Reden eines Cicero wider Catilina und ähnliche Unholden lesen; und das geschieht bey uns in einem Staate und bey einer Verfassung, wo man nach dem Buchstaben des bürgerlichen Gesetzbuches sich richtet, wo ferner alle unnütze Weitläuftigkeiten verbothen sind, und es folglich auch der römischen Redner-Künste und Figuren, welche das Volk stimmen mußten, gar nicht bedarf! Am Ende wird der Bürgersohn gute Verse der virgilischen Aneide mit schlechtern lateinischen Worten zu umschreiben gelehrt. Heißt das wirklich den Geschmack bilden? Ist nicht vielmehr zu befürchten, daß man ungeschickter aus den lateinischen Schulen austritt, als man hinein

ein kam? Viele leidige Resultate sprechen, daß diese Furcht nicht als ungegründet gelten kann.

Sollte man noch länger zu zweifeln im Stande seyn, daß es besser wäre, wenn unsere jungen Leute entweder gar nicht die Rede- und Dichtkunst, oder wenigstens die Feldbau- und Haushaltungskunst früher lernten; wenn sie anstatt der Mythologie die Pomologie studierten; oder wenn sie anstatt des Spondäus, Dactylus und Anapästus, den Kreuz- Horn- und Seilradhaspel; und anstatt der Gottheiten Kronos, Zevs, Here und ihrer Götterthaten, Liebeshändel und Familien-Angelegenheiten, lieber das Spiel- Lauf- und Tretrad, die englische Dampfmaschine, *) die Windfächer und Windräder zu kennen, sich ließen angelegen seyn? Lasset uns nicht länger mehr verhehlen, daß nur dann von dem Kunstsinne unserer Staatsbürger sich eine vortheilhafte Erweiterung denken lassen werde, wenn man der gelehrten lateinischen Schulen weniger, und der geschickten Bürgerschulen mehr haben wird!

Man glaube ja nicht, daß ich aus Sucht, originäl zu scheinen ähnliche Ideen niederschreibe; denn

---

*) Man hat bereits in England auf der Themse aufwärts gegen den Strom mittelst der Dampfmaschine zu fahren Versuche gemacht, welche durch den glücklichsten Erfolg gekrönt wurden. Verdient etwa diese Maschine, welche uns die Fracht ungemein erleichtern, und weniger kostspielig machen würde, an den Ufern unserer Flüsse weniger gekannt und einheimisch zu werden?

denn sie sind in andern Gegenden nichts weniger als neu. Es geschieht lediglich aus der tiefsten Ueberzeugung von dem Werthe der nützlichen Künste und Volksgeschicklichkeiten in einem Staate. Nur derjenige Staat, welcher seine Köpfe mittelst hoher Preise auffordert, neue Maschinen zur Vervollkommung der bestehenden Fabriken anzugeben, oder nützliche Verbesserungen an den bereits vorhandenen Maschinen z. B. zum Kämmen, Kardetschen und Spinnen der Wolle hinzu zu setzen; nur dieser ist auf dem rechten Wege die innere Macht und das Volksglück dauerhaft zu gründen! Jeder Staat aber, der die Liebe zu den nützlichsten Künsten nicht zu wecken sucht, muß nothwendig gegen andere Staaten immer mehr verlieren. Man erlaube mir aus Vaterlandsliebe mit einem, in die Augen fallenden Beyspiele zu schliessen:

Es ist bekannt, daß die Baumwoll-Manufacturen seit Joseph ungemein in Oesterreich, Mähren, Böhmen, u. s. w. gestiegen sind. Wo besitzen wir aber in der Monarchie gute Kardetschenmacher? *) Man erlaubt die Einfuhr der Kardetschen in die Erbländer, gegen den äußerst kleinen Zoll von neun Kreutzern für das Dutzend. Dürfte das seyn, wenn wir auch nur so kunstfleißig wären, als es die Berchtesgadner sind? Der Kardetschenmacher Köppel bringt alle Jahre eine bedeutende Anzahl dieser Werkzeuge

*) Meines Wissens bestehen nur in Wien zwey Kardetschen-Fabrikanten, indeß man eben daselbst neun Schmink-Fabrikanten zählt.

zeuge aus Berchtesgaden nach Linz, Steier u. s. w. Sollte denn jene kleine Colonie von Berchtesgadnern, welche bey uns vor 60 Jahren einwanderte, und noch in ihren Kindern zu Gmunden in Oberösterreich fortlebt, nicht eben so fähig seyn, wenn sie durch Prämien aufgefordert würde, gute Brechkämme, Krämpeln und Kniestreichen zu machen, als man in Holland, Nürnberg und Berchtesgaden selbst macht? Oder sollte es nicht die Mühe und Kosten lohnen, um eine Colonie von den ehmahls vorderösterreichischen Schwarzwälder Uhrmachern in Ungarn anzulegen, auf diese Art den Kunstfleiß mehr einheimisch zu machen, und dem erfinderischen Kopfe dieser Leute neue Impulsion zu geben? Doch genug der patriotischen Wünsche und Winke!

Denkart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Dieser Abschnitt hat vorzüglich die Auflösung folgender Fragen zum Zwecke seines Inhaltes: In wiefern lassen sich beyde Geschlechter unter uns die Bildung ihres Geistes angelegen seyn; in welchem Verhältnisse steht die Verstandes-Cultur der Bewohner der österreichischen Monarchie unter sich, und in Beziehung auf den intellectuellen Zustand in andern gesitteten Staaten; endlich was haben einzelne ausgezeichnete Köpfe und wieviel die Zeitumstände zur neuesten Denkart beygetragen?

Unsere weibliche Jugend lieset jetzt unstreitig mehr, als ehedem; ob sie aber auch mehr verstehe, mehr Gutes wisse, als unsere Mütter verstunden und wußten, hieran zweifle ich. Unsere Mütter liebten zwar auch Erhohlung von häuslichen Arbeiten; sie gingen ins Freye, oder sahen aus den Fenstern, um frische Tagesluft zu schöpfen und das Auge durch die erweiterten Aussichten zu beleben und zu stärken. Allein unsere Töchter haben jetzt eine eigene Manier; sie lieben den methodischen Zeitverlust, sie lesen sich halb blind in so genannten historischen Büchern, deren Inhalt Geschlechterliebe, Liebes-Intriquen, Kreutzfahrten nach Jerusalem, Brudermord, Verzweiflung, Schlachten und Verheerungen sind. Die gläubige,

jugend-

jugendliche, weibliche Seele vertieft sich endlich so sehr in diese dramatisirten Geschichten, daß sie oft sich selbst darüber vergißt, und nicht weiß, ob sie bey der Lectüre geht, steht, sitzt oder liegt. Sie nimmt mehr Antheil an den Ritterthaten der Tempelherren des zwölften und dreyzehnten Jahrhundertes, als an den gestrigen und heutigen Beschäftigungen der Hausleute. Alles, was auf das öffentliche Leben und Wirken Beziehung hat, ist unsern Mädchen aus den so genannten gebildeten Ständen weniger interessant, als das heimliche Gericht, und der Dolch in der Hand des Fehmrichters. Ihre Köpfe schwärmen in einer alten Ritterfeste, oder einsamen Schloßkapelle, und lassen die wirkliche Welt im Hintergrunde. Eine gänzliche Geistesabwesenheit für alle gewöhnlichen Familien-Vorfälle wird endlich der herrschende Seelenzustand. Dem Gemüthe unserer heutigen Mädchen, die noch dazu auf ihre Bildung stolz sind, fehlet es an aller ausharrenden Geduld. Ihre Gedanken laufen bald zu dem Thurmwächter hinauf, bald darauf wieder in die Eremiten-Höhle hinab, und dann neuerdings dem Tournier-Platze zu. Geht es unsern Mädchen nicht ganz, wie es nach ihrer, aus Büchern abgezogenen, idealischen Welt eigentlich gehen sollte; dann klagen sie über ihr unglückliches Schicksal, ihre traurigen Mißverhältnisse, die Hartherzigkeit ihrer Aeltern, den Unverstand ihrer Verwandten, die Bösartigkeit ihres Gesindes, die Treulosigkeit ihrer Freunde! Am Ende ist an allem geträumten Unwesen Niemand schuld, als der, durch unordentliche Lectur verstimmte Kopf unserer Mädchen selbst! Ich berufe mich auf jeden, den häuslichen Frieden liebenden Ge-

schäfts-

schäfts- Handels - und Gewerbsmann, ob ihm wohl mit einer zu Theil gewordenen, belesenen Schönen unserer Zeit gedient sey. Allein die Männer können nun einmahl nicht mehr so leicht abhelfen, und schwimmen folglich lediglich, so gut sie können, im Strome fort.

Leider hat sich diese Lesewuth nicht bloß des schönen Geschlechtes in den Städten bis tief in den Mittelstand hinab bemächtiget; sie ergriff schon Landmädchen von mehr bemittelten Aeltern. Die städtischen Buchhändler lassen ihre Romanen - Verzeichnisse nach Möglichkeit am flachen Lande unentgeltlich austheilen. Unsere Landnympfen fangen wirklich schon an gelehrt schwatzen zu wollen, und dabey so sonderbar Zeiten und Orte unter einander zu werfen, daß dem schlichten Deutschen bange wird, wenn er noch ihrem Unsinne eine Standrede halten soll, um mit Ehren aus dem Landhause sich wegzuhelfen.

Traurig ist es, daß selbst unsere Studierende zur Zeit, wo sie den ernsten Wissenschaften sich weihen sollen, gewöhnlich bis auf wenige Wochen vor der Prüfung nichts, als Romane lesen. Jede zum Erhabenen und wahrhaft moralisch Guten aufstrebende Kraft des Jünglings wird durch diese Art Schriften gelähmt, welche nichts als ein heimliches, wollüstiges Gift enthält, das früher oder später angreift und aufzehrt. Selbst das seyn sollende Feyerliche in unseren Ritter-Romanen ist so betäubend, daß es endlich für jeden zarten Genuß des Wahren und Schönen vollends unfähig macht. Wünschenswerth wäre es daher wohl allerdings, daß selbst gute Schriftsteller dieser Gattung ihre Talente anders nützten. Sie entziehen zu viele Leser der wahren Geschichte, und bilden für die

Be-

Begebenheiten des Tages weiter nichts, als unberufene Grillenfänger, welche über das erhöhte Böse das vorhandene viele Gute nicht sehen.

Sobald aber einmahl die Studier = Jahre vorüber sind, so hört man bey uns auf, sich um Alles, was gedruckt ist, zu bekümmern. Wissenschaftliche Werke von mehrern Bänden werden bey Seite gelegt, ehe man beynahe noch die ersten Bogen des ersten Bandes las. Höchstens werden noch periodische Schriften und Flugblätter gelesen, weil man darin Stoff hoffet, um lachen zu können. Der Zweck des Lesens scheinet mehr auf die Erschütterung des Zwerchfells, als auf die Ausbildung des Kopfes gerichtet zu seyn. Ein großer Theil unserer Beamten glaubt, das Lesen der Bücher zieme sich nur für Leute, die keine andere Beschäftigung haben; wenn man einmahl aus den Schulen sey, so müße man dem Bücher = Lesen ein Ende machen. Es gibt Menschen unter uns, welche sich nicht entblöden, jede Ausgabe für ein aus mehr Bänden bestehendes Werk, als einen Eingriff in die unveräußerlichen Rechte des Magens zu erklären, und denjenigen Mann, der etwa dahin arbeitet, allmählich eine kleine Hausbibliothek von wissenschaftlichen Werken zusammen zu bringen, (denn Land = Bibliotheken von Romanen hat schon das andere Geschlecht) geradezu als einen Verschwender öffentlich zu bezeichnen.

Zwar bin ich weit entfernt, das Maß der Verstandesbildung einer Nation bloß nach dem Verhältnisse der im Lande befindlichen Papiermühlen, *) Schriftsteller,

*) Dennoch fällt es auch schon bey dem ersten Blicke auf, daß z. B. Steiermark in Beziehung auf Gelehrsam-

steller, Buchdruckereyen und Buchhändler einzig zu beurtheilen. Allein man kann doch kaum läugnen, daß, wenn die staatswirthschaftlichen Bücher von London gegen das Geschreibsel unserer seyn wollenden schönen Geister in Wien gehalten werden, diese Parallele nothwendig auf zwey an Geistes-Cultur merklich verschiedene Stadt-Einwohner schließen lasse. Wir haben keine einzige gute Zeitschrift in Wien, und unsere Geistesstimmung und Verstimmung ist in mancher Hinsicht auswärtiger Gewinnsucht und Politik Preis gegeben. *) Wer noch wirkt, wirkt vereinzelt und eben deßwegen vergebens; denn ohne Vereinignng der Kräfte kann überall sehr wenig gedeihen. Zwar wollte Leopold der Zweyte, der Freund der Weisheit und Menschheit, **) gleich im Anfange seiner Regierung we-

samkeit unendlich zurück seyn müße gegen Hannover, obgleich die Bevölkerung des letztern Churfürstenthums wahrscheinlich kleiner ist. Denn meines Wissens besitzt das ganze Herzogthum Steiermark nicht mehr als 6 Papiermühlen, indeß 34 Papiermühlen im Hannövrischen existiren, und Nachfrage genug, aber leider nur zu wenig Vorrath an Lumpen-Materiale finden. Vor Josephs Regierung waren nur 7 Buchdruckereyen in Wien; während dieser aber stiegen sie auf 34 in der Kaiserstadt. Nun ist der größere Theil derselben dem Verfalle nahe und die Pressen ruhen.

*) Erst seit dem Anfange des J. 1802 existiren „Annalen der österreichischen Litteratur." Eine andere Zeitschrift, welche man als einen Vereinigungs-Punct für Gelehrte ansehen könnte, findet man noch immer nicht.

**) Die Griechen hatten für ihre größten und besten Menschen keinen andern Titel.

wenigstens unter den Professoren der Wiener Universität ein Institut gründen, mittelst dessen eine wohlthätige Aufklärung in die weiter vom Mittelpuncte entfernten Umkreise gebracht werden sollte. Allein die Zeitschrift kam zum Unglücke in die Hände eines Herausgebers, der dem Unternehmen nicht gewachsen war, und so gerieth die Sache, ungeachtet des besten Willens des Monarchen, schon im zweyten Jahre ins Stecken.

Es läßt sich unmöglich verkennen, daß auch in Oesterreich eine Reihe großer Kenner der Mathematik, Physik, Chemie u. s. w. existire. Allein da sie in zu wenigem Verkehre mit denjenigen Menschen stehet, welchen Geld und Macht zu Gebothe ist, um nützliche Erfindungen durch geschickte Handwerker und Fabrikanten ausführen zu lassen; so bleiben alle leisen, schriftstellerischen Anmahnungen weiter nichts, als fromme Wünsche.

Welch ein ganz anderer Geist herrscht in England! Seit dem Jahre 1799 sammelt sich im Hause des Baronets Banks eine Auswahl der ansehnlichsten, gelehrtesten und geschicktesten Edelleute, Professoren und Bürger unter dem, auch in Deutschland rühmlich bekannten Grafen Benjamin Rumford. Die Gesellschaft veranlaßt öffentliche, auf ihre eigene Kosten veranstaltete Vorlesungen über die physischen und chemischen Grundsätze des Ackerbaues, der Färberey, Gärberey und Bleichkunst. Keinem Handwerker, der Lust zu lernen und zu prüfen hat, ist der Eingang in ihre Säle und Laboratorien verwehret. Jedem ist es erlaubt die neuen Modelle zu Küchen, Feueressen, Kaminen, Wasch- Back- und Treib-Häusern selbst zu besehen,

hen, zu befühlen, und sich von der höhern Güte der neu erfundenen Maschinen zu überzeugen. Auf diese Art werden nun freylich allmählich unter der grossen Volksmasse in England Kenntnisse und Geschicklichkeiten einheimisch gemacht, die man in Oesterreich kaum ahndet! Ist aber wirklich unser hoher Adel weniger wohlhabend, als der brittische, um zu ähnlichen, dem Staate überaus nützlichen Unternehmungen seinen Antheil beytragen zu können; oder ist er etwa nur minder eingenommen für Wissenschaften und nützliche Versuche? — Was kann es wohl dem jungen Handwerker in Wien nützen, wenn er nur in den Sommermonathen in jeder Woche Ein Mahl durch eine einzige Stunde am Sonntage, wo ohnehin sein Sinn am meisten auf Zerstreuungen und Belustigungen ausgeht, die Vorlesungen des Professors der Physik über die Mechanik zu besuchen Gelegenheit hat? Offenbar muß das, was er in so kurzer Zeit begreifen soll, von sehr wenigem Belange seyn.

Doch viele meiner Landsleute glauben, daß sie ohnehin genug kennen und wissen. Sie wollen sich nicht überreden lassen, daß es für sie besser wäre, mehr zu verstehen. Ich möchte sie wegen dieser neuesten Beschaffenheit ihrer Denkart logische Egoisten nennen. Ihr Verstand genügt ihnen ohne weitere An- und Rückfrage. Sie dünken sich vollends unfähig einen technischen, mercantilischen, militärischen oder politischen Schnitzer zu begehen. Sie kümmern sich um die Versuche über den Einfluß der künstlichen Luftarten auf den menschlichen Körper im kranken Zustande weniger, als um den Einfluß der Witterung auf ein Stuwerisches Luftfeuerwerk. Sie halten es für über-

flüßig,

flüßig, ihre Gedanken öffentlich mitzutheilen, und die Stimme des Ausländers darüber zu hören. Ihnen liegt an dem Zustande der Presse weniger, als an dem Gesundheits = Zustande einer Schauspielerinn. Sie schmeicheln sich an keinen gemeinschädlichen Irrthümern zu kränkeln. Der Denkart Mancher unter ihnen zu Folge hätten die Aufklärungs = Anstalten, welche so grosse Summen der unvergeßlichen Landesfürstinn Maria Theresia, und ihren zwey erhabenen Söhnen Joseph und Leopold kosteten, ganz wegfallen sollen. Sie bemitleiden oder belachen denjenigen, welcher zu behaupten wagt, daß die Wissenschaften in unmittelbaren heiligen Schutz der Regierung genommen, und durch alle Stände der Einwohner nach dem Bedürfnisse jeder Classe vebreitet werden müssen; daß nur die allerdings sehr gewöhnliche verkehrte Art Aufklärung zu befördern Immoralität erzeugen könne, wahre Aufklärung aber zur Bezähmung unordentlicher Begierden gewiß beytrage; daß die bey einem Volke möglichen und wirklichen Verstandes = Irrthümer einzig durch Erleuchtung zu heben seyen; daß die Verfinsterung des Verstandes früher oder später nothwendig in Verwilderung und Grausamkeit der Herzen ausarte; daß die Folge der erstickten geistigen Thätigkeiten bald ein zu großes Sinken, bald ein zu grosses Steigen der körperlichen erzeuge, wodurch das nöthige Gleichgewicht in ganzen Staaten, wie bey einzelnen Menschen gestört zu werden Gefahr läuft; daß endlich einzig durch eine, mit fortschreitender Vervollkommung des Geistes gleichlaufende Übung der Kräfte des Körpers die glücklichste Harmonie und der dauerhafteste Wohlstand erzielet werden können.

Herr

Herr von Archenholz macht in seinen Annalen der brittischen Nation den Vorwurf, daß sie in der Geschichte und Litteratur anderer Völker eine gleichsam mit Verachtung aller Nationen verbundene Unwissenheit zeige. *) Was für ein Urtheil würde dieser sonst so scharfsichtige Beobachter erst über unsere Sinnes- und Denkungsart fällen müßen? Gewiß ist es, daß der Britte besser die Colonien der Dänen und Spanier in den übrigen Welttheilen, und die Geschichte der Eroberungen der entferntesten Länderstriche kennet, als der Oesterreicher bisher die deutschen Colonien in den galizischen Erbländern und die Geschichte ihrer Entstehung gekannt hat. Auch sind die Engländer jetzt noch beynahe im Alleinbesitze der persischen Litteratur. Sollten dem Herrn von Archenholz wirklich die Werke eines Jones Richhardson, Ouseley, Rennel, Harrington noch immer, auch dem Nahmen nach unbekannt seyn? Als Harrington den Saadi zu London heraus gab; so fanden sich doch bey 100 Subscribenten, wovon der dritte Theil Eingeborne waren, deren Einer zu 5 auch 10 Exemplare für sich allein abnahm. Als aber Meninski sein unschätz-

*) Ein Vorwurf, welcher, wenn er wahr wäre, die stolzen Britten sehr demüthigen müßte. Schon Cicero sagt es: Nescire autem, quid antea, quam natus sis, acciderit, id est semper esse puerum. Allein der Vorwurf trifft zu gutem Glücke, die meisten andern Nationen mehr, als die in so vielen Hinsichten verehrungswerthe englische Nation.

schätzbares türkisch = persisches Lexicon einst in Wien heraus gab, soll selbiger keinen Pränumeranten, ausser dem verstorbenen Könige Stanislaus von Pohlen, gehabt haben! Die Litteratur des Orients ist uns also dennoch, ungeachtet der schon lange durch die Vorsorge des österreichischen Hofes bestehenden orientalischen Akademie, gleichgültiger, als sie den Engländern ist. Alles, was mir vor kurzer Zeit in dieser Hinsicht aus Wien zu Gesichte gekommen ist, beschränkt sich auf ein kleines persisches Gedicht. Daß aber die Geschichte der neuesten Zeit und überhaupt die Weltbegebenheiten den Engländer unendlich mehr interessiren, als den Oesterreicher, beweiset schon der Umstand, daß in dem Lande des ersten im Jahre 1792 wenigstens 15 Millionen Zeitungs = Nummern erschienen, in der Provinz des letztern aber nur Eine, die Wiener Zeitung existirt, welche zweymahl in der Woche einen gedruckten Bogen über die Ereignisse sämmtlicher grossen und kleinen Staaten liefert. Uiberhaupt rühret uns noch viel zu wenig die erhabene Wahrheit, daß die ewige Vorsicht zwar dem Menschen als Bürger, sein Vaterland zum Hauptaugenmerke anwies, daß sie ihm aber auch als Vernunftwesen des Universums, die ganze physische und sittliche Welt zum Kreise seiner Wißbegierde empfahl. Wir erwägen es viel zu wenig, daß die Kenntniß unseres eigenen Guten = Mangel = und Fehlerhaften, sammt den Beförderungs = Ergänzungs = und Abhülfsmitteln durch die erweiterte Aussicht auf das benachbarte und entfernte Ausland ungemein an Zweckmäßigkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit gewinnen müßte.

So wie die Oesterreicher in Beziehung auf die Kenntniß der Völkergeschichte den Engländern nachstehen, eben so müßen sie auch von dem Freunde der Wahrheit den letztern nachgesetzt werden, wenn die Rede vom Fache der Naturbeschreibung ist. Die englischen Großen reisen nach allen Welttheilen, um unbekannte Gewächse ins Vaterland zu bringen; die unsrigen besuchen nicht einmahl die österreichischen Alpen; und doch wie interessant wären sie nicht für jeden feinsinnigen Mann! Man bemerkt in England, daß seitdem die gegenwärtige Königinn der Botanik, als ihrer Lieblingswissenschaft huldiget, auch die Edelleute viel mehr, als vormahls, diesem schönen Zweige der Naturbeschreibung, ihre Mußestunden widmen. Zwar hörte ich schon vor sieben Jahren zufällig von dem berühmten Herausgeber des Werkes über die Baumzucht in Oesterreich, Herrn Schmidt, einem Mährer aus Austerlitz, daß mehrere Damen Wiens auf sein Werk pränumerirt haben. Allein ich wünschte, der verehrenswerthe Schriftsteller hätte mir das von ihren Männern gesagt; dann würde es mehr Nutzen stiften können. Vielleicht würden wir dann zum Beßten unserer Manufacturen sehr bald den Anbau der Kardendistel *) im Großen versuchet sehen; wir würden in unsern, des vielen Schreib- und Packpapieres so sehr bedürfenden Tagen die Nutzung der Wasserwolle, **) als Lumpen-Surogates nicht lange mehr le-

 dig-

*) Dipsacus fullonum L.

**) Conferva bullosa, lacustris, rivularia L.

diglich wünschen dürfen! Auch hier kann man unserem Hofe im Geringsten nicht zur Last legen, daß er nicht zur Aufnahme der Naturkunde allen Kräften aufbiethe. Franz der Zweyte hat in dem obern Belvedere durch den vortrefflichen Doctor Host eine Reihe von Pflanzen, die von den Gebirgen an der adriatischen See bis zu den Flächen des anmuthigen Sirmiens herab gesammelt wurde, allmählich anpflanzen lassen, welche uns in einem kleinen Raume eine schöne Uibersicht der österreichischen Flora *) gewähret. Eben so verdanket der Schätzer der Pflanzenkunde dem jetzigen Kaiser ein für Cap = Pflanzen errichtetes Glashaus von 283 Fuß Länge in Schönbrunn. Allein leider findet man, außer dem Monarchen selbst, unter den Staatsdienern noch wenige entschiedene Kenner des Gewächsreiches. Ein Theil unserer studierenden Jugend in Wien scheint lieber das marokanische Bierhaus und das anliegende Kaffehaus auf der Rennstrasse, als den gerade gegenüber liegenden botanischen Garten eines Jacquin, und dessen mit amerikanischen Pflanzen gefüllte Treibhäuser in Augenschein zu nehmen; sie ziehet, dem frivolen Genius des Zeitalters gemäß, die sinnlichen Freuden den geistigen weit vor.

Wenn

---

*) Die österreichische Flora ist sowohl wegen ihrer Ausdehnung, als Mannigfaltigkeit höchst interessant. Sie geht vom 28°8' bis zum 36°31' Länge, und vom 39° bis zum 48°56' N. Breite. Sie begreift Alpenhöhen von 1,100 bis 1,300 Klafter auf der einen Seite, und auf der andern Sümpfe und Steppen, die nur sehr wenig über die Meeresfläche erhaben sind.

Wenn es einige junge Männer in der Steiermark gibt, welche bereits über Kleinigkeiten des religieusen Aberglaubens *) hinaus sehen, oder wohl gar über die Menschen, welche mit Vorurtheilen dieser Art behaftet sind, spötteln; so finde ich in diesem Benehmen sehr wenig den Charakter eines aufgeklärten Mannes. Dieser vergißt es nie, daß selbst der abergläubige, aber sonst gute Mensch auf Achtung Ansprüche habe, welche sich mit Spötteley nicht verträgt. Wenn man bloß die Aufklärung auf einige hellere Begriffe in Beziehung auf die Gegenstände der Religion und Kirche beschränkt; so thut man sehr unrecht. Dieselbe kann ohne sehr einseitig auszufallen, unmöglich auf die Religionswissenschaft, oder was immer für ein anderes wissenschaftliches Fach sich einschränken lassen. Nun aber

*) Noch heut zu Tage sind in diesem Herzogthum die Parcen, von denen man zu Karls des Großen Zeiten die Verwandlung der Menschen in reißende Thiere so sehr geglaubt und gefürchtet hat, nicht ganz in Vergessenheit gerathen. Es finden sich mehrere Gegenden, wo das Andenken der heidnischen Göttinnen unter etwas veränderter Benennung sich erhalten hat. Es herrscht nähmlich an mehrern Orten die Sitte, daß man in der Christnacht noch etwas von der Speise auf seiner Schüssel mit der laut erklärten Absicht zurück läßt, daß es für die Perseln gehöre, damit sie nichts zu Leide thun. Da aber diese so genannten Perseln nicht kommen wollen, so finden die Hauskatzen um so mehr ihren Vortheil dabey, und erscheinen desto geschwinder, um die übrig gelassenen Leckerbissen aufzuzehren.

aber zeigt sich, daß nicht bloß das steiermärkische Volk, sondern selbst jene jungen Männer, die ich oben bezeichnete, beynahe in allen Fächern der weitläuftigen Wissenschaftslehre, vollends unbewandert sind. Wer könnte also wohl, bey so bewandten Umständen, der Gesammtmasse, wenige erhabene Glieder der Nation ausgenommen, einen höhern Grad wohlthätiger Aufklärung zumuthen? Hier bin ich mich weitläuftiger zu äußern, und den Gegenstand, wovon die Rede ist, mehr auszuführen schuldig.

Noch zur Stunde hat sich die steiermärkische Landschaft um keinen Lehrer der technischen Chemie beworben, ungeachtet doch die Einnahme der Kammer und so vieler Gewerken, und Einer der wesentlichsten Zweige des Volkserwerbes sich großen Theils vom Bergbaue und Hüttenwesen herschreibt. Der Wohlstand von Steiermark beruhet auf den metallischen Fabriken, und doch wie wenig trägt man zu ihrer Vervollkommung bey? Man glaubt Alles gethan zu haben, wenn man sich pünctlich nach dem Alten richtet. Man führt die uralte Praxis im Munde, und sieht auf die Theorie als überflüßig und unanwendbar hinab,*) wenn

*) Hätte man doch in Grätz nicht bloß die großen Schriften des Königsberger Weisen auf elendem Papier nachgedruckt, sondern lieber sich mehr mit der Lesung seiner kleinen Schriften beschäftiget. Wie wahr, sagt derselbe darin nicht: „Belachenswerth wäre jener empirische Maschinist, welcher über die allgemeine Mechanik, oder jener Artillerist, welcher über die mathematische Lehre vom Bomben-Wurfe so absprechen wollte, daß die Theorie davon zwar fein ausgedacht,

wenn man anders nicht alle jene Schulmänner, welche sich in das Gewerbsfach mischen, für lächerliche Zwitter von seyn wollenden Gelehrten und Gewerbsleuten ausgibt und verschreyt.

Steiermark hat die meisten Eisen = Bergwerke in Deutschland; allein ob es wohl auch den meisten Nutzen aus ihnen zieht! Ich, meines Ortes bin vollends von den ungleich größern Fortschritten überzeugt, welche die Engländer und Schweden in den neuesten Zeiten, in Hinsicht auf die Eisen- und Stahl = Manipulation machten. Meines Erachtens müßte es beynahe mehr nutzen, wenn die steiermärkischen Gewerkschaften ihren Söhnen das Schwedische statt des Lateinischen lehren ließen; im Falle die jungen Leute dennoch durchaus eine fremde, bey ihnen im gewöhnlichen Leben ganz unbekannte Sprache zu reden geläufig sollen gemacht werden. Schweden hat in dem oben benannten Zweige des Gewerbfleißes so classische Schriftsteller, als vielleicht keine andere Nation. Welcher Kenner der Metallurgie erinnert sich hier nicht der vortrefflichen Berg = Mechanik eines Rinmans, oder des auf Kosten der Brucks = Societät erschienenen Werkes eines Garney über die Behandlung der hohen Oefen. Würde der junge reiche

dacht, in der Praxis aber gar nicht gültig sey; weil bey der Ausübung die Erfahrung ganz andere Resultate gebe, als die Theorie. Allein, wenn nur zur ersten noch die Theorie der Reibung, zur zweyten die des Widerstandes der Luft, mithin überhaupt nur noch mehr Theorie hinzukäme; so würden sie mit der Erfahrung übereinstimmen."

reiche Steiermärker auch jene Lust zu weiten Reisen haben, welche der arme Tiroler hat; gewiß würde er dann nicht ohne Nutzen Wästanstorfs-Bruk, Ehrendal und Christianhamm besuchen. Bey der großen Verehrung, welche der gegenwärtige König von Schweden gegen unser regierendes Haus und nahmentlich den Erzherzog Karl bey allen Gelegenheiten äußerte; wie sehr würde dem wißbegierigen Steiermärker der Eintritt in die Hütten- und Hammerwerke erleichtert werden!

Auch zweifle ich gar nicht, daß der Kobaltbergbau in Steiermark ungleich weitläuftiger seyn könnte, wenn sich die Bewohner dieses Herzogthums besser auf das Suchen kobalthaltiger Fossilien verstünden. Die jährliche Erzeugung des Kobaltes soll in allem bey Schladming im Judenburger Kreise auf 700 Zentner sich belaufen; wenn anders jetzt die Ausbeute nicht theilweise in Stecken geräth wegen der, unter mehrern Gewerken obwaltenden Streitigkeiten über den rechtlichen Besitz der Bergantheile oder Kuxen bey St. Ignaz am Prettern und der Mutter vom Kirchenthale im Neualpner Gebirge! Wie man nun aber aus dem Kobalte die blaue Farbe an Saflor und Schmalke bereite, wie eine Blaufarben-Mühle und das Puchwerk eingerichtet werden müsse, das weiß der Steiermärker nicht, oder will es vielleicht gar nicht wissen! Daher geht der Kobalt außer Landes bis nach Wittichen in das Fürstenbergische, wo man ihn nach einer so grossen Entfernung noch immer mit Gewinn zu verarbeiten versteht. Könnte denn der Deutsche in Obersteiermark nicht mit eben jenem Vortheile ein Blaufarbenwerk errichten, mit welchem es zu Witti-

chen

chen im Fürstenbergischen, zu Hasserode im Halberstädtischen, zu Querbach in Niederschlesien geschieht? Könnten nicht einige tausend Gulden mehr auf diese Art im Lande bleiben, wenn den Steiermärker eben jener Geist der Speculation beseelte, welcher bey dem Sachsen, Schlesier, Hessen und andern deutschen Volkszweigen ersichtlich ist. Wie wesentlich könnte der Steiermärker sich und dem Vaterlande dienen, wenn er sich's nicht gereuen ließe, die Verfeinerungs-Fabriken der Holländer zu studieren!

Fast alles steiermärkische Bley ist silberhältig, allein wie viel Silber geht in dem Rohschlacken verlohren! Noch immer sehnet sich der Steiermärker nicht, die Entdeckungen der neuern Chemie zur Verbesserung des Schmelz-Processes zu nützen; noch immer richtet er sich einzig nach dem alten Herkommen in Beziehung auf die Anwendung der Zuschläge und Flußmittel. Noch immer ist der Weg der chemischen Verwandtschaften für ihn ein unbetretener Weg; noch immer scheint ihm die bereits von Justi angerathene Vereinfachung der Kupferschmelz-Arbeit ein Unding, ein gelehrtes Hirngespinst zu seyn, dessen man gar wohl entbehren kann! Noch immer verläßt sich der Steiermärker unbedingt auf den gütigen Himmel, welcher es ihm nie an Wäldern und Holzkohlen gebrechen lassen wird. Noch immer bleibt er den Holz verzehrenden Röstungen zum immer fühlbarern Schaden des Landes getreu. Noch immer ist die Benützung des Rauches dem gemeinen Schlage der Steiermärker eine Chimäre. Noch immer sinnt der Steiermärker viel zu wenig auf Mittel, um einen höhern Feuergrad hervorzubringen, weil er es nicht glaubt, daß bey der

in Steiermark bisher gewöhnlichen Einrichtung der verschiedenen Arten von Oefen die Hälfte der Hitze verlohren gehe! Noch immer bedient er sich höchst selten der mineralischen Brennstoffe, ungeachtet doch das Holz und dessen Kohlen von Jahr zu Jahre im Preise steigen!

Der Steiermärker nähret in Rücksicht der Steinkohlen eine Menge Vorurtheile, welche nothwendig schwinden müßten, wenn er sich zu Reisen in das Ausland, und zur Lesung von Büchern entschlöße, welche in sein Gewerbsfach einschlagen. Hätte der Steiermärker nicht bloß seine Eisenwaare durch dritte Hände nach Rußland geschickt, sondern wäre er selbst bis nach Petersburg gereiset: so würde er gefunden haben, daß die dort wohnenden ansehnlichen Engländer, obgleich die Steinkohlen in St. Petersburg theurer, als die Holzkohlen sind, sich doch der erstern für ihre Kamine bedienen. Er würde auf diese Art durch eigene Erfahrungen die dreiste Behauptung, daß die Steinkohlen-Feurung der Gesundheit schädlich sey, widerlegen können. Hätte der Steiermärker je die, von dem unschätzbaren Ackerbau-Collegium zu London im Jahre 1795 heraus gegebene Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Lancashire gelesen; (aber leider hat er wahrscheinlich nie auch nur von der Existenz dieses Buches gehört!) so würde er darin die Bemerkung gefunden haben, daß bey den Kupferwerken zu Ravenhead, welche bloß mit Steinkohlen betrieben werden, in 14 Jahren kein Einziger von zwey bis drey hundert Arbeitern starb! Bedarf es noch mehr der Beweise für die Unschädlichkeit des Steinkohlen-Dampfes in Rücksicht auf das thierische Leben?

hen? Die Preußisch-Schlesier, welche nach dem Inneröſterreicher unter den deutschen Volkszweigen am meisten Eisen haben, sollen im Jahre 1793 durch die Steinkohlen berechneter Maßen 189,349 Klafter Holz in Ersparung und außer dem noch mittelst dieser Kohlen bedeutende Geldsummen in Umlauf gebracht haben. Sollte hieraus nicht die Schlußfolge abgezogen werden dürfen, daß die Bewohner Steiermarks weniger industriöse Leute (man verzeihe den Ausdruck um der Güte der Sache willen!) als die Bewohner Schlesiens sind!

Ich erinnere mich zwar gehört zu haben, daß bey Johnsdorf im Judenburger Kreise Steinkohlen-Theer gewonnen wird. Aber dieser Fall hindert mich nicht, für jetzt im Allgemeinen mich noch immer dahin zu äußern, daß der Steiermärker in der Kenntniß der Benützung der Steinkohlen sehr hinter den Engländern, ja selbst hinter den Deutschen anderer nicht österreichischen Länder zurück sey! Sollten dem Obersteiermärker nun auch manchmahl die Grundsätze einer Jars zur Verkohlung der Steinkohlen nicht mehr unbekannt seyn; so kennet er doch gewiß nicht hinlänglich die neueste Verkohlungsart der Steinkohlen durch Destillationen im Großen und die Vortheile, welche dergleichen Destillir-Oefen nicht bloß zum Besten der Eisenschmelzereyen durch Herbeyschaffung der Kohlen, sondern auch durch das bey dieser Gelegenheit gewonnene Oehl, den Theer und das Pech abwerfen. Würde der Steiermärker Kenntnisse von der Nützung des Steinkohlen-Rußes für Mahler besitzen, so hätte er vielleicht lange schon eigene Hütten deßwegen bereitet, wie man sie hier und da in Deutsch-

land

land findet. Bey dieser seiner bisherigen beschränkten Denkart sind also wohl noch immer die im Judenburger-Brucker-und Grätzer-Kreise so häufigen Steinkohlen ein beynahe todtes Capital, das sich bisher nur sehr schlecht verzinset hat!

Endlich ist noch hier anzumerken, daß es nicht bloß in den Thälern der Maurienne, sondern auch in den Gebirgen von Obersteiermark Leute gibt, welche schon von der Natur bestimmt zu seyn scheinen, während ihres Erdelebens nur sehr wenige Spuren einer, über die Thierheit erhabenen Vernunft zu geben. Man heißet ähnliche Menschen in Steiermark Goänken, Gaggen oder Lappen, in Tirol aber Lappeln oder Toteln. Worte der niedrigen Sprechart, die man freylich im südlichen Obersachsen, wo es dergleichen Geschöpfe höchst selten gibt, nicht hören wird! Meistens sind die so benannten Leute auch in physischer Hinsicht bedauernswerth, denn sie leiden fast durchgängig an Kröpfen. Die Behandlung dieser Körper-und Seelenkranken ist aber nicht ganz eben dieselbe in der Hauptstadt Steiermarks und auf dem flachen Lande Tirols. In der erstern dient meistens ein solcher Blödsinniger dem unlautern Witze einiger Gäste jenes Wirthshauses, in welchem er als Aufwärter gehalten wird, zum Spielballe; unter den gemeinen Leuten Tirols aber wird ein so genannter Lappel nach Möglichkeit gepflegt und in Ehren gehalten. Die Tiroler behaupten, daß ein solcher Blödsinniger keiner Sünde fähig sey, (allerdings mit Grunde, weil ihm nähmlich die moralische Urtheilskraft fehlet,) und daß er daher auch, ihren Worten zu Folge, vom Munde hinauf in den Himmel fahre, wo derselbe für jene, die ihm auf der Er-

de

de Gutes erwiesen, bey Gott einen Fürbitter machen werde. Triegt mich anders mein Gefühl nicht, so liegt in dieser etwas abergläubigen Denkungsart immer noch mehr Sittlichkeit, als in den Witzeleyen gewisser Großstädter zu Gratz über ihre, vornehmlich in der Mur-Vorstadt häufigen unglücklichen Mitbrüder.

„Die Aufklärung eines Volkes, sagt ein ungenannter ehrwürdiger Schweitzer in einer kleinen gehaltvollen, wahrscheinlich schon vergessenen Schrift des vorletzten Jahrzehends *) kann nur daraus beurtheilt werden, wenn man beobachten kann, wie viele oder wenige aus einem Volke einen gewissen Grad der Vollkommenheit in ihrem Fache erreicht haben; und wie die

---

*) Ueber Aufklärung — eine Vorlesung für die toggenburgische moralische Gesellschaft. St. Gallen 1788. „Demjenigen Volke, fährt derselbe fort, gebührt der Ruhm der wahren Aufklärung, wo jeder in seinem Fache, und alle in Sachen, die ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt begründen, nach deutlichen Begriffen, nach selbst gedachten wohl überlegten Kenntnissen denken und handeln. Ein solches Volk gibt es zwar nirgends; wohl aber eines und das andere, das hinstrebt nach diesem Ziele und sich ihm nähert." Es mag seyn, daß hier zu viel Gutes in das Wort Aufklärung hinein getragen ist; indem man genau genommen, unter ihr nicht eine Reihe erworbener Kenntnisse, sondern nur die allmählige Entfernung von Vorurtheilen und die herrschend werdende Maxime des Selbstdenkens verstehen sollte. Allein immer besser, als wenn man darauf ausgeht, dem an sich sehr unschuldigen Worte einen boshaften Sinn zu unterschieben!

die herrschenden Begriffe beschaffen seyn, die sich jeder neben seinem Fache von denjenigen Dingen macht, die für alle gleich wichtig sind, und die Wohlfahrt aller begründen müssen."

Dieser Begriff von der Aufklärung paßt zwar nicht ganz zu dem Worte; aber er erschöpft die Sache, worauf es bey der Beurtheilung des intellectuellen Zustandes einer Nation ankommt. Wenn man nun nach diesem Maßstabe die Volksaufklärung in Kärnthen messen wollte, so dürfte dieselbe wohl nur sehr wenige Grade, im Verhältnisse zu den Cultur-Graden der übrigen Bewohner Deutschlandes und anderer Staaten enthalten. Noch kennt der Kärnthner seine eigenen Vortheile sehr wenig. Er verfertigt zwar aus Hanf und Flachs Bauernleinwand, und handelt auch mit dem Samen und Baste. Allein sollte es ihm bey mehrerer Waarenkunde, als er bisher besaß, nicht auch möglich seyn, den Hanf und Flachs viel besser zu nützen. Gewiß ist es, daß man selbst in Sachsen schon hier und da aus hänfener Leinwand Schläuche und Feuereimer arbeitet, welche nicht im geringsten die Feuchtigkeit durchlassen, die Probe vollkommen bestanden haben, und viel wohlfeiler, als die ledernen sind. Verdienen ähnliche Erfindungen etwa nicht, daß man sich in eine nähere Kenntniß derselben setze? Oder wäre es etwa nicht möglich eine Manufactur von hänfener viel feinerer Leinwand, als man bisher trug, anzulegen? *) Könnte

*) Noch um die Mitte des 15ten Jahrhundertes soll die Gemahlinn König Karls VII. in Frankreich nur zwey hän-

te man auf diese Art nicht zwey neue Zweige von Nebenbeschäftigungen unter dem kärnthnerischen Volke einführen, welches sich bisher bloß auf die beständige Ergiebigkeit der Bergwerke verließ! Allein leider will man an dem Kärnthner wenig Anspannung seiner Geisteskräfte bemerken. Er speculiert nicht gern, und meint, das Speculieren zieme sich nur für Wucherer, die nie genug haben, oder für Müßiggänger, die nichts besseres zu thun wissen, als — zu denken!

Ich erinnere mich vor meiner Abreise aus Wien im Sommer des Jahres 1796 zufällig in einem Gasthause mit einem Manne zusammen gekommen zu seyn, welcher sich für einen kärnthnerischen Landbeamten ausgab, und aus dessen gesundem, offenen Aussehen ich auch auf einen gleich gesunden, offenen Kopf leider zu früh schloß, indem mich erst unsere wechselweisen Gespräche vom Gegentheile überzeugten. Ich werde hier nur Einiges aus der Unterredung anführen, ohne übrigens den Mann beleidigen zu wollen, dessen Nahmen ich nicht einmahl mehr weiß! Es ward die Rede von Büchern. Der gute Mann behauptete, es stünde besser um die Menschheit, wenn nie ein Buch geschrieben worden wäre; man finde in den Büchern nichts, als dummes Zeug und Unsinn. Ich schwieg, indem ich sol-

---

hänfene Hemder gehabt haben. Eine solche Seltenheit war in diesem Reiche ehedem eine hänfene Leinwand. Nun verfertigt man daselbst schon eine Leinwand vom Hanfe, welche an Weiße, Feinheit und Güte nicht viel dem baumwollenen Kammertuche nachgibt. Das vermag Speculations- und Unternehmungs-Geist aller Orten, wo er zu Hause ist!

solche Aufwallungen bey einem Manne sehr natürlich fand, welcher eben in ein volles, mit echtem Ofner Weine gefülltes Glas hinein blickte! Der Redner aber hielt mein Schweigen für Beyfall und setzte beyläufig also fort: „Stellen Sie sich vor, und urtheilen Sie selbst, ob ich nicht Recht habe. Vor einigen Tagen kaufte ich um Paar Kaisergulden ein Buch, dessen Titel mich lockte, indem er eine Abhandlung von Flachs- und Hanf-Manufacturen versprach. Der Verfasser heißt sich einen Professor des Berliner-Cadeten-Corps, und bedauert alles Ernstes in seinem Buche, daß die langen Röcke der Weibspersonen in den jungen Pflanzen so viel Schaden machen!“ Hier lachte er aus vollem Halse; ich lachte bald auch mit; denn das Lachen ist ansteckend, wie Schnupfen! „Doch das ist noch nicht Alles, setzte mein Mann fort, was der Professor uns zu glauben vorlegt; er behauptet auch in seiner Schrift, daß man aus einem Pfunde Hanf ein und zwanzig Ellen Leinwand in Baden spinnet. Man muß nur keinen Hanf gesehen haben, um so was schreiben zu wollen; und ist es nicht Sünde, daß man solche Bücher ins Land und unser gutes Geld dafür hinaus läßt?“

Ich nahm mich des Schriftstellers an, und sagte, daß doch etwas Wahres an der Sache seyn dürfte, wenn anders die Schrift, von welcher die Rede ist, das Buch des Professors Halle sey! „Nun, fuhr mein Nebenmann in aller Hitze fort, so müßen Sie nur ein Preuße seyn, um eine so weltkündige Lüge der Welt glauben machen zu wollen!“ Hier ward mir endlich auch ein wenig die Galle rege, und ich entgegnete in einem Faden ungefähr Folgendes: Ich

sey

sey ein Oesterreicher mit Leib und Seele, aber auch ein Mensch, welcher den Menschen überhaupt, und nicht bloß den Oesterreichern Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle. Als dieser müße ich behaupten, daß wenigstens ein Drittheil von dem wahr sey, was der Preuße spreche. Im Baden-Durlachischen, und zwar nahmentlich in Friedrichsthal und Blankenloh gebe es wirklich einige Familien, welche ein Pfund Hanf so fein verspinnen, daß sie beynahe sieben Ellen schöner Leinwand daraus erhalten. Auch seye die ganze Sache um so mehr glaublich, als man schon den Flachs auf niederländischen Zwirnmühlen so fein spann, daß man aus einem, zu Brüßlerspitzen verarbeiteten, Pfunde desselben 382 Reichsthaler lösete; als ferner ein gewisser Lomax zu Manchester bereits auf der Spinnmühle die Baumwolle so fein drehte, daß ein Pfund dieser gesponnenen Baumwolle in der Ausdehnung des Fadens einer Länge von 97 englischen Meilen glich *). Hier machte mein Gast aus Kärnthen das

*) Ich erinnerte mich dieser Nachricht aus dem, zu London im Jahre 1795 erschienenen General view of the Agriculture of the County of Lancashire. Herr Aikin lieferte dem Publico später in seiner Beschreibung des Gebiethes um Manchester einen kleinen Auszug aus einer Schrift, die den Titel führt: An important crisis of the callico and muslin manufactory in Great-Britain, mir aber nicht zu Gesichte kam. Aus dem Auszuge erhellet, daß die Spinner schon aus 2 Pfund roher ostindischer Baumwolle 205 Knauel lieferten, welche

das Kreuz, und versicherte trocken, daß er so kauderwälsches Zeug nicht verstehe, und er uns beyden eben jene Seligkeit wünsche, welche unsere Voraltern ohne Projecte und Projectanten erreicht haben. Ich ehrte das unverkennbar gute Herz des Kärnthners, trank ihm die Gesundheit zu, und sprach zu seiner Schonung kein wissenschaftliches Wort mehr!

Ob aber auch dem Staate mit diesen Aeußerungen des Kärnthners gedienet wäre, das ist eine andere Frage. Es blickt nähmlich aus denselben eine Denkungsart hervor, welche geradezu den Weg zu allen Erweiterungen des vaterländischen Kunstfleißes versperrt. Dergleichen Urtheile, welche leider nicht bloß aus dem Munde Eines deutschen Inneröſterreichers kommen, können von dem Manne, welcher sich eine gesunde Logik eigen zu machen bestrebt hat, unmöglich als consequent aufgeführt werden. Hätten unsere Voraltern nie nichts ausgesonnen, nie neue Plane entworfen, nie Vorschläge zu bewerkstelligen angefangen; dann würde es schlecht um unsere Praxis aussehen. Alles Gute, was wir haben, ward uns auf diesem Wege zu Theil. Es verräth daher allezeit sehr wenige Ueberlegung, und manchmahl auch noch weniger Charakter-Güte, wenn man speculative Köpfe, deren es ohnehin in unserm Horizonte nicht viele gibt, durch zweydeutige Nah-

men

---

welche ein Pfund wogen. Jedes Knauel mißt 804 Jards, und so ist denn wirklich das Pfund gegen hundert Meilen ausgedehnt.

men in Miß=Credit bringt *) Ich verlange nicht von dem Bürger, daß er Bücher über die Staatswissenschaft und Regierungskunst lese; ich bin vielmehr überzeugt, daß diese ihm nur den Kopf verrücken, aber nicht einrichten und bessern würden. Allein ich wünsche, daß unsere vermöglichern Einwohner von Obersteiermark und Kärnthen gute populäre Werke über die ökonomische, technische und medizinische Botanik, an welchen es in Deutschland wohl nicht mehr fehlt, anstatt der Bauern=Calender, Planeten=

*) „Ein vernünftiger Mann, sagt Herr Hofrath Beckmann in seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft sehr richtig, muß sich nicht scheuen, langsame Vorschläge zu thun, und mit ihrer Ausführung den Anfang zu machen, wenn keine schnellen möglich sind. Das geht nicht leicht! das geht nicht bald! — das sind elende Entschuldigungen kurzsichtiger, kleindenkender Männer, die nur Pfannenkuchen backen sollten."

Man erlaube mir noch folgende hieher gehörige Stelle aus einem uralten Buche (Mes Pensées Londres 1752 Sixieme edition) auszuheben:

„Les fefeurs de projets ne sont pas assez écoutés: on les regarde comme de foux, ou des frippons: et le bonheure d'un empire ne tient quelquefois, qu'a un projet! . . Tout homme, qui pense beaucoup, fait beaucoup de projets. . . Vous n'aimez pas les hommes à projets: tant pis pour Vous: tout les grands génies les ont aimés. . . La passion des projets est la passion de ceux, qui n'ont rien à perdre. fausse maxime. Cette passion n'est en un haut dégré, que dans les ambitieux, & tous les ambitieux ont beaucoup à perdre."

Büchelchen und englischen Wahrsager ankaufen. Würde einmahl die Lesung obiger Werke allgemeiner werden, dann würde gewiß nicht mehr von der reichhaltigen Flora der obersteierischen und kärnthnerischen Gebirge der einzige so genannte Speik *) ein Artikel des Handels, und das einzige Lungenmos eine einträgliche Medicinal-Pflanze seyn. Oder sollten wirklich die vielen tausend Alpenpflanzen bloß zur Augenweide bestimmt seyn? Unsere in der Jugend verzogenen Köpfe ahnden in den unschuldigsten Kräutern Gift, und unsere Hände ziehen sich zurück, weil man uns als Knaben jene unnütze Furcht vor dem Gewächsreiche eingeprägt hat. Das Sammeln der Kräuter für die Apotheken geschieht meistens durch Bettelfrauen. Die Seltenheit guter Apotheker-Gärten in der Monarchie beweiset unstreitig, daß unsere Pharmacevtiker (meistens Deutsche, selbst in den böhmischen, galizischen und ungarischen Erbländern,) noch viel zu wenig die Vortheile der Verbindung einer genauern Kenntniß und eigenen Pflege der Pflanzen mit ihrer Kunst und andern Gewerben kennen; oder was eins ist, daß die Naturwissenschaft selbst unter unserer höhern Classe noch lange nicht jene Schätzung errun-

---

*) Valeriana celtica L. Diese aromatische Pflanze wird in Fässer gepackt, und über Triest nach der Türkey und in die Levante gebracht, wo man sich derselben in Bädern und Zimmern zum Räuchern und Vertreiben des wimmelnden Ungeziefer's bedienet. Bekanntlich heißt man auch den Lavendel in einigen Gegenden Deutschlands Spik oder Spirke.

errungen hat, welche sie von jedem gebildeten Volke mit größtem Rechte erwartet, *)

Daß es auch in den deutschen Kreisen Tirols selbst unter den so genannten gebildeten Ständen an Männern merklich fehlen müsse, welche den weiten, ehrwürdigen Kreis der Wissenschaften in ihren unmittelbaren Schutz nehmen: hiervon ließe sich manche nahe Thatsache anführen, ohne bis auf den großen Landtag vom Jahre 1791 zurück zu gehen. Allein da ich niemand persönlich zu nahe zu treten, fest mir vornahm; so lege ich meinen Lesern nur folgende Umstände zur Betrachtung vor.

Ist es nicht auffallend, daß Deutschland aus Salzburg seit dem Jahre 1800 so gar Ephemeriden der italienischen Litteratur erhält: daß es aber aus Innsbruck (der Hauptstadt eines Landes, welches zweymahl so viele Deutsche, als das ganze Erzstift und volkreiche italienische Confinen zählet) oft ganze Jahre hindurch nicht ein einziges selbst deutsches Buch erhalte? Welch ein reger Eifer für Kenntnisse aller Art durch-

grei-

---

*) Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß zu Mitham in England 100 Acres einzig mit Pfeffermünze zum Gebrauche der Liquoristen, eben so zu Derbyshire alle Jahre 200 Acres mit Chamomillen zum Besten der Londner Materialisten bebauet werden. Könnte alles das nicht auch bey uns gesehen werden, wenn wir den Unternehmungsgeist des Engländers besäßen, oder besitzen wollten, nam stat pro ratione voluntas.

greifet adeliche und unadeliche Priester und Laien in diesem unmittelbar an Tirol gränzenden, bisher unter einem geistlichen Fürsten gewesenen Ländchen Salzburg? Das kleine Erzstift besitzt eine Beschreibung seiner Flora in ökonomischer und technischer Hinsicht, einen herrlichen Grundriß einer Salzburgischen Mineralogie, eine vortreffliche sogenannte Chronik seines Landes, eine nicht minder gut geschriebene Topographie der Hauptstadt, und jedes noch so geringfügig scheinenden Thälchens bis zu den Krimmler- und Rastadter-Tauern hinauf, ferner eigene Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, und was des Guten noch mehr ist, und hier nicht aufgezählet werden kann. Hat nun aber unser an Pflanzen und Mineralien, Thälern, Gebirgen und Bergwerken ungleich reichhaltigeres Tirol, welches zwischen Italien, der Schweitz und Deutschland in der Mitte liegt, auch nur ein einziges ähnliches wissenschaftliches Werk in den neuesten Zeiten aufzuweisen! Man glaube ja nicht, daß die Vernachlässigung solcher Wissenschaften, als die Naturbeschreibung und Erdbeschreibung sind, ohne Folgen auf das Land selbst und dessen Bewohner seyen! Diese Folgen waren schon lange dem Kenner einleuchtend; sie wurden auch schon dem lesenden Publikum schriftlich dargestellt. Allein man scheint die ausländischen Schriften, in welchen dieses geschah, in Tirol keineswegs gekannt, gelesen, beherziget zu haben!

In dem ersten Theile der Beyträge des Herrn Hofrathes Beckmann zur Technologie sagt unter andern mehrern Wissenswürdigen ein mir unbekannter, einsichtsvoller Gelehrter Seite 194 Folgendes: „Da

dem

dem Tiroler ein so außerordentlicher Fleiß eigen ist, so habe ich mich schon mehrmahl gewundert, warum denn unter dieser geschäftigen Nation noch kein besserer Gebrauch von denjenigen Landes-Producten gemacht werde, welche ihren Fleiß viel besser belohnen würden. So hat das Land schöne Marmor- Alabaster- und Steinarten, welche viele Menschen beschäftigen könnten. Bey Klausen ist ein ganzes Gebirg von Achatarten. Es würde hier wenig Mühe kosten, eine Achat-Fabrik zu errichten, welche vielleicht derjenigen zu Oberstein in der Unterpfalz bald gleich kommen müßte *). Ich will den Bergbau gar nicht berühren, der auf so vielen erzträchtigen Gebirgen ohne allen Zweifel

---

*) So besitzen wir, um auch von meiner Seite ein Beyspiel hinzu zu thun, eine unübersehbare Menge von Porphyrbrüchen in Tyrol, welche man auf dem Wege von Brixen gegen Botzen häufig sehen kann. Noch nützt sie keine Menschenseele! Nicht so in Schweden! Zu Elfdal im östlichen Dalland verfertigt man Porphyrwaaren, als Urnen, Vasen, Tischplatten, Stocknöpfe, Leuchter. 3300 Menschen in 500 Haushaltungen, welche zerstreut in 24 Gebirgsdörfern liegen, lebten ehedem höchst armselig, finden nun aber seit der Einrichtung des Porphyrwerkes, der hierzu nöthigen Schleifhäuser, Steinsägen u. s. w. einen neuen sehr wohlthätigen Erwerbsweg. (S. die von der Direction veranlaßte und zu Stockholm abgedruckte Nachricht Berättelse om Elfdals Porphyrwerk i Oesterdaslarna.) Hätten wir doch auch einen Mann unter uns, wie Schweden ihn an dem Grafen Nils Bjelke hatte; so mancher armer Tiroler würde zu Hause Brod finden, ohne sich es weit im Auslande suchen zu müssen.

fel in einem blühenden Zustande seyn könnte. Man hat auch Stahl- Eisen- und Messingwerke, wovon die rohen Fabrikate aus dem Lande gehen, und die daraus weiter fabricirten Waaren wieder herein verkaufet werden. Warum werden nicht Fabriken zur weitern Raffinirung im Lande selbst angelegt! Das Land hat verschiedene schöne Erdfarben, welche wenig benutzt werden u. s. w." Hier, wo der Augenschein der Sache genug spricht, bedarf es wohl keiner weitern Ausführung mehr.

Schade, daß Tirol einen Naturforscher der ersten Classe, welcher an Laicharting heran wuchs, in seinen blühendsten Jahren verlieren mußte! Allein ob wohl selbst dieser in seinem Geburtsorte zu Innsbruck jene Schätzung erhielt, welche ihm von Berlin bis Koppenhagen zu Theil wurde? Die eigenen Aeußerungen des verblichenen Freundes, welchem ich manche Belehrung zu danken habe, lassen mich daran zweifeln! „Man schreibt sich gegenwärtig bald so blind in unseren Kanzleyen, sprach derselbe einst zu mir, als wir in einem schönen Frühlingstage an dem Land-Palais seines Vaters längs den Ufern des Inns lustwandelten, daß man außer den Acten rund herum kaum mehr zu sehen und unterscheiden vermag, was in der wirklichen Natur vorgeht. Allein können wohl hundert Beamte in ihren Zimmern das gut machen, was die einzige Borkenkäferart unseren Wäldern schaden kann? Ich bin überzeugt, daß die Holztheurung bloß deßwegen in Innsbruck steigt, weil wir die, dem Nadel- und Laubholze schädlichen Insekten zu wenig kennen, und auf Abhülfmittel zu wenig sin-

nen

fen *). Und doch fanden es nicht bloß unsere Damen lächerlich, daß ich Käfer suchte, sondern selbst Männer, denen ich allerdings mehr Einsicht und Bescheidenheit zugetraut hatte!" Tief fühlte ich, wie viel Wahres in den offenen Reden meines Freundes und freywilligen Lehrers lag!

Wenn es nun gleich an wissenschaftlich gebildeten Köpfen im deutschen Tirol nicht wenig fehlet, so finden sich doch unter dem gemeinen Volke der Leute genug von vielem Gemeinsinne. Eine gewisse Originalität der Köpfe ist selbst in den Mißgriffen so mancher Bauern unverkennbar. Auch findet man unter denselben gewiß hundertfach mehr Natur- und Waarenkenntnisse, als unter den übrigen Ständen. Es gibt in einigen Gegenden des Unterinnthales, vorzüglich in den Gerichten Rattenberg, Rettenberg und Rothenburg Bauern, welche Botaniker und Chemiker ohne alle theoretische Anleitung allmählich wurden. Viele Naturanlage kann man nun also wohl dieser Menschen-Classe unmöglich absprechen. Nur zu bedauern ist es, daß sie Alles durch sich selbst werden muß, und daß man ihr bisher bloß den Catechismus der Glaubenslehren, aber keine Beschreibung der weisen Anstalten Gottes in den drey Reichen der Natur vortrug!

Ueber-

*) Ich weiß es zwar, daß nun eine Gegenparten aufzukommen scheint, welche die Insecten von der schweren Schuld, daß sie die Fichtentrocknis bewirken, reinigen will. Aber immer gut, wenn es auch nur pro und contra öffentlich zur Sprache kommt.

Ueberhaupt finde ich das Sprichwort, welches man dem gemeinen Manne in Tirol anzupassen pflegt, daß er nähmlich erst mit vierzig Jahren gescheid werde, mehr witzig, als philosophisch; und ich kann es dem Tiroler nicht verargen, wenn er ähnlichen Sprechern ins Gesicht sagt, daß sie gar kein Ziel haben. Wer den Gang der menschlichen Natur studiert hat, wird noch immer von großem Glücke desjenigen Menschen sprechen, der es so weit gebracht hat, daß er im zwanzigsten Jahre genug Geschicklichkeit besaß, um sich für nothwendige Bedürfnisse zu decken; daß er im vierzigsten hinlängliche Klugheit errang, um auch Andere zu seinem Zwecke zu nützen; daß er endlich im sechzigsten die hohe Stufe der Weisheit erreichte, um über das Unzulängliche aller unserer irdischen Kenntnisse ruhig hinüber zu sehen, und über die schreyenden Thorheiten unseres Zeitalters stille in seiner Kammer zu lächeln! Irre ich nicht, so hat der älteste lebende deutsche Weise keine größern Forderungen an seine Brüder nach Maßgebung ihrer Jahre in einer seiner neuesten Schriften gemacht. Sollte nun also wohl der Bauer der Grafschaft Tirol, welcher oft schon als Jüngling einen Kleinhandel an der rußischen und türkischen Gränze treibt; welcher als Mann sich in die Gesellschaften hoher Damen und in die Zirkel von Männern mit noch so bestäubten Perrücken, um Geld in Ehren zu verdienen, mit ruhigem Anstande wagt; welcher als Greis endlich dem Anblicke der städtischen Moden ausweicht, der großen Welt den Rücken kehrt und sich in sein Gebirghäuschen zurückzieht; — sollte ein solcher Bauer mit Recht dummer Tiroler heißen!

Im

Immerhin also möge man manchen Mitgliedern der sogenannten gebildeten Stände in Tirol grossen Theils wissenschaftliche Bildung absprechen; aber man dehne sein Urtheil nicht zu weit aus, und spreche nicht auch dem gemeinen Tiroler Wißbegierde und Beurtheilungskraft ab.

Eine Bemerkung kann ich übrigens hier um so weniger unterdrücken, als sie jedes gut geartete Gemüth mit tiefer Verehrung gegen die unerforschlichen Wege einer höhern moralischen Weltregierung erfüllen muß. Sehr oft glaubte ich nähmlich wahrgenommen zu haben, daß mit der Unfruchtbarkeit der Gebirge in Tirol die Fruchtbarkeit der Talente ihrer Bewohner zunimmt, und daß gleichsam mit der allmählichen Erhöhung der bewohnbaren Berge in Tirol, auch eine stufenweise höhere Geistes-Energie unter den Tirolern sich zeigt. Je weiter ich in die Dörfer des Mittelgebirges hinauf stieg, desto mehr überraschte mich die Gegenwart des Geistes unter beyden Geschlechtern; ihre schnelle Fassungskraft dessen, was ich ihnen in meiner deutschen Sprache zu erkennen geben wollte; endlich die Naivetät, womit sie mir antworteten, und mich gleichsam selbst durch ihre launigen Einfälle zu gleich fertigen Gedankenspielen aufforderten. Als ich im Haupt-Gymnasio zu Innsbruck studierte, waren meine geschicktesten Mitschüler Jünglinge aus dem Oetzthale, in welchem bekanntlich die Eisberge (Ferner) sind, und aus den Dörfern in der Nähe der Malser-Heide, wo die Etsch entspringt. Man nahm es als etwas gewöhnliches auf, wenn man den Oberinnthalern und Obervinschgauern das geisti-

ge Uebergewicht in Rücksicht den übrigen deutschen Tiroler zusprach.

In den vorarlbergischen Graf- und Herrschaften zeiget sich eben dieselbe Erscheinung. In den höchsten Dörfern von Vorarlberg, welche im Montafoner-Thale und im Bregenzer-Walde liegen, findet man unter den Alpensöhnen einen ungleich treffendern Witz, und eine viel größere Mannigfaltigkeit und Neuheit in ihren geäußerten Gedanken, und allegorischen Anspielungen, als man unter den Stadtkindern von Pludenz, Feldkirch, Hohenembs und Bregenz bemerkt.

Feinere und längere Beobachter in diesem Ländchen gestehen sogar, daß die Bergbewohner des innern sogenannten Bregenzer-Waldes, dessen Alpen sehr hoch und sonnig liegen, eine größere Leichtigkeit in Behaltung aufgefaßter Ideen, und eine höhere Fähigkeit in schneller Trennung und Verbindung der Begriffe zeigen, als die Hügelanwohner des vorderen Bregenzer-Waldes, welcher niedriger und feuchter, und den Seenebeln ungleich näher liegt *).

Un-

---

*) Herr Doctor Ebel macht in seiner Schilderung des Gebirgsvolkes Appenzell eben dieselbe Bemerkung, welche ich nicht umhin kann, als Bestättigung des Gesagten anzuführen. „Ich bemerke, sagt er, sogar unter den Appenzellern selbst Verschiedenheiten nach ihrer niederern oder erhabenern Lage. Die Bewohner Außerrodens, welche im Allgemeinen viel höher woh-

Unstreitig erleiden Licht und Luft und das electrische Fluidum nach der Abwechslung der Gegenden auch Abänderungen, welche auf den menschlichen Körper wirken, und durch diesen mittelbar auf die menschliche Seele, vermöge der innigen Verbindung zwischen beyden, gleichfalls ihren, wenn schon bisher unerklärlichen Einfluß haben. Wir Laien aber vermögen nichts, als die Wirkung anzuzeigen; über die Einwirkungsart wird hiernieden immer einiges Dunkel schweben. Für jetzt kann man demnach bloß auf die Winke einiger Gelehrten verweisen, welche Beobachtungsgeist mit der zu feinern Untersuchungen so nothwendigen Geduld verbunden haben. Hieher gehören die Werke eines Beddoes, Fothergill, Ingenhouß, Prochaska, Sömmering.

Einige Ursachen übrigens, warum die Leute im höhern Gebirge meistens sinnreicher sind, als in flächern Gegenden, lassen sich allerdings auch hier meinen Lesern ohne große Mühe erklären. Wenn man nähmlich über die Veranlassungen zum Selbstdenken etwas mehr nachdenkt; so ergibt sich, daß höhere Geisteskräfte nur in zwey Fällen thätig werden können: erstlich, wenn geistige Bedürfnisse beym Menschen eintreten; zum andern, wenn dessen thierische Kräfte zur Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse nicht

---

wohnen, als die Innerrödner; zeigen viel größere Seelen- und Körperthätigkeit als diese. — Gewiß ist es bemerkenswerth, daß die meisten erfinderischen mechanischen Köpfe Teufen aufzuweisen hat, welches zu den Gemeinden gehört, die am höchsten und sonnigsten gelegen sind. S. 396 und 397.

nicht mehr hinreichen. Das erste dürfte wohl selten unter unserem Horizonte der Fall seyn; aber das letztere hat um so öfter Statt. Der steinige Boden im höhern Gebirge gibt bey der grossen Fruchtbarkeit der armen Leute zu wenig Nahrung. Da hier die Hände des Pflügers wenig ausrichten können, so muß der Kopf des Hausvaters um so mehr für seinen Magen Sorge tragen, und auf die Stillung des Hungers seiner Familie bedacht seyn. Auf diese Art werden also durch die Noth die Köpfe geweckt *) und auf die Ergreifung aller möglichen kleinen Vortheile aufmerksam gemacht.

Sollten sich aber auch Gegenden in Vorarlberg auffinden lassen, in welchen nicht bloß von jeher schwarze Finsterniß durch den größern Theil der Jahrszeiten, wegen des späten Durchdringens der Sonnenstrahlen, in physischer Hinsicht, sondern auch Dunkelheit in geistiger Hinsicht herrschte: so lag doch wohl nicht die Schuld in der Verstandes-Unfähigkeit der inländischen Volksmasse, sondern nur im Kopfe und Herzen einiger Wenigen, die bloß um sich einen kleinen Schein litten, aber keine große lichte Sphäre in der Runde ertragen konnten; denen aber Josephs heller Geist durch Einführung der Landschulen das Handwerk wenigstens für die Zukunft einiger Maßen zu legen, sich thätigst angelegen seyn ließ. Unverkennbar schwin-

*) Hier ist es demnach, wo das alte Schulsprüchelchen Necessitas vexat intellectum sich bewähret, und die Anwendung des, aus Persius bekannten classischen Spruches Magister artis, ingeniique largitor venter eintritt!

schwinden seit der Erscheinung dieses Monarchen, dessen Geist überall durchbrach, mehrere grobe Vorurtheile, welche die Ruhe des Volkes sonst untergruben. Jedes triefäugige Mütterchen und jeder Aelpler, welcher mehrere Butter, als andere Bergbewohner erzeugt hat, stand ehedem in Gefahr, wegen Zauberey angeklagt zu werden. Es ist nicht lange noch, daß in dem Landgerichte Rankwyl, welches unmittelbar an die Schweitz gränzt, mancher Nachbar zu dem andern zu gehen, aus dem Grunde Bedenken trug, damit er nicht behexet werde. Eine Familie floh die zweyte, weil aus ihr, mündlichen Ueberlieferungen zu Folge, eine Urgroßmutter, die sich in das Kräuter-Studium vertiefte, als Hexenmeisterinn, oder ein Urgroßvater, welcher in der Stille der Alpen mechanische Spielwerke aussann, als Schwarzkünstler in bester alter Form Rechtens (allenfalls mit Anwendung der Tortur!) zum Tode verurtheilt wurde! *) So trennte eine vernachläßigte und verkehrte Bildung ehedem Menschen, welche sich bey höherer Verstandesaufklärung nur um so mehr liebgewonnen, und unterstützt haben würden!

Al-

*) Wenn sich ein Historicus die Mühe geben wollte, die Gerichts-Acten dieser Gegenden und der benachbarten Liechtensteinischen Reichs-Herrschaften Vaduz und Schellenberg zu durchblättern; dann würde er finden, daß nirgends in Deutschland so viele Menschen im siebzehnten, ja selbst im achtzehnten Jahrhunderte noch, als traurige Opfer der Unwissenheit und Verblendung starben, als hier!

Allein seit Joseph dem Unvergeßlichen ändert sich allmählich die Scene in der österreichischen Monarchie. Seit dem man unter ihm öffentlich am Kreuzer-Theater zu Brünn Gaßner den Zweyten als Stoff zum Lachen Preis gab; seit dem wird wohl kein Geistlicher mehr wegen angeblicher Zauberey bey lebendigem Leibe in Mähren verbrannt werden, wie dieses noch im Jahre 1684 dem armen Dechant Alois Lautner zu Müglitz im Ollmützer Kreise widerfuhr. Joseph errichtete an allen Universitäten und Liceen zu Prag, Ollmütz u. s. w. Bibliotheken, in welchen die geistigen Schätze jedes Landes zusammen getragen, und keinem lehrbegierigen Jünglinge vorenthalten wurden. Joseph versah diese Bibliotheken mit Männern, welche menschlich genug dachten, um die Cultur des Erkenntnißvermögens jedermann nach Kräften zu erleichtern. Seit dem nun unsere studierenden Söhne in jeder k. k. Bibliothek das Buch des Ritters und Leibarztes Zimmermann über die Einsamkeit lesen, und sich in demselben die mannichfaltigsten Belehrungen über die sonderbaren Spiele der Einbildungskraft so leicht hohlen können; seit dem ist auch beynahe zu wetten, daß man in die Zukunft für angebliche Geisterseher allenfalls das Tollhaus, aber nie den Scheiterhaufen empfehlen werde. Eben so ist nicht zu verkennen, daß, seit dem die Gelehrsamkeit aufhörte das Monopol einer Gesellschaft zu seyn, welche bloß Ihre Bücher der Lesewelt aufdrang, und seit dem die Erziehungsschriften eines Campe, Federsen, Lieberkühn, Miller, Resewitz, Rochow, Salzmann, Seiler, Stuwe, Trapp, Villeaume und Zollikofer unter

uns

uns allgemeiner sich ausbreiteten, manche Vorurtheile geschwunden sind, welche ehedem einer guten bürgerlichen Staats-Gesinnung im Wege waren.

Ich bin weit entfernt von rechtlicher Seite den Bücher-Nachdruck, welcher uns schon so laut und oft von Berlinern vorgeworfen ward, obgleich wir zu ihren viel größern Ungerechtigkeiten ganz schweigen, in Schutz nehmen zu wollen. Allein in politischer Hinsicht brachte er doch zufällig manches Gute hervor, wenn man anders das Zufall nennen kann, daß in unserer besten Welt auch aus Bösem Gutes entsteht *). Man wurde endlich durch den Nachdruck sämmtlicher Bücher der oben genannten Verfasser, welcher in Brünn geschah, und um kleines Geld verkaufet ward, in jeder kleinen Stadt Mährens mit den Verfassern aller dieser Bücher so vertraut, als wären sie in unserer Mitte gebohren worden, und hätten

*) Unsere Juden in Lemberg hatten sich in den letztern Jahren des eben geendigten Krieges ganz mit ihrem Gelde zurückgezogen. Es ward Mangel an Münze. Der gemeine Mann konnte nicht von Tag zu Tage bezahlt werden; er lebte elend und blieb ohne Arbeit! Zufällig brannte die Krakauer Vorstadt großen Theils ab, wo die Juden ihre Häuser hatten, und nur ihr Geld mehr zu retten vermochten. Nun findet sich für die christlichen Maurer, Zimmerleute, Taglöhner so viele Arbeit, daß sie selbst aus andern Orten hieher kommen, um neue Steinhäuser aufzuführen! Das ist nun einmahl der Weltlauf. Man verzeihe die Anführung dieses Beyspieles.

ten als Jugendfreunde und Lehrer beständig unter uns gelebt. Es mag seyn, daß der pädagogische Enthusiasmus, welcher im Josephinischen Jahrzehend rege ward, und über das, was Canisius und Abt Felbiger schrieben, sich erhob, von nicht geringen Mängeln begleitet war; allein er hatte doch auch unverkennbar großen Nutzen geschafft. Das mechanische Nachbethen, wobey Kopf und Herz kalt blieben, ward immer mehr und mehr als schädlich erklärt. Die echte Socratische Methode, welche in Plato's Gesprächen so meisterhaft dargestellt wird, wurde mehr beliebt. Es verbreitete sich durch die Menge der deutschen Erziehungsschriften, wovon doch Jedem eine oder die andere in die Hände gerieth, vom Fürsten bis zum letzten Bürger hinab die Idee, daß nur vermittelst eines bessern, der Natur der menschlichen Seele mehr entsprechenden Unterrichtes, sich auch eine edlere Generation erwarten lasse. Eine Menge von Wahrheiten und Grundsätzen, welche im häuslichen und bürgerlichen Leben anwendbar waren, kam in Umlauf. Man fing an allmählich Neigung zum Selbstdenken zu fühlen, wodurch schon die Hälfte für das wirkliche Denkgeschäft gewonnen wird.

Wir alle, die wir großen Theils Zeitgenossen Josephs waren, fühlen noch jetzt überall die unvertilgbaren Spuren seines Geistes. Kein Monarch, welcher in der Geschichte der österreichischen Monarchie berührt werden kann, ließ es sich in dem Grade, wie Joseph, angelegen seyn, aus seinen Unterthanen geistigere Geschöpfe zu bilden. Unter ihm wurden zum ersten Mahle in den Musterschulen zu Prag, Ollmütz u. s. w. öffentliche Lehrer der Pädagogik und

Me=

Methodik aufgestellt; zwey wissenschaftliche Fächer, welche ehedem in deutscher Sprache vollends unbearbeitet unter uns lagen. Unter ihm wurde dem Schullehrerstande, welcher ehemahls bloß als Anhang des geistlichen Standes angesehen ward, selbstständige Würde verliehen, und den Professoren der höhern Schulen ward der Rang nach den k. k. Räthen angewiesen, ja die Hoffnung zu wirklichen Räthen der Regierung und des Apellations-Gerichtes von Jahr zu Jahr erweitert. Unter ihm wurden die philosophischen Schulen außerhalb der Mönchszellen verlegt. Unter ihm erschien zum ersten Mahle im philosophischen Lehr-Cursus auch eine eigene Kanzel der allgemeinen Geschichte, der physischen Erdkunde, der Fabrikwissenschaft, der Aesthetik u. s. w. auf allen erbländischen Universitäten, ja selbst den meisten Licäen. Unmöglich konnte die Einwirkung dieses erhabenen Geistes in einem Abschnitte über die Denkart der deutschen Bewohner ganz unbemerkt wegfallen. Wenn im Verfolge der Zeit sich nicht Alles ganz so entwickelte, als es bey Lebzeiten Josephs gewünscht ward, so log wohl nicht die Schuld an ihm. Denn seine wohlthätigen Absichten zur Geistesveredlung der Unterthanen, und Emporbringung der österreichischen Monarchie kann nur noch ein sehr blödsinniger Kopf oder Böseiwicht verkennen!

Wie verschieden übrigens der neueste Geschmack in Rücksicht auf die mannigfaltigen wissenschaftlichen Zweige von demjenigen ist, der noch vor paar Jahrzehnden herrschte, zeigt sich schon durch den einzigen Umstand, daß jetzt immer hundert Jünglinge, welche zu Doctoren der Rechte und Arzneykunde werden, gegen Einen sind, welcher Doctor der Philosophie und Theo-

logie wird. Ehedem herrschte der umgekehrte Fall. Kein Landmann ließ seinen Sohn studieren, ohne aus ihm einen Priester machen zu wollen. Da der Priesterstand die philosophischen Schulen versah, und es zugleich erlaubt war, schon vor geendeter Philosophie, als Mönch in ein Kloster zu treten, so konnte es auch unmöglich anders ausfallen, als daß die meisten Studierenden den theologischen damahls eingeführten Wissenschaften huldigten. Mähren erhielt zum Beyspiele erst im Jahre 1731 einen ordentlichen öffentlichen Rechtslehrer in Ollmütz. Allein welcher Unterschied gegenwärtig, wo auf allen Universitäten und Licäen der österreichischen Monarchie eine ganze Reihe von Professoren der rechtlichen und politischen Wissenschaften existirt! Joseph der Zweyte war so durchdrungen von der Wahrheit, daß ein unsystematischer Kopf zu Staatsämtern nicht tauge, daß er sogar sämmtlichen schon aufgestellten Beamten, welche anders nicht auf Beförderung Verzicht thun, oder in den sogenannten Quiescenten-Stand gesetzt werden wollten, die mathematischen und rechtlichen Studien nachzuhohlen befahl. Jetzt ist es so weit gediehen, daß man nicht einmahl ein unbesoldeter Concept-Practicant bey einem Kreisamte in den österreichischen Erbländern werden kann, ohne sich vorläufig über die geendeten rechtlichen Studien mit glaubwürdigen Zeugnissen ausgewiesen zu haben.

Josephs Absicht war gewiß löblich. Er wollte das Glück seiner Unterthanen nicht Unwissenden zur Beurtheilung überlassen. Er wollte Gleichförmigkeit im Geschäftsgange einführen, um sich die Uebersicht und wohlthätige Leitung des Ganzen zu erleichtern.

Al-

Allein Eines konnte der immer gerade Joseph, welcher ein Feind aller Verdrehungen und Spiegelfechterey war, unmöglich voraus sehen; die ungemeine Vermehrung der Advokaten! Mit der Anzahl dieser sogenannten Volks- und Rechtsfreunde, welche von der Streitsucht der Parteyen leben, stieg der Proceß-Geist. Man ging von theologischen Schwärmereyen zu juridischen Klopffechtereyen über. In den öffentlichen und häuslichen Gesellschaften ward ein neuer Ton herrschend gemacht. Man spricht jetzt um so mehr vom Natur- Staats- und Völkerrechte, je weniger man von Haus- Land- und Stadtwirthschaft redet. Der in Europa herrschende Zeitgeist hat nun einmahl diese Art der Unterredung und Unterhaltung in Schutz genommen. Ob aber die bürgerliche Ruhe und Volkseintracht dadurch gewann, daß Gegenstände dieser Art bis auf das flache Land in die Nähe der arbeitsamen Hütten den politischen Kannengießern für ihre Zirkeln in der Schenke zum Stoffe dienten, das ist eine andere Frage, welche hoffentlich jeder Menschen- Völker- und Geschicht-Kenner sehr leicht auflösen wird! Auch in Griechenland gab es einst Menschen, die sich Sachwalter der Menschheit hießen, und daher die größten Verführer des Volkes waren *). Sie hießen sich Dialec-

*) Inde, wie Cajus in seinem ersten Buche zum Gesetze der zwölf Tafeln sagt, et Calumniatores appellati sunt, quia per fraudem et frustrationem alios vexarent Litibus. Inde et cavillatio dicta est. Dem Ulpian im 5ten Buche der Digesten zu Folge ea est natura cavil-

lectiker, wurden aber in der Folge Sophisten genannt. Sie übernahmen jeden noch so nichtswürdigen Gegenstand zur Vertheidigung, verneinten und bejahten ihn, so wie es ihrem Eigennutze gut dünkte, und drehten die Wahrheit selbst so geschickt, daß diese in ihre Lügenhaftigkeit hinein passen mußte. Die Ruhe Griechenlands gerieth in Gefahr durch dieselben. Möge doch durch unsere häufigen Rabulisten und Sophisten nie echtes Volksglück schwinden! Ich wenigstens nehme keinen Augenblick Anstand zu behaupten, daß durch die vielen Rechtsfreunde in den deutschen, böhmischen und galizischen Erbländern der schlichte und offene Sinn der Edel- und Landleute merklich litt; und zu wünschen, daß die Vergleichs-Commissionen auf dem Fusse, nach welchem sie in der dänischen Monarchie eingerichtet sind, auch bey uns mögen ausgeführt werden! Die gewöhnlich sehr einseitigen Partey-Schriften erzeugen eine sehr selbstsüchtige Denkungsart der Parteyen selbst, welche mit der Natur jedes Staates, die auf Vereinigung der Menschen abzweckt, gerade im verkehrten Verhältnisse steht.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes dringt mir noch eine Betrachtung ab. Wir haben nun also in allen österreichischen Provinzen selbst bey den politischen Aemtern Männer, welche die Rechtswissenschaften studierten. Hat aber wohl der junge Geschäftsmann, weil er Rechtskenntnisse besitzt, auch Sachenkenntniß?

Be-

---

villationis, quam Græci σοφισμα apellant, ut ab evidenter veris per brevissimas mutationes disputatio ad ea, quæ evidenter falsa sunt, perducatur.

bedarf es zu einem Referate über Land- und Wegbau, Berg- Forst- Zoll- und Cassewesen mehr eines practischen Cammeralisten oder eines theoretischen Juristen? Existiren nicht schon Gerichts-Instanzien, welche über das Mein und Dein entscheiden, und Fiscal-Collegien, welche über die Rechte des Fürsten und der Unterthanen wachen? Wäre daher nicht der Regierung besser gedient, wenn sie anstatt vieler Menschen, die das ganze Corpus des römischen, canonischen und longobardischen Rechtes im Kopfe zu haben wähnen, lieber mehr Männer hätte, welche im Felde der Landwirthschaft, in der ländlichen Baukunst, in der Forstwissenschaft, in der Waarenkunde, im Fabrik-Wesen schon mehr geübt sind und Proben ihrer Einsichten abgelegt haben? Hier ist nun also wohl eine Lücke in unsern Aufklärungs-Anstalten, auf welche der echte Freund des Vaterlandes gelegentlich aufmerksam machen muß. Seit dem Jahre 1800 befindet sich selbst in Baiern, und zwar zu Ingolstadt neben einem philosophischen, theologischen, juridischen und medicinischen auch ein cammeralischer Lehr-Kurs, welcher, wenn ich anders nicht irre, von den Jünglingen in sechs Semestern vollendet wird. Das erlauchte gegenwärtige Oberhaupt jenes Staates fand es nothwendig, das Studium der Cammeral-Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange zu einem eigenen Institute zu erheben. Wie? Sollte nicht auch unter uns durch Einrichtung einer hohen Cammeral-Schule die öffentliche Denkart und die Gemüthsstimmung der studierenden jungen Männer merklich wieder auf das Gemeinnützige zurückgeführt, und vom rabulistischen Subtilitäten-Krame abgeschreckt werden! Ich habe mich selbst den Rechten vor-

zügs

züglich bestimmt, kann also wohl nicht den Verdacht verdienen, daß ich den Redner für mein Haus mache. Nur die Ueberzeugung, daß die Vervielfältigung der Rechtsfreunde bereits das Volksbedürfniß merklich überschreitet, und allmählich einen sehr processsüchtigen Geist bey meinen Landsleuten zu ihrem eigenen Schaden hervor bringt, bewog mich diese Wahrheiten zu schreiben. *) Ich gehe von denselben zu einigen erfreulicheren Bemerkungen in Rücksicht der Deutschböhmen über, deren Kunstsinn und Kunstfleiß uns schon in den vorigen Blättern ganz für sie einnahm.

Der selige Gubernialrath von Riegger, den hoffentlich Niemand als competenten Richter verkennen wird, macht die sehr richtige Bemerkung, daß die Deutschböhmen den Slawischen Böhmen an Verstandes-Cultur weit überlegen, und für Wahrheit und bessere Anstalten ungleich empfänglicher, als die letztern sind; daß sie sich ferner bloß durch Vorstellungen und Beleh-

*) Einige Abhülfe geschah allerdings schon durch die Verordnung, welche befiehlt, daß keiner zur Advocatur oder dem stallo agendi zuzulassen ist, der nicht schon drey Jahre bey einem geprüften Rechtsfreunde sich geübt zu haben, mittelst Zeugnisses sich ausweisen kann! Es war einmahl zu gewagt, Geld und Gut, Familien-Glück und Unterthanen-Wohlfahrt jungen ungeübten Männern zu überlassen, welche noch dazu bloß von der Börse ihrer Parteyen leben.

lehrungen zur Verbesserung ihrer Hauswirthschaft und ländlichen Industrie leiten lassen, indeß der wahre Böhme selbst zur Ergreifung seines eigenen Besten eines gewaltsamen Stosses bedarf. *)

Es läßt sich von selbst schließen, daß die Jugend des Leitmeritzer Kreises am meisten Fortschritte in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten gemacht haben werde, da an ihrer Spitze ein Schulstein als Volkslehrer vor nicht langem glänzte. Dieser würdige Bischof ist es, welcher als ehemaliger Schulen-Oberaufseher zu Prag bey 300 Industrie-Schulen in ordentlichen Gang gebracht hat. Ein solches Verdienst überlebt den Mann, und wird diesem Jugendfreunde ein bleibendes Denkmahl der Dankbarkeit in dem Herzen aller Vaterlandsfreunde stiften. Es läßt sich unmöglich verkennen, daß in den Städten, Städtchen und Flecken Böhmens, wo die Industrie-Schulen festen Fuß faßten, der junge Bürger und Landmann an nützlichen Kenntnissen, und den, seinem Stande angemessenen Fertigkeiten zunahm. Nur zu bedauern ist es, daß diese so gemeinnützige Anstalt noch immer so wenig Nachahmer in den übrigen Theilen der Monarchie findet! Selbst der aufgeklärte Fürst-Bischof von Würzburg ließ die vom oben genannten Bischofe, und Ritter von Schulstein heraus gegebene kurze Beschreibung der Entstehungs- und Vorbereitungsart der Industrie-

Classen,

*) S. dessen Skizze einer statistischen Landeskunde I. Heft S. 97.

Classen an alle Gemeinden des Hochstiftes mittelst vielfältiger Abdrücke unentgeltlich austheilen. O wenn doch alle inländischen Bischöfe und Pröpste so menschenfreundlich dächten, und das, ihnen vom Monarchen verliehene, Amt der obersten Volkslehrer mit eben dem Seeleneifer erfüllten! Selbst der würdige Pastor Wagemann nahm den Aufsatz des Herrn Propstes Kindermann, über den Nutzen der Industrie-Schulen in sein Göttingisches Magazin für Industrie- und Armen-Anstalten auf. So ehrte das nicht österreichische Deutschland Schulsteins Verdienste! Möchte doch der Geist dieses Bischofes fortleben und bald unsern ganzen geistlichen und weltlichen Lehrstand beseelen!

Ungerecht würde ich hier handeln, wenn ich nicht bey dieser Gelegenheit auch der Verdienste des Ordens der frommen Schulen um die Aufklärung in der österreichischen Monarchie erwähnte. Man äusserte mir, wie ich noch in Wien war, daß der Urheber der glücklichen Einführung der Volkssprache in den österreichischen Schulen der Provinzial der Piaristen Pater Gratian war, welcher aber, um nicht in offene Fehde mit Männern anderer Meinung zu gerathen, bey seinen Lebzeiten auf Bekanntwerdung seines Nahmens Verzicht that. Von den Vätern dieses Ordens kommen alle deutschen Bücher über die Geschichte, Natur- und Erdbeschreibung, welche das Glück hatten, wenigstens als Nebengegenstände in den lateinischen Schulen aufgenommen zu werden. Kein Orden ist es, welcher so rastlos in den neuesten Zeiten sich bemüht hat, die hochdeutsche Sprache in den böhmischen und ungarischen Erbländern mehr zu verbreiten, und in der Pflege der Wissenschaften mit der

pro-

protestantischen Litteratur gleichern Schritt zu halten, als der Orden der Piaristen, oder sogenannten Väter der frommen Schulen.

Wenn übrigens in keinem Lande der österreichischen Monarchie so viele deutsche Schriften vorhanden sind, welche auf die Erweiterung der Landeskunde Beziehung haben, als in Böhmen; so ist dieses auch ein unverkennbarer Beweis, daß man nirgend sich so viele Mühe gibt, das Vaterland nach allen seinen Theilen kennen zu lernen, als in diesem Königreiche. Nur in Böhmen verkennt man den Werth der Staatskunde nicht; denn man hat sogar auf die Ausarbeitung guter Topographien Preise gesetzt, welche ihren Zweck keineswegs verfehlten. Noch zur Zeit kann sich keine Provinz der österreichischen Monarchie rühmen, eine so vollständige Topographie zu haben, als diejenige ist, welche der Piarist Schaller von Böhmen heraus gab. Freylich gesteht dieser würdige Priester selbst, daß er dieselbe nicht hätte so geschwind heraus geben können, wenn er nicht durch die Seelsorger von verschiedenen Gemeinden unterstützt worden wäre. Einer gleichen Unterstützung der Landgeistlichkeit verdankte auch Ritter Sinclair öffentlich seine reichhaltigen Materialien für die Staatskunde Schottlands. Allein man kann kühn fragen, wo außer Schottland und Böhmen ist der Clerus in der Liebe zu Wissenschaften so weit vorgerückt, daß er nicht bloß die theologischen Kenntnisse, sondern auch die sogenannten profanen in den Kreis seiner Geistesbeschäftigungen ziehet?

Noch lebt in Prag die königliche Gesellschaft der Wissenschaften, deren Abhandlungen im gelehrten

Deutsch-

Deutschlande einiger Maßen den Ruf retten, daß es auch den Bewohnern unsers Staates an Neigung zu physischen und historischen Kenntnissen nicht ganz fehle; und daß auch in der österreichischen Monarchie, wenn schon eben nicht in ihrem Mittelpuncte, Schriftsteller bestehen, welche für die gute Sache jene öffentliche Meinung stimmen, ohne die alle Bemühungen der Staatsverwaltung einer wesentlichen Stütze entbehren, und nur zur Hälfte gedeihen können. Das Verzeichniß der Mitglieder dieser Gesellschaft, welche Leopold und Franz der Zweyte mit ihrer Gegenwart beehrten, überzeugt uns, daß in derselben Edelleute des ersten Ranges sich befinden. Ein Graf Joachim Sternberg hielt es nicht unter seiner Würde, in einem Königreiche, welches so viele Hochöfen zählt, seine Erfahrungen und Folgerungen über den Feuergrad in hohen Oefen und den Einfluß der atmosphärischen Beschaffenheit auf metallurgische Arbeiten dem Publicum zur Beurtheilung vorzulegen. Eben so übergab der k. k. geheime Rath Graf Franz Hartig seine Bemerkungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthschaft bey verschiedenen Völkern, dem Drucke, voll der festen Ueberzeugung, wie dieser Staatsmann selbst sagt, daß England seinen hohen Wohlstand vornehmlich dem Umstande verdanket, weil sich daselbst die Kenntnisse des Naturforschers an die Arme des Pflügers näher schließen.

Heil dem Königreiche, in welchem die Cultur der Wissenschaften ein Gegenstand der Bestrebungen der höhern Stände geworden ist! Dieses gibt seinen Bewohnern die trostvolle Versicherung, daß allmählich Männer in die Regierungsgeschäfte unter getheilet wer-

werden, welche weise genug sind, die ackerbauende Classe zu schätzen; welche gebildet genug sind, es tief zu fühlen, daß der Geist einer guten Regierung nie unter demjenigen seiner aufgeklärtern Bürger zurückstehen, noch weniger aber mit diesem in Widerspruch gerathen dürfe; welche endlich klug genug sind einzusehen, daß jetzt schon die Staaten in einem so künstlichen Verhältnisse gegen einander stehen, daß kein Staat in der innern Cultur aller Art nachlassen kann, ohne gegen andere Staaten an Macht und äußerem Einflusse zu verlieren!

In Galizien läßt sich nicht verkennen, daß es zwar Deutsche genug gibt, die nicht ohne Kenntnisse und Geschicklichkeit sind; allein an Schriftstellern herrscht hoher Mangel. Wahrscheinlich dürfte dieses mein Werk das einzige seyn, welches jetzt zum Drucke selbst in der Hauptstadt Ost-Galiziens bereit liegt. Wer sollte sich aber auch wagen können, ein schriftstellerisches deutsches Werk hier Landes zu schreiben, und in Deutschland selbst auf Abnehmer zu zählen, da man so sehr von den neuesten litterarischen Quellen entblößt ist! Es vergeht immer ein halbes Jahr, bis man erfährt, welche gute statistische oder philosophische Werke im deutschen Reiche heraus kommen, und ein zweytes halbes Jahr, bis man dieselben verschrieben erhält. Unsere zwey Buchhändler, Pfaff und Wild, haben einen großen Vorrath von deutschen Romanen und arzneylichen Schriften; allein in den übrigen wissenschaftlichen Fächern

fehlt

fehlt es ihnen an hinlänglichen Abnehmern. Man kann dieselben daher nicht verdenken, wenn sie sich mit keinen Büchervorräthen aus andern Zweigen der Litteratur versehen, weil solche Bücher ihnen entweder als Maculatür liegen bleiben würden, oder wenigstens von ihnen wieder zurück geschickt werden müßten, und auf diese Art doppeltes Frachtgeld umsonst zu zahlen wäre. Diese in litterarischer Hinsicht so traurige und nachtheilige Lage von uns wenigen Deutschen in Ost-Galizien, die noch ein wenig der Gelehrsamkeit, welche in unserem Mutterlande herrschend ist, ergeben sind, möge mich entschuldigen, wenn das Werk nicht ganz nach dem Sinne deutscher Leser ausfiel! Vielleicht ist es aber auch manchmahl gut, wenn man seinen eigenen Sinn auch außer Deutschland hat, und denselben seinen deutschen entfernten Landsleuten mitunter zu verstehen gibt.

In Ungarn darf man nur mit einem echten ungarischen Bauer an der Theis, und einem deutschen Ansiedler an der Temesch eine kleine Weile, jedoch mit jedem in seiner National-Sprache reden, so wird man sich sogleich von der Verschiedenheit ihrer wirthschaftlichen Kenntnisse und Begriffe über die Welt und das Menschenleben überzeugen.

Obgleich die evangelisch-lutherischen Deutschen in manchen Orten Ungarns vor Joseph dem Zweyten das Los traf, in hölzernen Winkelschulen den Unterricht empfangen zu müßen; so hat sich ihre Lage doch unter diesem Monarchen und seinem erhabenen Nachfol-

folger unendlich gebessert. *) Überall geschieht nun die wissenschaftliche Bildung der deutschen Protestanten ungestört vor den Augen der katholischen Partey. Es haben zwar zuweilen der Rector, Corrector, Subrector u. s. w. mit einem Worte alle Schulmänner eines Ortes kaum so viel Besoldung, als ein einziger Professor auf der hohen Schule in Pest hat. Nichts desto weniger muß man sich über den regen Eifer der deutsch-lutherischen Schulmänner wundern, welcher alles aufbiethet, um den jungen so genannten Primaher mit recht vielen Kenntnissen auszurüsten, die freylich manchmahl wenig nützen. **)

---

*) Die evangelisch-lutherischen Schulen in Ungarn sind nun von dreyerley Art. Zuerst gehören hieher die großen Haupt-Gymnasien zu Preßburg, Oedenburg, Käsmark, zu deren Range sich neuerlich die Schulen zu Schemnitz, Eperies und Leutschau erhoben. Zum andern gehören hieher die mittlern Gymnasien zu Trentschin, Kaschau, Neusohl, Kremnitz, Raab, Modern, Komorn, Gömör. Endlich kommen die gemeinen Dorf- oder National-Schulen, welche sich mit der lateinischen Sprache nicht abgeben. In den untern Classen aller Gymnasien werden zwey Drittheile der Mühe auf die Erlernung der lateinischen Sprache verwendet. S. allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner. Wien bey Schaumburg 1802 Band I. Seite 340 und 341.

**) Unter der Regierung Josephs, da alle Kräfte aufgeregt wurden, und selbst in katholischen Schulen viele Verbesserungen geschahen, waren auch die Evangelischen darauf bedacht, ihre Schulen und Gymnasien zu verbessern.

Unmöglich läßt es sich übrigens verkennen, daß die deutschen protestantischen Jünglinge der ungarisch-siebenbürgischen Erbländer, welchen nun mittelst eines Gesetzes die Erlaubniß ertheilt ward, die ausländischen Universitäten Deutschlands mit Ausnahme der Preussisch-Brandenburgischen besuchen zu dürfen, einen wissenschaftlichen Schatz und reichen Vorrath ausländischer Cultur mitbringen, welcher gegen das wenige Geld, das ihretwegen außerhalb Landes geht, gar nicht in Vergleichung zu ziehen ist.

Uiberall, wo Deutsche in Siebenbürgen sind, findet man auch Schulen. Schon dieser Umstand unterschied von jeher das deutsche Dorf von dem walachischen Dorfe am sichersten. Der deutsche Siebenbürger findet es nicht bloß klug gethan, wenn man der

---

sern. Der Ehrgeitz hat dabey mitgespielt. Man hat da Wissenschaften eingeführt, die gar nicht in die Schulen gehören, andere zur Ungebühr erweitert, andere von einander getrennt, die schwesterlich verbunden bleiben sollten. Da giebt es denn in Gymnasien eigene Vorlesungen über symbolische Bücher, eigene über Homiletik und Seelsorge, eigene über Oekonomie und Technologie. (Das letztere ist doch wohl gut?) Hier trennt man Statistik und Geographie; da lehrt man außer der Welt- und Vaterlandsgeschichte eine besondere Staatengeschichte; dagegen immer Naturgeschichte selbst ohne Kupferstiche und Physik ohne ein Instrument! Man denke sich alle jene Wissenschäften auf Gymnasien! „S. Bemerkungen über das evangelisch-lutherische Schulwesen in Ungarn, in der praktischen Bibliothek für Schulmänner, Wien bey Schaumburg. B. I. S. 349.

der dauernden Unwissenheit der Jugend durch gute Lehren vorzubeugen sucht, sondern er hält die Pflicht der Ausbildung des Verstandes gleich jener der Anhänglichkeit an den evangelischen Religionsglauben, unerläßlich und heilig. Indessen daß der Walache unendlich wenig Reitze fühlet, sich aus der Thierheit heraus zu arbeiten, suchet der Siebenbürger-Sachse alle möglichen Anlässe und Begriffe zusammen, um seinen Geist zu vervollkommen und auf diese Art der Menschheit, die in ihm wohnt, würdiger zu werden.

Einige Reisende, welche aus Galizien nach Bistritz oder aus Ungarn nach Kronstadt ihren Weg nahmen, wollen an dem Siebenbürger-Sachsen bemerkt haben, daß er mehr fragt, als antwortet; und lieber die Sache mit einem zweifelhaften Lächeln auf sich beruhen lasse, als positiv entscheide. Ihnen mißfiel dieses Betragen. Sie muthen den Siebenbürger-Sachsen bald eine kindische Neugierde, bald eine listige Denkart zu. Ich finde beydes nicht. Alles kommt auf den Gesichtspunct an, von welchem man den Sachsen ansieht. Der weise Pythagoras theilte seine Schüler in zwey Classen; in eine, welche bloß zu antworten hatte, und in die andere, welche Fragen aufzustellen fähig war; der letztern muthete er mehr Verstand zu. Auf diese Art wären also wohl die vielen Fragen des Siebenbürger-Sachsen, welche dieser jedem aufstellt, der bey ihm freundschaftlich einspricht, im Grunde nur die Folge einer sehr schätzbaren Wißbegierde, zumahl da der Sachse sehr höf-

lich zu fragen versteht. Zwar ist hier gar nicht der Ort dazu, auch bin ich vollends nicht Willens von Pyrrho anzufangen, die ganze Schule der Skeptiker in Schutz zu nehmen, welche sich es zum Gesetze machte, selbst bey allen möglichen Merkmahlen der Wahrheit ihr Urtheil zurück zu halten. Aber, daß der Sachse nicht sogleich rasche Entscheidungen wagt und den Dogmatiker in allen Gegenständen des menschlichen Wissens spielt, verdient doch meines Erachtens sehr vertheidigt und empfohlen zu werden. Es characterisirt in meinen Augen einen denkenden Kopf, welcher lieber später ein Urtheil fällen, als das eilfertig gefällte zu seiner Schande schnell zurück nehmen will. Wenn endlich der wißbegierige Sachse lieber lächelt, als stolz auf sein Wissen eine hochgelehrte Miene macht; so dürfte wenigstens der geistreiche Sterne ihm diese angenommene Benehmungsart nicht verübeln, noch viel weniger eine listige Denkart deßhalb zumuthen.

Bemerkenswerth ist es, daß seit dem Jahre 1790, in welchem die Fluth der Wiener-Schriften auf einmahl in Stecken gerieth, eine ganze Reihe guter Schriften unter den Siebenbürger-Sachsen, die bis dahin schwiegen, erschien, welche meistens auf das Vaterland und dessen Grundverfassung Beziehung hatten. Aller Trost der Sachsen war auf Leopold den Zweyten gerichtet. Die Gemüther lebten auf unter ihm, und zeigten eine neue Geistes-Energie. In Hermannstadt erschien die so genannte siebenbürgische Quartal-Schrift, wovon sechs Jahrgänge vor mir liegen. Ein solches

Glück

Glück erlebte keine periodische Schrift in Wien. Mein seliger Freund Alxinger fand es räthlich, seine heraus gegebene österreichische Monathsschrift schon mit dem ersten halben Jahre schließen zu lassen. Wenn man die Aufsätze dieser siebenbürgischen Quartal-Schrift durchgeht, so findet man eine ganze Reihe gut geschriebener Aufsätze, welche die Naturbeschreibung und Sittengeschichte des Großfürstenthums betreffen. Es zeigen sich öfter sehr gute Bemerkungen medicinischen und politischen Inhaltes, *) welche sich auf das Vaterland näher beziehen, und ein unverkennbarer Beweis sind, daß die Sachsen viele Anlage und Ausbildung zeigen, um als Aerzte und Staats-Beamte ihrem Vaterlande dienen zu können. Es scheint auch, daß von Seite der Ungarn und Szekler dieser Umstand nicht ganz verkannt wird. Denn sie bedienen sich selbst meistens sächsischer Aerzte. Auch bey den so genannten Dicasterial-Anstellungen werden die Siebenbürger-Sachsen, da sie mit den Ungarn und Szeklern die dritte vereinigte Nation bilden, gesetzlich bedacht und geschätzt, wie denn auch jetzt beym kaiserlichen Gubernium zu Clausenburg drey Räthe von der sächsischen Nation stehen. Welch ein

*) In Siebenbürgen, sagt Herr von Schwartner in seiner Statistik des Königreichs Ungarn Seite 81, scheint die Arithmetique politique viel mehr Glück zu machen. Mehr Data liefert schon jetzt (im Jahre 1796) die siebenbürgische Quartal-Schrift, als noch alle ungrische Journale zusammen geliefert haben.

Sporn muß es nicht für so manchen Bürgersohn seyn, seine geistigen Kräfte auszubilden, wenn auch ihm bey besondern Einsichten die Aussicht offen bleibt, einst als Gubernial-Rath zu Clausenburg wesentlich zur Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes beytragen zu können? *)

Ree

*) Unter den Propositionen, welche der hochseelige Kaiser den versammelten Ständen zu Clausenburg in Siebenbürgen vorlegen ließ, befindet sich auch folgende, seinem Kopfe und Herzen gleiche Ehre machende Stelle.

„Da es dem Staate daran liegt, daß die öffentlichen Aemter, auf deren guter Verwaltung das Glück des Staates beruht, den dazu am meisten geschickten Männern aufgetragen werde, und da allen Bürgern aus der Verpflichtung zum allgemeinen Besten beyzutragen, auch das Recht sich verdient zu machen zukommt, so wünschen Seine Majestät, um die Gemüther der Bürger aufzumuntern, und den edlern Wetteifer des Geistes rege zu machen, daß jene Gesetze, wodurch in den vorigen Jahrhunderten, die nicht adelichen und weniger posessionirten Bürger, nach Erfoderniß jener Zeitumstände von Aemtern ausgeschlossen wurden, mit gegenseitiger Einstimmung der Stände für veraltet und abgeschafft erklärt werden."

Religion der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Dem Völkerbeschreiber ist nicht bloß interessant zu erfahren, was die Völker, die sein Augenmerk sind, wissen; sondern auch was sie glauben, und auf menschliches oder göttliches Ansehen als wahr annehmen. Es ist eine große Frage, ob der Glaube aller Art nicht noch ungleich mehr Einfluß auf unsere Gemüther und unsere Handlungsart habe, als selbst erworbenes Wissen; denn jeder fühlt es, daß unsere Kenntnisse hienieden nur Stückwerk sind, und wirft sich daher oft nur zu unbedingt, manchmahl selbst auf Kosten seiner Tugend, dem Glauben aller Art in die Arme! Man verzeihe diese kleine Bemerkung, welche auf die Menschenkunde überhaupt Beziehung hat.

Übrigens muß ich gleich Anfangs gestehen, daß ich mich der Bearbeitung dieses Abschnittes für meine Leser am schwersten unterzog, weil es nirgend leichter möglich ist, als in Gegenständen, welche so weit außer unserer Erfahrung liegen und unsern Geist an die Ewigkeit knüpfen, zu irren; den Menschen oft Meinungen aufzubürden, die sie wirklich nicht ha-

haben, und daher ihre religiöse Denkart anders zu schildern, als sie wirklich beschaffen ist; zumahl wenn man zu sehr von der Güte des eigenen Systems eingenommen ist. Jeder hält ferner mit seinen Religions-Ideen gern zurück, so wie man gewöhnlich auch in jeder andern Hinsicht seine Lieblings-Ideen und Wünsche recht tief im Gemüthe verwahret, und dieselben kaum für sich selbst zu zergliedern wagt, damit man ja ihre wirksame Gesammtkraft nicht störe oder aufhebe. Dann ist es hier so leicht möglich, Menschen wider sich aufzubringen, welche bey jeder nähern Prüfung ihres Kirchenglaubens schon einen verkappten Angriff auf die Religion selbst wähnen; dieses schätzbarste Gut jedes Menschen, das einzig Trost und Starkmuth im Unglücke gewährt! Endlich ist man nirgend mehr, als bey ähnlichen Untersuchungen in Gefahr, der Parteylichkeit beschuldiget zu werden, wenn man sich auch noch so sehr bewußt ist, die Wahrheit aufrichtig gesucht zu haben. Dieser letzte Umstand verdient noch etwas mehr erläutert zu werden.

So zum Beyspiele werfen die Berliner-Schriftsteller den Wienern, weil sie Katholiken sind, Intoleranz gegen anders Denkende vor. Dagegen behaupten die Bewohner Wiens und aller übrigen österreichischen Provinzen, daß gerade die Berliner-Tongeber ihre Intoleranz am weitesten in Europa treiben, indem sie selbst in bürgerlicher Hinsicht die katholischen Glaubensgenossen empfindlich kränken, und die letztern sowohl in Ost-West- und Süd-Preußen, als im Baireuthischen und Preußisch-Schlesien, wo überall zwey Drittheile der Einwohner zum

ka-

katholischen Glauben sich bekennen, von jedem bedeutenden Amte entfernen. Wer von beyden mag nun also wohl recht haben vor dem unbestechlichen Richterstuhle der Vernunft?

Nicht jedem ist es, wie dem berühmt gewordenen, reformirten Genfer gegeben, offen zu gestehen, daß der Katholik mehr intolerant spricht, (wenn gleich auch dieses nun nicht mehr der Fall ist,) der Protestant hingegen mehr intolerant handelt. Nicht jeder Doctor der protestantischen Theologie vermag es seinem Kopfe und Herzen abzugewinnen, ein so gemässigtes Urtheil über die Katholiken schriftlich zu äussern, wie es der ehrwürdige Plank in seiner neuesten Religionsgeschichte, die zu Lemgo im Jahre 1788 erschien, gethan hat. Das Wesentliche des Christenthums besteht unstreitig im Geiste der Duldung, in der liebevollen Beurtheilung und Behandlung des Nebenmenschen. Mit wahrem Frohgefühle bemerke ich, daß dieser Geist unter meinen katholischen Mitbürgern in Oesterreich herrschender wird, was auch immer einzelne, von gewissen Ausländern aufgeraffte Thatsachen dagegen beweisen sollen. Immer sichtlicher verbreitet sich unter den guten Bewohnern Oesterreichs der Grundsatz, daß nur das Rechthandeln einen unbedingten Werth habe, das Glauben aber nur dann verdienstlich seyn könne, wenn es sich der Lehre Jesu gemäß an das Recht- und Wohlthun anschließt. Unstreitig wurde diese Art über den Religions- und Kirchenglauben seiner Brüder zu denken, durch Josephs Toleranz-Patente *) mehr rege ge-

*) Ich schreibe Toleranz-Patente, nicht Toleranz-Patent.

gemacht; obgleich man sich in kritischen Blättern aus gewissen Gegenden des protestantischen Deutschlands angelegen seyn ließ, jedem Schritte, welchen dieser erhabene Monarch in Beziehung auf Kirchen = Liturgie = und Disciplinar = Sachen vorwärts ging, eine

---

tent. Denn meines Wissens erschienen unter Joseph in einem sehr kurzen Zeitraume fünfe. Das erste Patent erschien am 13ten October 1781, und das fünfte am 26ten April 1782. Die zuerst genannte wichtige Verordnung ist gleichsam die Grund-Acte, auf welcher die Existenz der Protestanten, als einer Religions-Partey beruht. Vorgearbeitet aber wurde schon durch das Hof-Decret vom 4ten März 1781, welches die Bulle in cœna Domini, wodurch die Schismatiker so hart bis nach dem Tod verfolgt wurden, aus allen Ritualien zu vertilgen befahl; ferner durch ein zweytes Hof-Decret vom 30. Juny 1780, worin ausdrücklich steht, daß künftig kein Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Unterthanen, außer daß letztere kein öffentliches Religions = Exercitium haben sollen, zu machen sey. Kaum war die Verordnung vom 13ten October kundgemacht, so erschien nun eine ganze Reihe von Oesterreichern in den Gebirgen über der Ens, Kärnthnern, Schlesiern u. s. w., deren Voraltern durch mündliche Uiberlieferung und einige Bücher die protestantische Religion bis auf jene Zeit unter den ihrigen befestigten, ungeachtet ihr Mund bisher sich zur römischen Kirche bekannt hat. Nicht alle Protestanten stammen übrigens aus den Erbländern. Sehr viele wanderten nach der geschehenen Einführung der Toleranz in die österreichischen Städte, und machten ihre Industrie einheimisch. Die Summe der protestantischen Bauern in den deutschen Colonie = Dörfern Ost = Galiziens bildete sich bloß aus Ausländern.

eine üblere Deutung, als selbst im Mittelpuncte des Kirchenstaates geschah, zu geben.

Joseph erklärte feyerlich in seinem Gesetzbuche über Verbrechen und Strafen jede Handlung, wodurch eine im Staate tolerierte Religions-Partey geflissentlich in ihrem Gottesdienste gestört, oder der öffentlichen Verachtung Preis gegeben wird, als ein politisches Verbrechen *), welches mit zeitlichem strengern Arrest bestraft werden soll. Bald fingen auch Josephs österreichische Unterthanen an nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern wegen der innern Güte der Handlung selbst, die Gewissensüberzeugungen ihrer nicht katholischen Mitbürger zu ehren, und mit ihnen, wie sich jeder in Wien und ganz Oesterreich überzeugen kann, auf wahrhaft brüderlichem Fuße zu leben.

Bemerkenswerth ist es, daß überall der deutsche Protestant in den Erbländern sich meistens an die augsburgische Confession schließt **). „Ohne Furcht, sagt der

*) Und das mit allem Rechte. „Ein Bramine, (sagt Herr Hofrath Schlözer im 64ten Hefte seiner Staatsanzeigen, worin dessen gründliche Zweifel wider den gewöhnlichen Gebrauch des Wortes Toleranz enthalten sind,) will sich mit andächtiger Vorbereitung im Ganges baden. Ein Britte hindert ihn daran, oder höhnt ihn wenigstens aus. Cornwallis kann heimlich über das Baden im Ganges lachen, muß aber den Braminen schützen, so wahr er will, daß der Bramine ein treuer Unterthan bleibe.

**) Unter den sogenannten Mutter-Gemeinen, deren jede über 500 Seelen zählt, und auch wohl zum Theile auf 1200 bis 1500 steigt, sind 84 augspurgischer, 64 hin-

der Herr Katechet Karl Cleymann an der evangelischen Gemeine helvetischer Confession in Wien, durften seit dem 21ten October des Jahres 1781 die Bekenner anderer Religionen aus ihrer Verborgenheit hervortreten, sich vor dem Angesichte ihrer katholischen Mitbürger, unter dem Schutze der Gesetze, öffentlich versammeln, um Gott nach ihren Ueberzeugungen zu verehren. Wir sind von keinen bürgerlichen Rechten mehr ausgeschlossen; kurz, die Protestanten genießen in Oesterreich aller Freyheit, die sie sich vernünftiger Weise nur immer wünschen können, und die man in manchem protestantischen Lande, sogar zwischen unsern beyden Confessions-Parteyen vergeblich suchen würde. Was diese Freyheiten besonders schätzbar macht, ist der humane Geist, der die Regierung und Unterthanen zugleich belebt. Keine Zwangsgesetze sind nöthig, Ordnung zu erhalten, und uns die verliehenen Rechte zu sichern; nein, die vernünftige Denkart unserer katholischen Mitbürger selbst, — wenigstens hier in der Hauptstadt und dem größern Theil nach — unterstützt die gnädige Willensmeinung unsers verehr-

hingegen helvetischer Confession. Hier ist, wie sich von selbst versteht, nur von den deutschen, böhmischen und galizischen Erbländern die Rede. Oesterreich besitzt 2 evangelische Mutter-Gemeinen unter der Ens, nähmlich zu Wien und Mitterbach und 9 über der Ens, nähmlich Scharten, Thening, Efferding, Wallern, Wells, Rutzenmoos, Kemmaten, Gaisern, Gosau; reformierte Mutter-Gemeinen aber besitzt Oesterreich nur zwey, nähmlich zu Wien und zu Schwanstadt über der Ens.

ehrten Regenten, dem alle gute, treue Unterthanen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit religiöser Meinungen, gleich werth sind *)."

Ueberhaupt kann keinem inländischen Menschenforscher die Wahrheit entgehen, daß seit Josephs des Zweyten beglückender Regierung eine neue Epoche für die religiöse Denkart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie anfing. Seit der geist- und thatenvollen Regierung dieses Monarchen haben sich die Begriffe über das Verhältniß des Christenthums zum höchsten Zwecke des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft unter den Katholiken in Oesterreich unter der Ens geläutert und allgemeiner verbreitet, obgleich die Anzahl der Priester nicht mehr so groß wie ehedem ist, und man nur auf 739 Seelen im Durchschnitte einen Geistlichen in den neuesten Zeiten annehmen kann. Oesterreich über der Ens aber zählte im Jahre 1800 bey einer Bevölkerung von 629729 Seelen 1129 Priester. Hier kommt demnach auf 548 Laien ein Geistlicher **). Es gab eine Zeit, wo die Bürger der Stadt Steyer in Oesterreich über der Ens gegen die von Joseph beschlossene Aufhebung des dortigen Dominicaner Klosters bis nach Hofe ihre bittliche

*) S. allgemeine praktische Bibliothek für Schulmänner. Wien bey Schaumburg 1802. B. I. S. 351.

**) Diese beyden Angaben gründen sich auf die Verzeichnisse, welche die bischöflichen Ordinariate unter und über der Ens zum Druck befördern ließen. Der Conscription zu Folge gab es im Jahre 1800 in Oesterreich über der Ens 1178, unter der Ens aber 3079 Geistliche. Von den letztern sind 1092 in Wien.

che Vorstellung machten; aber unstreitig sind dieselben nun schon zu bessern Einsichten gediehen. Die Schwartnerische Familie hat eine Manchester-Fabrik und ein kleines Baumwollen-Lager darin angelegt. Dieselbe versieht eine Menge armer Leute in der Stadt mit Arbeit, kauft ihnen die, von der auf die Hand gegebenen Baumwolle gestrickten Strümpfe sogleich wieder bar ab, und erwirbt sich dadurch immer mehr den achtungswerthen Ruf, zur Beförderung des thätigen Christenthums vieles beygetragen zu haben.

Da es unter Joseph dem Zweyten nicht bloß den jungen geistlichen Zöglingen, sondern auch den Laien, welche sich zu bürgerlichen Aemtern bilden wollten, zur Pflicht gemacht ward, die Kirchengeschichte zu studieren: so mußte dieser einzige Umstand schon ungemein dazu beytragen, den Sinn der lehrbegierigen Jugend zu wecken, und dieselbe vor Entäußerung der Vernunft zu warnen. Die kühnen Schritte eines Gelasius, die After-Producte eines Isidor Mercator, das hochtrabende Benehmen eines Gregor gegen Heinrich den Vierten; alles dieses lag nun in seiner wahren Gestalt vor den Augen des jungen Mannes. Eben so erweiterte des k. k. Hofrathes und geheimen Hausarchivars Ignaz Schmid Geschichte der Deutschen, in welcher das jedesmahlige Verhältniß der Kirche zum Staate so meisterhaft entwickelt ist, nicht wenig die Begriffe der denkenden inländischen Leser. Die von einem ungenannten Priester zu Wien bey Hörling herausgegebene Geschichte der in der Kirche eingeführten Fastenanstalten wirkte gleichfalls, wenn schon sehr anspruchlos mit, daß die jüngere Generation immer mehr die Zusätze der verschiedenen Zeitalter und vorzüg-

züglich des barbarischen Mittelalters von den beseeligenden Lehren des Christenthums zu unterscheiden geübt wurde.

Allmählich zeigten sich auch unter uns Männer, welche den Belehrungen, für die der Schöpfer keine Bedürfnisse und Fassungskräfte in die menschliche Seele gelegt hat, einen entscheidenden Werth auf die ganze Ewigkeit absprachen, und die dogmatischen Schulmeistereyen der letzten Jahrhunderte, die sich vornehmlich in unserem, an Compendien so reichen, Deutschlande einfanden, als den Tod aller schlichten Jesus-Moral erklärten. Aber selbst diese kam ungeachtet ihrer abweichenden Meinungen darin mit dem Volke überein, daß Religion zu haben, die heiligste Pflicht jedes Menschen gegen sich selbst ist. Mit jener vollen Ruhe meines Gewissens, welche nur eine, von vielen Beobachtungen abgezogene Ueberzeugung zu erzeugen vermochte, kann ich daher meinen Lesern den beruhigenden Trost geben, daß es nicht leicht irgendwo weniger für das Tollhaus reife Apostel des Unglaubens gebe, welche den redlichen Volksglauben untergraben wollen, als im Lande der bidern, frommen Oesterreicher, was auch der blinde Lärm unberufener Sykophanten dagegen einzuwenden haben mag. Ich möchte beynahe sagen, daß in dem einzigen letzten, wenn schon kriegerischen Jahrzehend, unter Franz dem Zweyten mehr christliche gute Werke von dem Oesterreicher überhaupt und dem Wiener ins Besonders ausgeübt wurden, als ehedem in einem ganzen Jahrhunderte des Aberglaubens. Die Unterstützung aller Art, welche man der leidenden Menschheit im Felde und bey Hause, in den Spitälern und in anderen

An-

Lazarethen während der letzten harten Winterzeiten und unfruchtbaren Jahre angedeihen ließ, sind ein unverkennbarer Beweis, daß echtes Christenthum eher zu- als abnahm.

In Steiermark zählte man im Jahre 1788 bey einer Bevölkerung von 829229 Seelen 2433 Geistliche; es ist demnach in diesem Lande unter 342 Menschen ein Priester.

Auch die Steiermärker bekennen sich größten Theils zum römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse. Nur wenige Gemeinden sind es, welche des josephinischen Toleranz-Patentes bedurften. Einzig in der Ramsau, zu Schladming und am Tauern im Judenburger Kreise, endlich zu Dorfinwald im Brucker-Kreise findet man protestantische Bethhäuser. Daß übrigens in den zwey deutschen Kreisen der obern Steiermark unter den Kohlenbrennern, Kohlenführern, Kohlenbauern, oder wie man sie immer heißen will, noch viel Köhlerglaube herrscht, wird wohl jedermann ohne meine Versicherung glauben. Die vortrefflichen Abhandlungen über wichtige Religionsgegenstände für das gemeine Christenvolk, welche Benedict Poiger, regulirter Chorherr und Klosterpfarrer zu St. Zeno im Jahre 1788 zu Gratz herausgab, überzeugen uns noch lange nicht, daß die noch im Lande befindlichen 37 Klöster ganz von eben demselben Geiste beseelt sind.

Die Zahl der Geistlichen belief sich im Jahre 1795 auf 707 in Kärnthen, und verhielt sich zur ganzen Bevölkerung Kärnthens, welche 194981 Seelen austrug, wie 1 zu 417 $\frac{4}{100}$. Sie verhielt sich ferner zur damahligen Anzahl der Adelichen (466), $\frac{8}{100}$ zu 1, zu jener der Civil-Beamten (632) wie $\frac{36}{100}$ zu 1.

Noch

Noch im Jahre 1789 zählte man in Kärnthen bey einer Bevölkerung von 292216 Seelen 854 Geistliche; es kamen demnach damahls auf einen Priester 348 Laien.

Unstreitig ist in Kärnthen der größte Theil der Landeseinwohner katholischer Religion; allein seit der Erscheinung des Josephinischen Toleranz-Edictes bis zum Jahre 1795 zeigte sich doch schon, daß bey 18,080 Seelen öffentlich sich für das augsburgische Glaubensbekenntniß erklärt haben. *) Man muß es den Geistlichen

*) Unter den lutherischen Gemeinden zählte

St. Peter im Feld nebst dem Filial St. Margarethen oder Wiederschwing	1900 Glieder
Staggeboy am Zlan	1600
Frösach mit dem Filial Puch	1450
Eisentratten oder Nöhringen 1389 bis	1400
Himmelberg oder Gensa	6000
Arriach	1360
Trebesnig mit dem Filial Treffling	1300
Weißbriach mit dem Filial Weißensee	1275
Watschig	1245
— — mit dem Filial Cyrnitz 1200	
— — mit den am Kriegberg und in Unterkärnthen wohnenden Lutheranern	1300
St. Ruprecht	950
Treßdorf	765
Vessernitz	700
Bleyberg	600
Dornbach	580

Von

lichen überhaupt, und besonders den aus dem k. k. General-Seminarium ausgetretenen geistlichen Zöglingen zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie durch ihr uneigennütziges Benehmen und durch den sanften Geist ihrer Lehren viel beytrugen, daß nicht noch mehr Kärnthner aus der katholischen Kirche traten. Diese jüngern Priester fingen an, als sie in die Pfarreyen zur Seelsorge untergetheilt wurden, nicht bloß die Religion als Schreckenbild zu behandeln, sondern diese vielmehr von ihrer achtungswerthen und liebenswürdigen Seite zugleich zu zeigen. Sie gingen von dem Grundsatze aus, daß das, was der Mensch nicht aus Liebe thut, nur halb gethan sey. So ward es ihnen möglich die Gemüther der Gläubigen zu gewinnen, und in ihnen die Ueberzeugung hervorzubringen, daß Gott nicht auf das äußere Bekenntniß allein, sondern auch und zwar hauptsächlich auf die Sinnesänderung und Herzensbesserung sehe.

Ueberhaupt vermag der Priester, wenn er sein Amt und seine Würde zu nützen versteht, in Gebirgsgegenden, wo die Menschen so zerstreut wohnen, wie dieses der Fall in Obersteiermark, Kärnthen und Tirol ist, über den gemeinen Mann sehr viel. Die ganze Bildung oder Verstimmung der Bergbewohner ist fast sein Werk. Dem Bauer auf seinen Gebirghö-

hen

Von diesen 14 Gemeinden sind die meisten in Oberkärnthen im Villacher Kreise. Auf 1 protestantischen Geistlichen kommen demnach im Durchschnitte 1380 Seelen. Die meisten Pastoren sind Baireuther. Ein einziger Inländer ist zu Eisentratten.

hen fehlet es sehr oft ganze Monathe hindurch an aller Möglichkeit, um sich mit andern mehr cultivierten Nachbarn zu besprechen, und seine Ideen zu berichtigen. Dem Priester allein ist jede Thüre offen. Sein Aeußeres flößt schon Ehrfurcht ein. Die Gemüther liegen vor ihm, gleich den Blättern eines Buches. Wenn er zu lesen und nur etwas zu abstrahiren versteht, so kann er ungemein auf seine Gläubigen zurück wirken. Jedes seiner Worte wird gleichsam, als Lebens-Maxime aufgefangen, und als Buchstab und Geist der Bibel angesehn. Diese Wahrheiten entgingen dem hellen Blicke Josephs nicht. Darum nahm er die Erziehung des Clerus unmittelbar unter seine Aufsicht, und stiftete die, späterhin wieder aufgehobenen, General-Seminarien. *)

Es

*) Ich kann mich nicht erwähren, aus einem vielleicht von Kärnthnern selbst schon vergessenen Buche, den Briefen des Abtes Anselm aus Kärnthen für angehende Seelsorger (Klagenfurt 1786), folgende interessante Stelle auszuheben:

„Die Erziehung des Clerus, sagt derselbe, ist ein weit wichtigerer Gegenstand, als selbst der Kinder. Diese werden manchmahl von ihren Erziehern verwahrlost; aber das Glück führt sie oft in ihren zarten Jahren noch in fremde Hände, und sie nehmen die besten Grundsätze an. Nicht so verhält sich die Sache mit den Jünglingen, die sich der Kirche widmen. Sind sie ein Mahl in der Seelsorge warm geworden, so halten sie sich meist für ausgelernt. — Sind nun die von der Schule mitgebrachten Grundsätze seicht;

fügt

Es ist kein Zweifel, daß die Zöglinge des k. k. General-Seminariums zu Innsbruck, welches seit dem Tode Josephs aufgelöset wurde, sich Mühe gaben, manchen Aberglauben des tirolischen Bergvolkes zu heben. Allein hier war das Werk wirklich schwerer, indem man wider den unter dem Volke herrschenden Satz, daß alles, was alt und grau ist, besser als das neue sey, wenig auszurichten vermochte. Der von dieser Maxime eingenommene Landmann witterte bey jeder noch so geringen Abweichung von der schon gewohnten Bahn, welche sich auch blind bequem gehen läßt, tiefe Felsenhöhlen und reissende Wildbäche. Ich selbst war einmahl zufällig in einem Hause gegenwärtig, wo ein junger Weltpriester die Aeltern, die noch dazu zur Bürger-Classe gehörten, zu trösten versuchte, damit sie sich den Tod ihres vor der Taufe und schnell nach der Geburt verschiedenen Kindes nicht so sehr zu Herzen nähmen. Dieser Geistliche, welcher erst aus dem Josephinischen

---

fügt es sich noch dazu, daß solch ein junger Mensch einem Pfarrer in die Hände geräth, der es lediglich, um Brod zu haben, geworden ist; so wird oft das geschickteste Talent begraben. Die seelsorglichen Verrichtungen werden zum traurigsten Mechanismus, wobey die Seele des Priesters und Pfarrkindes übel fährt. Alles ist lau, obenhin gemacht, wo nicht offenbar zum Aergernisse und Verderben, doch gewiß nicht zur Erbauung hergestellet." Möchte dieses doch nie der Fall in dem Vaterlande des ehrwürdigen Verfassers dieser Briefe seyn!

schen Seminarium austrat, suchte den ängstlichen Eheleuten zu erweisen, daß man im zweyten christlichen Jahrhunderte nicht gleich bey der Geburt das Kind taufte, sondern vielmehr die Taufe noch öfter bis an das Ende des Lebens verschob; daß zufolge der Briefe des heiligen Ciprians die Gewohnheit die Kinder wenigstens am achten Tage nach der Geburt zu taufen, erst im dritten Jahrhunderte in der abendländischen Kirche eingeführt und daher viel später erst von Augustin der Lehrsatz der Verdammung ungetaufter Kinder aufgenommen, nie aber im allgemeinen angenommen worden ist. Allein vergeblich! Die Mutter weinte, und rief: muß ich diese Schande, dieses Unglück meines armen Kindes erleben! Der Vater stund voll stummen Schmerzes mit verschränkten Armen; er hatte kein Ohr für eine trostvollere Lehre.

Daß aber seit Josephs Regierung selbst in diesem Lande ein Theil der Mönche aufgeklärtern Gesinnungen huldigt, hiervon könnte ich mehrere Beyspiele anführen, wenn der Raum der Blätter und gewisse Verhältnisse es erlaubten. Nur einen Mann kann ich nicht vorüber gehen. Es ist der Pater Philippus Benitius Mayer im Serviten-Kloster zu Innsbruck. Dieser war es, welcher auf Befehl der Regierung die Leichenrede dem verblichenen Joseph hielt. Die Apologie eines solchen Monarchen in Gegenwart sämmtlicher hoher Beamten, des ganzen Adels und der Officiers von einem Mönche zu hören, war für mich höchst überraschend. Noch hatte ich bis auf jenen Augenblick nie in Tirol eine, mit so vielem Geiste und mit so vieler Rührung vorgetragene Predigt gehört. Aber ich fand auch, als ich den würdigen,

 von

von allen seinen Klosterbrüdern wegen seines unverbesserlichen Herzens geliebten Mann in seiner Zelle besuchte, eine Bibliothek, deren sich der erste Consistorial-Rath in Weimar nicht schämen dürfte. Auch erstaunte ich nicht wenig, als ich in dem Speisesaale des Klosters das Bildniß des Serviten Paolo Sarpi, dieses so lange verkannten Geschichtschreibers des Trientinischen Conciliums sah, welches mir mehrere Mönche mit Vergnügen zeigten. Was würde ein Pallavicini hierzu sagen, wenn er wieder aufstehen könnte?

Im Ganzen hat also doch selbst in Tirol der Clerus theilweise an humaner Gesinnung zugenommen und sich über Aberglauben hinweg gesetzt. Bey diesem sich verbreitenden reinern Christenthum haben, wie es die neuesten Thatsachen laut beweisen, echte Vaterlands- und Fürstenliebe nicht nur nicht verlohren, sondern vielmehr sehr gewonnen. Uebrigens zählte man im Jahre 1785 in Tirol bey einer Bevölkerung von 680473 Seelen 4811 Geistliche. Wenn sich aber hier zu meinem Zwecke bloß die 4 deutschen Kreise, Unter- und Oberinnthal, Pusterthal und den Botzner-Kreis nehme, worin bey einer Bevölkerung von 367450 Köpfen 2134 Geistliche gezählet wurden, so kommt hier auf 172 Seelen bereits ein Priester. Rechnet man aber von der ganzen Population Tirols die Bevölkerung Vorarlbergs ab, welche im Jahre 1786 unter seinen 77971 Einwohnern 262 Priester hatte, so ergibt sich in diesem Kreise erst auf 294 Seelen ein Geistlicher. Ueberhaupt zeigt sich im Vorarlbergischen daß die Aufklärung, zumahl wenn sie mit sichtlichen Vortheilen verbunden ist, Eingang findet. So z. B. haben die Dornbirner, welche doch wegen ihrer Anhänglichkeit an das orthodoxe System bekannt sind,

seit

seit der Zeit, als Gewerbfleiß und Handelsgeist unter ihnen zunahm, auch an toleranter Gesinnung sehr zugenommen. Sie haben mitten unter sich mehrere hundert reformirte Weber aus dem Canton Appenzell, mit welchen sie auf einem sehr freundschaftlichen Fuße leben.

Indessen läßt sich nicht läugnen, daß auch noch viel Aberglaube in den vorarlbergischen Grafschaften herrschet. Ich werde mich hier nur auf Beyspiele aus der Grafschaft Bregenz wegen des Raumes einschränken. In Bregenz wagt es keine Jungfrau welche auch nur Dienstmagd ist, wenn sie anders zu heurathen im Begriffe steht, aus dem Hause nach dem Läuten des Ave Maria Abends zu gehen. Selbst wenn sie Schläge bekommen sollte, welche hier ohnehin am unrechten Orte angebracht wären; so wird dieselbe nicht leicht mehr Eyer, Bier oder Medizin für das Haus hohlen wollen, weil sie sich vor dem bösen Feinde fürchtet. Man erinnere sich aus der Geschichte, daß schon der erste Christ, welcher aus Bekehrungseifer die am brigantinischen See anwohnenden Heiden besuchte, in jedem Geächze eines ihm unbekannten Wald- Raub- Sumpf- oder Wasservogels das Locken und Verführen eines in körperliche Gestalt gehüllten bösartigen geistigen Wesens ahndete. Es mag seyn, daß der Aberglaube dieser Art der Sittlichkeit der Mädchen zufällig zu Statten kommt; allein leider folgt ein Aberglaube dem andern auf dem Fuße nach. Höchst nachtheilig wird es der Sittlichkeit des Volkes, wenn dasselbe den Hang zum Bösen nicht in sich selbst und seinen Leidenschaften, sondern in unterirrdischen Wesen sucht, welche sich auf die Erde wagten;

wenn

wenn es ferner mit keiner hinlänglichen innern Kraft zum Guten von der ewigen Weisheit sich ausgerüstet wähnt, sondern lediglich auf Einlispelungen oberirrdischer Wesen wartet.

Man zeigte mir einst neben einer einsamen Kapelle nächst Bregenz einen länglichen, etwas ausgehöhlten Stein, auf welchem Gallus, der Heidenbekehrer geschlafen haben soll, und versicherte mich, daß gemeine Leute, die das Fieber haben, sich auf den Stein zuweilen voll des Vertrauens legen, daß ihnen das Fieber allmählich schwinden werde. Ich bitte meine Leser, welche zufällig in Gegenden leben, wo man nur von gebildeten Aerzten Rath bey Krankheiten sucht, die Existenz ähnlicher abergläubiger Mittel ja nicht zu bezweifeln. Vor wenigen Tagen, ehe ich dieses zu Lemberg in Ostgalizien niederschrieb, hat sich unser Hausknecht zur Winterszeit mitten unter die Kreuze im Gottesacker bey Nacht gelagert, weil ihm ein altes Weib diese Cur gegen sein langwieriges Fieber empfahl. Da nun dem Hausknechte wirklich nach dieser Schreckensnacht die harten Fieberanfälle ausblieben; so rieth auch er dieses Mittel jedem, der ihm in den Wurf kam, als eine vor Gott verdienstliche Handlung, wodurch man vom Fieber befreyt werden könne. Freunde der Völkerkunde werden sich hier vielleicht eines ähnlichen Falls erinnern, welchen der jüngere Wilson in seinem, vor nicht langem zu London erschienenen Tagebuche erzählt. Diesem wackern Beobachter zu Folge befindet sich in den freundschaftlichen Inseln zu Tongatabu ein Haus, dem Gotte der Briten geweiht. Wenn der König der Insulaner von einer Kränklichkeit befallen wird; so schlägt er sein

Nacht-

Nachtlager in diesem Hause auf, und hofft hierdurch die Wiederherstellung seiner Gesundheit. Wie wir also aus diesen dreyen an sehr verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen ersehen; so sind wir Menschen einander wohl sehr ähnlich, und wir haben wegen der äußern scheinbar schönern Larve nicht viel Ursache, uns als eine auserwählte Kaste anzusehen.

Ungeachtet der in der Grafschaft Bregenz angewandten redlichen Bemühungen der dreyen Apostel des Christenthums, des heiligen Gall, Columban und Gebhard erhielt sich doch noch hier und da manche Sitte, welche uns die Religion der ältesten Deutschen in das Gedächtniß zurückruft, und unsern historischen Blick in ihre heiligen Haine zurück führt. Noch jetzt findet sich in manchen Gegenden des Bregenzerwaldes eine Verehrung für mehrere alte, zerstreute Bäume, die beynahe zu groß ist. An schwülen Sommertagen stürzet sich der Eigenthümer eines solchen Baumes mit seinen Kindern und Hausleuten um denselben, und verrichtet hier sein Abendgebeth. Man hat Beyspiele daß Hausväter, die zufällig erarmten, und daher den Grund verkaufen mußten, in welchem ein solcher Familienbaum stand, vorsätzlich den schriftlichen Veräußerungs-Vertrag (Schaf in Vorarlberg genannt) also einrichten ließen, damit das Eigenthumsrecht des Grundes auf den neuen Käufer nur mit der ausdrücklichen Bedingung übergehe, daß auf dem Grunde die Dienstbarkeit des freyen Fußweges zu einem solchen darin befindlichen Familienbaume hafte, und das Recht mit diesem Baume zu walten und zu schalten dem Verkäufer unbenommen bleibe. Damit ein solcher Familienbaum nicht aussirbt, wird gewöhnlich ein junges

ges Stämmchen an die Seite gepflanzt, welches an die Stelle des vermodernden Baumes tritt, und zum Gegenstande höherer Verehrung wird.

Seit dem Joseph II. in Vorder-Oesterreich 22 Klöster aufhob, und von den Söhnen des H. Franz nur die Minoriten in Villingen ließ, welche die Normal-Schulen übernahmen; so verfiel unter den jungen Leuten der Hang zum Mönchswesen merklich.

Wenn ich hier über die Einwirkung der Freyburger-Universität auf die religiöse Cultur in Vorder-Oesterreich, ja sebst in den übrigen Erbländern der Monarchie unangezeigt vorbey ließe; so verdiente ich von jedem Freunde der Wahrheit keinen kleinen Vorwurf. Noch nirgends finden sich die Verdienste dieser deutschen Universität im gehörigen Lichte dargestellt, oder wurden vielleicht dieselben bloß deßwegen verkannt, weil diese hohe Schule geräuschlos wirket, und unter ihren Lehrern mehr bescheidene Wahrheitsforscher, als absprechende Dictatoren und Dogmenmacher im Felde der Politik und Religion zählt? Doch diese Universität mag sich wenigstens damit trösten, daß es ihr nie von Seite der Beherrscher der österreichischen Monarchie an Schätzung und Anerkennung ihrer wohlthätigen Gelehrsamkeit gebrach. Wir sehen erst in den neuesten Zeiten, daß Franz der Zweyte aus ihrer Mitte den Professor Mederer als obersten Feldarzt abrief; und überzeugen uns, daß Carl, der als Krieger und Mensch gleich verehrungswürdige Erzherzog, mit Vergnügen die Rectors-Würde dieser hohen Schule annahm, welche bereits in

den

den ältern Zeiten einen Ulrich Reichlin und Desiderius Erasmus, diese Lichter verflossener Jahrhunderte unter ihren Mitgliedern gezählt hat. Merkwürdig ist es, daß keine der österreichischen Universitäten sich von jeher die Pflege der theologischen und mit ihr zusammen hängenden Wissenschaften so ließ angelegen seyn, als die Universität zu Freyburg. Bereits in den Jahren 1524 und 1526 sehnten sich die deutschen Fürsten, die Meinungen dieser hohen Schule über die neuen Reformatoren zu hören. Nie wirkte aber diese Universität mehr auf die religiöse Denkart unter der gebildetern Classe der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie, als im letzten Jahrfünfzig. Der ältere Riegger war es, welcher unter der, für alle Gelehrte so großmüthigen Maria Theresia, in Beziehung auf das katholische Kirchenrecht das Eis brach. Weiter ging bereits der verstorbene, aus Stockach in Vorder-Oesterreich gebürtige, und von der Freyburger = Universität abgerufene nieder = österreichische Regierungs-Rath Pehem. Nicht bloß das von ihm entworfene in drey Bänden bestehende Kirchenrecht, nach welchem die Studierenden in der Monarchie gelehret werden, sondern auch seine übrigen vor dem Tode Josephs in Beziehung auf Liturgie und kirchliche Disciplin geschriebenen Werke, verdienen von jedem Freunde der Rechte des Staates und der Volkswohlfahrt studiert zu werden. In seine Fußstapfen zu Wien trat der vorder = österreichische Appellations = Rath Joseph von Petzek, als Professor des Kirchen = Rechtes. Hätte dieser würdige Gelehrte auch nicht in Beziehung auf die Verbreitung der Kenntniß der k. k. Verordnungen in Vorder = Oesterreich wesentliche Verdienste; so würde

de doch kein Geschichtkenner, der auch nur dessen kleines Werk über den Kirchen = Ablaß las, seinem Geiste Hochschätzung versagen. Diesen Männern haben wir Oesterreicher die Rettung der landesherrlichen Rechte in Kirchensachen zu danken.

In Beziehung auf die Kirchengeschichte geschah auf dieser Universität nicht minder viel gutes. Wir haben ihr die klassischen Werke eines Damenmayer, gegenwärtigen Pofessors in Wien zu danken. Eben so sind die Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, welche zu Ulm in der Wohlerschen Buchhandlung heraus kamen, fast einzig von gelehrten Männern aus Freyburg geschrieben. Selbst in der Dogmatik sehen wir das Handbuch eines Klüpfel, Professors in Freyburg, für alle Universitäten der österreichischen Monarchie als Lehrbuch vorgeschrieben, und unter Joseph dem Zweyten, als das, der bestimmten Belohnung würdigste Werk anerkannt. Eben so sollte keinem Freunde der bessern katholischen Litteratur das katechetische Handbuch eines Schwarzel, welchem wir auch die nähere Bekanntmachung der Pistojer Synode zu danken haben, ferner Ferdinand Wankers Lehrbuch der christlichen Moral, und Leonhard Hugs Einleitung in die Bücher des neuen Testamentes unbekannt bleiben. In allen diesen, von theologischen Professoren der Freyburger hohen Schule herrührenden Schriften herrscht so viel Wahrheits-Liebe und unbefangener Forschungs = Geist, daß man die Verfasser liebzugewinnen nicht umhin kann. *)

Es

*) Ich kann zwar nicht bergen, daß das von Herrn Wanker in einem so edlen Lehrstyle abgefaßte deutsche Lehrbuch der

Es fanden sich übrigens in Vorder - Oesterreich mit Einschluß von Breisgau und Ortenau im Jahre 1799 bey einer Volksmenge von 347179 Menschen, 1266 Geistliche; es kommet demnach auf 274 Seelen ein Priester.

Was die deutschen Bürger in den Städten Mährens betrifft, so waren diese zu Iglau, Sternberg, Ollmütz, Nikolsburg u. s. w. meistens im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte von der römischen Kirche ausgetreten, und sie mußten nur mit Gewalt wieder zurück gebracht werden. Die Stadt Austerlitz hatte nicht weniger, als vierzehn verschiedene Secten. Eben so zählte vorzüglich auch die Stadt Eibenschitz zahl-

---

der Moral in Beziehung auf den obersten Grundsatz vielleicht die Gründe der Kritik nicht aushalten dürfte; allein in der Bearbeitung einzelner Materien bleibt es zwischen den neuesten Büchern dieser Art unter den Katholiken ein wahres Meisterstück. Eben so wenig denke ich übereinstimmend im Ganzen mit dem in Basel erschienenen Werke des Herrn Hug vom Ursprunge der menschlichen Erkenntniß in Hinsicht auf die Grundsätze der kantischen Philosophie. Aber immer doch wird dieses Werk in Hinsicht auf die Person, welche es schrieb, mir höchst interessant bleiben. Der Herr Verfasser ist wirklich in der österreichischen Monarchie der erste Doctor der Theologie und Professor der morgenländischen Wissenschaften, welcher auch die Resultate der neuesten deutschen Philosophie mit in das Gebieth seiner freywilligen Studien zieht, und den Beweis eines sehr selbstständigen Denkers gibt.

zahlreiche Anhänger sehr abweichender Religions-Meinungen und Gebräuche. Man unterdrückte die letztern, aber mit diesen auch die Industrie. Die betriebsamen Bürger flohen. Die Stadt kam um ihre Tuchmacher und um ihren Wohlstand. Ehedem war sie eine der blühendsten königlichen Städte, nun ist sie zur Municipal-Stadt des zweyten Ranges herabgesunken.

Dem hellsehenden Auge Josephs des Zweyten konnte der Umstand nicht entgehen, den jeder unbefangene Staatsmann schon lange fühlte, daß nähmlich die Tuch-Manufacturen in Mähren offenbar verfielen, weil die geschicktesten Deutschen, um ihre religiösen Uiberzeugungen zu retten, ausgewandert sind. Seit der Regierung dieses Monarchen hat sich daher die Scene geändert. Jener Orden, welchem das Geschäft der Bekehrung anvertraut war, wurde außer Wirksamkeit gesetzt. In Brünn wurde ein evangelisches Bethhaus neu gebaut. Die Errichtung dieses Bethhauses ist der erste Anfang der wieder auflebenden Industrie in dieser Stadt. Es wimmelt nun von protestantischen deutschen Tuchmacher-Gesellen in dieser Stadt, welche in der Woche am Webestuhle arbeiten, und am Sonntage in ihrem Bethhause die Lieder ihres Gesangbuches singen. Eben so sind die geschicktesten Tuch-Fabrikanten in Brünn Protestanten, worunter vornehmlich die Herrn Hopf und Breinlich gehören. *)

Auch

*) Ein gleicher Fall zeigt sich im kaiserlichen Schlesien. Man besuche nur die evangelisch-lutherische Kirche vor

Auch die Bildung des katholischen Clerus nahm durch das hradischer k. k. General-Seminarium während der Existenz desselben eine andere Gestalt. Eben jener in der litterarischen Geschichte Mährens sehr bekannte Edle Joseph von Monse, welcher noch im Jahre 1762 in seinen Dissertationen den Satz vertheidigt hat, daß die Ketzerey mit dem Tode in einem Staate bestraft werden könne, behauptete unter der Josephinischen Regierung, daß die Aufhebung des Gewissenszwanges der Grundstein zur Belebung der Köpfe und Hände in einem Staate sey. Monse starb zu Ollmütz im Jahre 1793, immer noch jedem jungen Manne unvergeßlich, welcher seine Vorlesungen besucht hat!

Wenn ich auch in Beziehung auf Böhmen behaupte, daß der Unterricht des Clerus besser ward; so glaube ich schon dadurch einen hinlänglichen Beweis von der Wahrheit dieses Umstandes gegeben zu haben, wenn ich anführe, daß der nunmehrige k. k. Hofrath Zippe einst Rector des Prager k. k. General-Se-

---

ohr der Stadt in Teschen, und man wird finden, daß in diesem Bethhause der größte Theil der guten Tuchmacher und Leinweber für sich zur Erbauung an Feyertagen sammelt. In Mähren zählt man 12 Muttergemeinen augsburgischer und 17 helvetischer Confession. Im k. k. Schlesien aber, wo die Anzahl der Deutschen vorwiegt, bestehen lediglich 12 Muttergemeinen augsburgischer Confession; sie sind nähmlich zu Teschen, Bielitz, Ernstdorf, Ustrow, Weichsel, Bistritz, Ellgott, Nieder-Bludowitz, Hollersdorf, Drahomischl, Golleschau, Nawszi.

Seminariums war. Bedarf es mehr, um den Geist dieses Mannes kennen zu lernen, als auf dessen Werk über die moralische Bildung der Landgeistlichen aufmerksam zu machen?

Man wird mir übrigens vergeben, daß ich nichts aus der schätzbaren Schrift des Abtes Steinbach von Kranichstein über die alte und neue Toleranz in Mähren und Böhmen anführe, und allen jenen das Lesen dieser Schrift empfehle, welchen die Denkungsart eines solchen Kirchen = Vorstehers im Staate, und das Vorrücken in der religiösen Cultur unter den Volkslehrern und dem Volke kein gleichgültiger Gegenstand ihrer Wißbegierde ist. Nur noch einen einzigen Zug, der das religiöse Benehmen der Familien im Riesengebirge, und vornehmlich die Frauenspersonen betrifft, will ich hier aus Herrn Aßmanns lehrreicher Reise anführen: „Oft, schreibt derselbe, wenn ich am Abend bey ihnen saß, und sie in voller Fröhlichkeit mit mir sprachen, oder sonst noch in einem Geschäfte begriffen waren, gingen sie schnell hinweg, knieten, ohne sich weiter irren zu lassen, auf eine von den Bänken, die rings um den Wänden ihrer Stuben angebracht sind, meistens, daß sie ein Fenster vor sich hatten; und so hinaus blickend in die freye Gegend, beteten sie einige Minuten stille für sich. Wenn eine den Anfang gemacht hatte, dann gesellte sich immer nicht lange darauf eine zweyte zu ihr, auch wohl bald noch die dritte, und es war ein äußerst froher Anblick, wie Mütter und Töchter neben einander in gefälliger Unbefangenheit, mit gefalteten Händen und sanften ruhigen Mienen, voll heiterer Andacht und

Her=

Herzensgüte, das Kommen der abendlichen Stille feyerten, die hier mit so viel höherm Ernste um die einsamen Wohnungen sich lagert. Uiberhaupt wurden seit Josephs des Zweyten väterlicher Veranstaltung auch auf die Religion und Moralität dieser guten Menschen immer bessere Rücksichten genommen. Dagegen sah es vor etwa 30 oder 40 Jahren noch sehr traurig um die religiösen Begriffe dieser Leute aus, worüber die topographische Beschreibung dieses Gebirges Seite 57—59 nachgesehen werden kann. Vor Josephs Regierung wurde jährlich einmahl in verschiedenen Bauden des Gebirges durch den katholischen Seelsorger des nächsten 4, 6 bis 8 Stunden entfernten Kirchsprengels die österliche Prüfung in der Religions-Lehre gehalten, wozu die benachbarten Bewohner mit ihren Kindern einberufen wurden. Die hinlänglich unterrichteten Erwachsenen mußten dann ihre Beichte und Communion in der Pfarrkirche verrichten. Gegenwärtig bestehen im eigentlichen, so genannten Riesengebirge auf böhmischer Seite schon 15 Schulen. Die nähere Aufsicht des Schulunterrichtes gehört mit zu den Pflichten des Seelsorgers. Die katholischen Kirchen sind alle auf böhmischer Seite mit Weltgeistlichen besetzt; die evangelischen Gemeinden hingegen eben dieser Seite stehen unter dem Superintendenten zu Hermannseifen. Man zählt nun 28 katholische Seelsorger und 16 Kirchsprengel im böhmischen Riesengebirge. Vor Joseph lagen viele Dörfer, und der größte Theil der eigentlichen Gebirgsbauden eine halbe Tagreise von ihrem Kirchorte entfernt.

In Ost-Galizien sind die meisten deutschen Coloni-

lonisten dem augsburgischen, und nur wenige dem helvetischen Glaubensbekenntnisse ergeben. *) Man stelle sich meine Verwunderung vor, als ich zum ersten Mahle in diesem Lande, worin der eingebohrne Bauer vor der österreichischen Revindication bis zum fühllosen Thiere herabgewürdigt wurde, dem neu angesiedelten Landmanne Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen, über den Einfluß der Natur-Scenen des Herbstes auf Moral und Religion und andere mehr im Auszuge vortragen hörte. Nirgends war mir der Abstand so auffallend, wie in der Cammeral-Verwaltung Siemianowka. Als ich nähmlich zufällig aus der Hütte eines rußniakischen Bauers zu Chrusno in das schöne Colonie-Dorf Dornfeld zu einer, wegen ihren geschickten Kranken-Curen unter den deutschen Ansiedlern bekannten Wehmutter, die alte Schmiedinn genannt, geführt wurde,

*) Evangelische Muttergemeinen gibt es nähmlich 16 in Ost-Galizien, die Bukowina mit eingeschlossen, als: zu Lemberg, Reichsheim, Brigidow, Podgorze, Stadlo, Neu-Sandez, Biala, Zalesczik, Dornfeld, Ranischau, Renchau oder Bazna, Bandron, Hartfeld, Ugartsthal, ferner Milrshitz und Czernowitz in der Bukowina. Endlich können hieher auch 2 Gemeinen augsburgischer Confession in West-Galizien, nähmlich zu Wengrow und Lublin gerechnet werden, in welchem letztern Orte die deutschen Handelsleute und geschicktern Handwerker meistens Protestanten sind. Reformirte Muttergemeinen giebt es unter den deutschen Colonisten in Ost-Galizien nur 5, nähmlich zu Wiatowce, Szczepanowitze, Josephberg, Königsberg und Gielarow.

de, und diese alte Bauersfrau zur Unterhaltung am Sonntage Nachmittags auf ihrer Bauernstube Gellerts moralische Vorlesungen lesen sah! Dieselbe sprach mit vieler Wärme zu mir vom Kaiser Joseph, indem sie, wie sie sagte, ihr gegenwärtiges Haus, ihren Garten, in welchem ich sogar einige ausländische Stauden sah, und ihre blühenden Aecker der aufgeklärten Gesinnung dieses Monarchen zu verdanken habe.

Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß es den protestantischen Ansiedlern an den neuesten Religions-Büchern fehlen wird. Da der größere Theil schon im Jahre 1785 nach Ost-Galizien eingewandert ist, so sind auch fast alle Bücher, die man unter den Colonisten sieht, vor diesem Jahre aufgelegt.

Obgleich die meisten Dörfer ihre Pastoren und Bethhäuser haben, so gibt es doch auch einige, wie zum Beyspiele die Colonie-Dörfer Ober- und Unterberg, welche sich bey Hause ohne einen Pastor behelfen. In diesen zwey Dörfern herrscht meines Wissens folgende Einrichtung. Bey jeder Kindtaufe und jedem Begräbnisse, welches sich während der Woche ergibt, wird der katholische Pfarrer von Winniki, weil er am nächsten liegt, von den protestantischen Ansiedlern dieser zweyen Dörfer gebethen, den priesterlichen Dienst über sich zu nehmen. An Sonntagen im Winter lieset ihnen der Schullehrer Rolland, gleichfalls ein Colonie-Bauer, einige Stellen aus der Bibel und einem Erbauungs-Buche vor. Alle Monathe gehen sie wenigstens einmahl, im Sommer aber auch öfter nach Lemberg in

das evangelische Bethhaus zur Beicht und Communion. Dieses Bethhaus war vor Joseph dem Zweyten eine griechische Kirche für Rußniaken. Seit seiner Regierung hat sich die evangelische nach Lemberg gehörige Gemeinde so vermehrt, daß sie bereits auf ein Tausend Communicanten stieg.

Um in Kürze den religiösen Character der Protestanten in Ost-Galizien zu berühren, so besteht dieser in einer stillen Frömmigkeit. Obgleich die zwey oben genannten Dörfer Unterberg, worin 30, und Oberberg, worin 10 Colonie-Häuser sind, ohne einen Geistlichen im Orte leben; so herrscht doch ein so nüchterner Wandel, und eine von Ausschweifungen so entfernte Sittenzucht unter diesen Leuten, daß man sich erbauen muß. Als ich einst aus Jagdlust an den Aeckern dieser Colonisten am frühen Morgen streifte, und einen alten deutschen Bauer mit weißen Haaren am entblößten Haupte aus einem Buche bereits auf dem Felde bethen sah, so fragte ich ihn, wie er sich bey seinen Greisenjahren entschließen könne, ohne die Morgenkühle dieses Landes zu achten, so früh ins Freye bethen zu gehen, und ob sein Gebeth unter offenem Himmel auch mich, als einen Katholiken einschließe. „Hier, antwortete der alte Colonist, indem er mir eine alte Danziger Bibel vom Jahre 1749 in die Hand reichte, steht es ausdrücklich geschrieben: Bereite dich, denn du weißt nicht, wenn der Herr kommt.“ Dann ergriff er mit sanfter Wärme meine Hand, und fuhr fort: „Verzeihen Sie, ich verdamme Niemanden, der auf Gott vertraut!“ Ich bezeugte seiner edeln Gesinnung meinen

nen

nen Dank, und ging freudig der flimmernden Morgensonne, die für uns alle mit gleicher Schönheit aus nebeligem Schleyer sich heraus hob, weiter entgegen!

Nur wenige Mennonisten-Familien sind in West- und Ost-Galizien. Sieben derselben befinden sich zu Glodawa in West-Galizien. Sie wurden durch den Fürsten Adam Czartorinski, auf Zudringen seiner Frau, einer der edelsten deutschen Damen herein berufen, sind sehr ehrlich, verstehen sich auf alles Ceremoniel wenig, obgleich sie meistens neben der deutschen Sprache auch gebrochen französisch reden, und treiben die Hornviehzucht am besten im Lande. In Ost-Galizien sind achtzehn Familien; sie wohnen in den drey Josephinischen Colonie-Dörfern Einsiedlen, Falkenstein und Rosenberg, auch Neu-Sczerzecz genannt. Diese Mennoniten, Wiedertäufer, oder wie sie sich lieber heißen, Täufer, sind meistens aus dem Mömpelgardischen; ihre Voraltern aber schreiben sich aus dem Berner-Canton her. Ihre Milch-Wirthschaft ist musterhaft, und ihre Käse, deren Preise sehr billig sind, (denn der Täufer handelt eben so wenig, als der echte Herrnhuter, sondern bestimmet gleich den billigsten Preis,) gleichen den schmackhaftesten Fettkäsen, die man in den Schweitzer-Alpen kaufen kann. So wenige Mennoniten im Lande sind, so theilen sich doch selbst diese etwas in ihren Meinungen, Gebräuchen, und suchen ihre kleinen Abweichungen sogar durch eine äußere, ein wenig verschiedene Tracht zu befestigen. Ein Beweis mehr, wie schwer das Proselyten-Wesen für alle jene seyn muß, welche mehr

als Herzens-Vereinigung unter Menschen erzielen wollen. Ein Theil der Mennoniten in Einsiedlen und Falkenstein heißt sich nähmlich Heftler zum Unterschiede der so genannten Knöpfler, und verhält sich zu letztern, wie ungefähr der Kapuziner-Orden zum leichtern Petriner-Stande. Das Wort Heftler kommt daher, weil dieser Theil der Mennoniten keine Knöpfe an seinen Kleidern trägt, sondern bloß sein höchst einfaches Kleid mit Heften von Drath schließt, die in eine Schlinge von gleichem Drathe eingreifen. Diese strengern Mennoniten tragen auch Bärte, und würden allerdings für Juden angesehen werden können, wenn die galizischen Juden nicht schwarze lange Kleider, diese Mennoniten aber, die sich hier ansiedelten, weiße kurze Kleidungsstücke trügen. Obgleich diese Leute höchst mäßig leben, vom Biere und Branntweine sich beynahe ganz enthalten, und daher in jeder Hinsicht ihre Begierden im Zaume zu halten wissen; so sind sie doch im Puncte der ehelichen Liebe sehr eifersüchtig, und wechselseitig ungemein ängstlich in Befolgung ihrer ehelichen Pflichten. Nur ein zu freundliches Lächeln der Gattinn, nur ein starker Händedruck gegen einen dritten jungen Mann wird schon mit zeitlichem Banne gestraft. Das Weib darf dann nicht mit ihrem Manne an einem Tische sitzen; es wird ihr so gar das Handtuch, dessen sich der Gatte bedient hat, zum Trocknen der Hände versagt, und Niemand aus der Mennoniten-Gemeinde spricht mit ihr. Sie ist ausgeschlossen von den Versammlungen oft mehrere Wochen lang. Diese Schande macht die Weiber so vorsichtig, daß sie beynahe blöd sich ge-

behr-

behrden, wenn ein junger Mann sich ihnen nähert, und die Augen wie Nonnen niederschlagen, um nur keinen Stein des Anstoßes den Paar Mennoniten-Männern von der strengen Observanz zu geben. Man scheinet jetzt unter uns der Vermehrung der Mennoniten Einhalt thun, ja so gar ihre Auswanderung aus Ost-Galizien befördern zu wollen; da sie bekanntlich weder wie wir übrigen Christen zum Schwerte greifen, noch zum Schwure schreiten dürfen. Allein mich dünkt, so lange man Armenier im Lande duldet, welche doch auch nicht zu Soldaten genommen werden; und Juden begünstigt, deren vor christlichen Obrigkeiten abgelegter Eid ihnen selbst nicht hinlänglich verbindend scheint: so lange könne man auch die so genügsamen und friedfertigen Mennoniten dulden, welche weder von der eigennützigen Gewinnsucht der Armenier, noch von der oft blutig sich endenden Zanksucht der Juden angesteckt sind. Gewiß bleibt es auf alle Fälle, daß gerade dort, wo der Oberschulz ein Mennonist ist, nähmlich zu Rosenberg oder Neu-Sczerszecz, die Steuern am pünctlichsten, ja gewöhnlich schon etwas voraus abgezahlt werden; daß hingegen in den übrigens sechs, zur nähmlichen k. k. Cammeral-Herrschaft Siemianowka gehörigen deutschen, meistens protestantischen Colonie-Dörfern sich schon öfter Rückstände ergeben haben, welche freylich noch immer von keinem Belange gegen diejenigen sind, die auf den, zu eben derselben Verwaltung gehörigen ruthenischen National-Dörfern haften.

Die Zipser = Sachsen sind eben so wie die Siebenbürger = Sachsen dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse zugethan. Daß aber nicht alle Gemeinen dieses Bekenntnisses in Ungarn von gleichem Geiste beseelt sind, erhellt schon daraus, daß der größere Theil derselben noch im Jahre 1791, als ihnen Leopold der Gerechte eine Synode zu halten zugestand, nicht bloß das augsburgische Glaubensbekenntniß, sondern auch die so genannte Concordien = Formel, als unabänderliches Symbol eingeführt wissen wollte. Aber wie kann denn ein Zeitalter das andere verbinden, daß es nicht weiter und heller sehe, als die ehemahligen streit- und kampfsüchtigen Anhänger des Lutherthums sahen; daß es von seiner Vernunft und der Exegese keinen bessern Gebrauch mache, als die Männer des sechszehnten und siebzehnten Jahrhundertes machten?

Doch lasset uns bekennen, daß auch in Ungarn einige deutsche protestantischen Gemeinden sind, in welchen unstreitig reineres Christenthum herrscht. Die zu Oedenburg, Preßburg und an einigen andern Orten eingeführten Gesang = und Erbauungsbücher sind der redendste Beweis von der auch in diesem Königreiche fortschreitenden religiösen Cultur. Auch in Siebenbürgen gibt es mehrere städtische Gemeinden, denen Luthers Büchelchen nicht mehr genügt, welches Hermannstädter = Kaufleute im Jahre 1520 von der Leipziger Messe in ihr Vaterland brachten; sondern denen es bereits zum zweyten Bedürfnisse geworden ist, aus Sachsen sich die neuern Haus = Postillen eines Niemeyer, Sintenis,

Salz=

Salzmann und anderer mehr kommen zu lassen. Denn keine Hermannstädter Kaufleute besuchen leider mehr in Person die Messen in Deutschland! Einzig diejenigen Zipser- und Siebenbürger-Sachsen, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, reisen noch in das deutsche Reich. Sie bringen allerdings von Jena vernünftigere Ideen im Religions-Fache mit, als sie sich einst durch die Zeloten in Wittenberg eigen machten, und denken hin und wieder, bereits eben so unbefangen über den Geist des Lutheranismus, als der Wahrheit liebende Rector Forberg vor nicht langem schrieb. *)

Cha-

*) S. das 7te Heft des philosophischen Journals von Herrn Professor Niethhammer. Jena 1797.

Charakter der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Den Charakter eines Volkes zu bestimmen, ist schon deßwegen nicht leicht, weil fast jeder Mensch, wenn er älter wird, sich nach selbst entworfenen Verfahrensregeln richtet, welche er nicht leicht Jemanden mittheilt, weil die Mittheilung seiner Familien-Politik ihm nicht immer Ehre machen würde. Dann gibt es wieder Menschen, denen schon der Nahme festgesetzter Maximen heterodox klingt, und deren Charakteristisches einzig darin zu bestehen scheint, keinen festen Charakter zu haben, sondern veränderlich wie Wind und Wetter zu seyn. Vorzüglich soll es in grossen Städten an Menschen ähnlicher Art nirgends fehlen.

Diese allgemeinen Bemerkungen voraus gesetzt, welche uns weiter nichts, als etwas behutsamer in der Charakteristik ganzer Völker machen sollen, dürfte uns wohl jene besondere Beobachtung am nächsten liegen, daß selten Jemand, der das Naturell des Oesterreichers kennen zu lernen Gelegenheit fand, diesem das Prädicat eines natürlich guten Menschen versagt hat. Nicht leicht bemächtigt sich der Haß des Gemüthes eines Oesterreichers; nicht leicht widerstrebt

die-

dieser Volkszweig gerechten Forderungen und guten Planen aus bloßem Starrsinne; nicht leicht schadet derselbe aus Boßheit Jemanden an Ehre und Vermögen. Mit einem Worte, selbst der klügelnde Forscher dürfte die Bewohner Oesterreichs wenigstens negativ gut heißen. Eine gewisse Jovialität *) und Gutmüthigkeit sind unverkennbare Charakterzüge, welche jede grelle Farbe brechen, die in den Launen spielen will. Diese natürlich humane Sinnesart äußert sich in jedem fröhlichen Gelage des Wiener-Bürgers. Immer wird es dem Herzen der bürgerlichen Artillerie-Ober-Officiere in Wien Ehre machen, daß sie, zu einer Zeit, worin sie unter sich eine freundschaftliche Mahlzeit im Augarten hielten, eine Geldsammlung unter einander zum Besten der Bürger in Mantua machten, welche durch das Bombardement gelitten haben. Möge doch diese Gastfreundschaft, welche selbst der höhere Adel gegen cultivirte Fremde von

jeher

---

*) Allerdings gibt es aber auch Ausnahmen von der Regel! Herr Schultes macht in dieser Hinsicht folgende sehr wahre Bemerkung in seinen Ausflügen nach dem Schneeberge: Man wird schwerlich auf dem Wege von Wien nach Neustadt ein Mahl auf den Gedanken gerathen, daß man sich auf dem platten Lande befinde. Man findet hier keine Bauern: die ärmeren Bewohner sind die Taglöhner der Müller, Bäcker und Wirthe, die hier Feldbau und Kornhandel als Monopolisten treiben. Jene, wie diese Citojens parvenus haben den Charakter des Pöbels der Hauptstadt. Grobheit, hämisches Wesen und Prellerey sind die Hauptzüge desselben; man findet hier nicht den gutmüthigen, jovialen Oesterreicher.

jeher ausübte, lange noch fortdauern, und sich über witzig seyn sollende Anspielungen einzelner undankbarer Ausländer hinaus setzen! *).

Selbst auf der Poststraße, auf welcher man doch sonst nicht gehen darf, um uneigennützige Menschen zu finden, zeiget sich unter den Bewohnern Oesterreichs über der Ens unverkennbar ein gewisser, innerlich immer reger Hang, jedem Menschen nach Kräften Gutes zu thun. Ehe es sich oft der reisende Handwerksbursche aus Baiern versieht, kommt ihm eine niedliche Oberenserinn aus einem, hart an der Straße liegenden Baumgarten, mit ihrer Stimme entgegen, und trägt ihm ein Körbchen abgerissenen frischen Obstes an. Sie lächelt dem manchmahl etwas betroffenen Abnehmer so gefällig ins Gesicht, als hätte er ihr, und nicht sie ihm eine Gefälligkeit erwiesen. Hätte ich nicht die angenehme Scene selbst erlebt, wo mir zum Wagen zu wiederhohlten Mahlen Birne und Zwetschgen gebracht wurden, und die wenigen Kreuzer als Vergeltung von den guten Evenkindern gar nicht angenommen werden wollten: so würde ich ein ähnliches, bevorkommendes, uninteressirtes Wesen in einem so policierten Lande, wie das Erzherzogthum Oesterreich über der Ens unstreitig ist, selbst kaum glauben.

Es

*) Est enim, ut mihi videtur, sagte schon Cicero, dessen Wort hoffentlich mehr gilt, valde decorum, patere domos hominum illustrium. Itaque etiam reipublicæ ornamento est, homines externos hoc liberalitatis genere apud nos non egere.

Es würde mich zu weit führen, Beyspiele gleicher Art hier zu häufen; auch würde es unschicklich seyn mich zur Haupt- oder Nebenperson der Handlung machen zu wollen. Aber versichern kann ich, daß jeder dritte gebildete Mann, der die Fußwege in die oberösterreichischen Gebirgsdörfer nicht scheut, wenn er auch nur Einen Bekannten im Dorfe hat, bald die ganze Gemeinde unter seine Freundschaft rechnen wird. Die Nachbarsleute sind oft so gut, daß es sie kränkt, wenn man nicht auch in ihr Haus einkehren, und unter ihrem Dache eine Nacht schlafen will *). Man wird gewöhnlich in das Hochzeitbett gelagert. Die Frau oder Tochter begleiten bis zum Zimmer mit der Kerze, und Niemand ahndet, daß der Fremde das Gastrecht mißbrauchen könne. Echte Tugend will nicht vor der großen Welt glänzen. Ich sehe mich daher gezwungen, um der Bescheidenheit mancher österreichischen Landleute nicht zu nahe zu treten, von dieser Materie abzubrechen, ohne die Nahmen der Gastfreunde zur Schau zu stellen. Auch ist meine Manier Scenen der Freundschaft zu schildern, welche ich

---

*) Welchem Freunde der classischen Litteratur fällt hier nicht folgende schöne Stelle des Tacitus ein, worin er unsere Vorfahren schildert. Nulla gens magis indulgebat hospitiis, quam Germanica. Notum, ignotumque, quantum ad jus hospitii nemo discernebat, et quemcumque mortalium arcere tecto nefas habebatur. Pro fortuna quisque advenam adparatis epulis excipiebat. Cum illæ defuerunt, advena & ejus hospes proximam domum non invitati adibant, ubi uterque pari humanitate excipiebatur.

ich ohne den Nebengedanken genoß, sie einst andern mittheilen zu wollen, allerdings zu matt. Ein Fall, der auch schon andere empfindsame Schriftsteller traf, welche sich bey der Skizzirung freundschaftlicher Auftritte mehr auf das sprechende Gefühl der Leser, als auf die Reichhaltigkeit ihrer eigenen Sprache verlassen haben.

Selbst mitten in der Hauptstadt von Oesterreich ist ungeachtet aller Mischungen der Temperamente, doch das sanguinische Temperament das hervorstechendste. Bey allem Scheine ernster Hoheit und einer cholerischen Temperaments-Anlage, welche sich mancher Wiener geben will, ist doch am Ende sein Temperament des Gefühles unverkennbar, und das leichtblütige Wesen äußert sich um so mehr an ihm, je häufiger sein Mund in die Länge von Worten überfließt.

Ich will nicht ermangeln, die Mängel ehrlicher Weise aufzudecken, welche sich hintennach aus diesem Temperamente ergeben, wenn der geschmeidigen Naturanlage nicht eine systemisirte Denkungsart mehr Festigkeit zu geben sucht. Bey einem solchen Temperamente ist der Wiener öfter im Stande, Mittags einen böhmischen Fasan zu essen, und ungarischen Ausbruch zu trinken, ohne zu bedenken, ob ihm noch für den Abend hinlänglich Geld zum Streichkäse und Gerstenbiere übrig bleibt. Es geht ihm trotz seiner Cultur, auf die er stolz ist, wie dem wilden Caraiben, der am Morgen seine Hängematte verkaufet, und erst, wenn die Nacht anrückt, ihren Verlust bemerkt. Bey einer solchen Natur-Constitution versetzt der Wiener manchmahl sein letztes silbernes Kleinod, es möge in einer Taschenuhr oder in Schnallen bestehen,

stehen,

stehen, um sich ein Pferd für Geld zum Reiten in eine benachbarte besuchte Gegend auszuleihen, wo man die Sprünge seines Pferdes auf einige Augenblicke mit ansieht! Er hoffet, wenn es ihm nur einmahl geglückt hat, ein unbesoldeter Practikant im Hauptmaut- Post- Toback- oder Stempelamte zu werden, auch ganz gewiß das nächste Jahr in eine Besoldung zu rücken, die ihren Mann reichlich nährt, und ihm mehr Unterhaltungen erlaubt. Im Ganzen ist der Wiener ungeachtet aller Querstriche des Schicksals, denn so beliebt es ihm, die Folgen seiner etwas unordentlichen Lebensart zu nennen, meistens munter, voll Lebens und gern in Bewegung. Er meint Wunder, welche schwere Last ihm auf den Rücken geladen ist, wenn er pünctlich schon um 8 oder 9 Uhr am Schreibtische in der Kanzeley sitzen muß. Doch auch da weiß er sich die Zeit zu verkürzen; er hat gewöhnlich einen Geister-Roman in der Tasche, und hüpft daher, sobald der Amtsvorsteher auch nur den Rücken kehrt, von der langweiligen Wirklichkeit in eine komische Feen-Welt über.

Es mag seyn, daß eine solche Lebensart dem Verstande nicht viel Ehre bringt. Indessen fragt es sich doch, ob man bey einer Gemüthsart, welche alle Vorfälle des Lebens auf die leichte Achsel nimmt, nicht ungleich bequemer durch den Lebensnachen schwimme, als wenn man eine Gemüthsstimmung nährt, die uns an jeder Ecke einen neuen Stein des Anstosses, und bey jeder Klippe auch einen tiefen Meeresgrund vormahlt.

Was kümmern uns die Urtheile einiger wenigen Buchmacher, die, weil ihre Maculatur nicht hinläng-

lichen Absatz findet, über den Leichtsinn unserer Inländer ihre bittern Glossen häufen, so lange selbst der wackere Plutarch seinem Solon die Worte in den Mund legt, unter den Grazien und Bachanalien die Reste des Lebens zubringen zu wollen; so lange selbst der geistvolle Hume anräth, die Thorheiten des einen Tages in einer angenehmen Gesellschaft zu vergessen, um den närrischen Auftritten des nächsten Tages Platz zu machen; so lange selbst der strenge Königsberger Weise dem Epicuräismus keine argen Absichten zu unterschieben wagt, sondern vielmehr die Gabe immer fröhlich und aufgeräumt zu seyn, als eine sehr schätzenswerthe Eigenschaft erklärt? Ich überlasse es den Manen des verstorbenen Helvetius, dieses Anatoms des menschlichen Herzens, ähnliche Splitterrichter zu durchschauen, ob sie nicht vielleicht bloß aus Mißmuth, weil ihnen ihr aristippischer Lebensplan mißlang, sich an den Bewohnern des glücklichern Südens reiben! Ohne daher mich in lange Kämpfe gegen gewisse angeblich grundgelehrte Männer einzulassen, führe ich meine Leser lieber in eine wirkliche kleine sehr lustige Welt. Es ist die Brigittenaue nächst Wien, wo an dem ersten Sonntage des Augustmonathes gewöhnlich in der Jägerkapelle die Kirchweihe gefeyert wird, und wenigstens zwanzig tausend Menschen allmählich sich in einigen Stunden begegnen, und voll friedlichen und heitern Sinnes auseinander gehen. Der denkende Beobachter wird mit sich selbst uneins, wohin er am ersten seine Blicke hinwenden und sich Ausbeute zum Stoffe für ein philosophisches Selbstgespräch suchen soll. Jede Familie bringt sich ihre kalte Küche

mit,

mit, und lagert sich auf den Rasen. Das Jägerhaus sorget für Rahm (Obers) und Wein. Jedes Hügelchen und jede kleine Bucht scheint belebt zu seyn. So wie die Hirschen in dieser romantischen Insel ohne Scheu in Gegenwart der Zuschauer grasen, sich hüpfend und muthig verfolgen, oder einander in sanften Tritten zu neuen Weideplätzen in lichtere Wald-Reviere begleiten; so ist es auch mit den Menschen. Alles geschieht ungezwungen, natürlich und herzlich. Man tändelt, scherzt und freut sich über jede Nachbarschaft, so wie sie der Zufall in eben dieselbe Gegend führte. Es werden neue Bekanntschaften gemacht, und man ladet oft Menschen zu sich in die Stadt, die man in dieser, von dem doppelten Donauarme umschlungenen Aue zum ersten Mahle sah, und auch gleich liebzugewinnen, Ursache zu haben glaubte.

Ueberhaupt hält der Oesterreicher alten Schlages auf eine kleine Tischgesellschaft viel. Man ist gewohnt unsern cölibaten Clerus mehr eigennützig und weniger gesellig, als den protestantischen zu schildern. Indessen würde wohl diese Schilderung nicht ganz dem Charakter der österreichischen Geistlichkeit entsprechen, welcher sich hierin sehr an den Volks-Charakter schließt. Bey den Chorherren zu Klosterneuburg, und eben so in den Klöstern zu Mölk, Göttweih u. s. w., ist jeder gesittete Fremde, der in dem Orte verweilt, ein willkommener Gast. Man fragt nichts weniger, als ängstlich um seine Religion, um seinen Stand. Die Mönche zeigen eine sehr offene Denkungsart. Man erzählt, urtheilt und widerspricht einander so unbefangen, als wäre man nicht in einem klösterlichen Speisesaale, son-

dern

dern an der Tafel eines hamburgischen Kaufmannes, welcher die Welthändel zu Land und zur See kennt. Wer könnte wohl ähnlichen Manieren und Maximen seinen Beyfall versagen? Sie kleiden die Tugend ungleich besser, als der Purismus des Cyrinkers, und die Fleischestödtung des Anachoreten, welcher das gesellschaftliche Wohlleben flieht, und die Menschheit mit dem Verfasser des savoiardischen Vicars in Wälder, auf kargen Kräuterboden und zwischen Schneewüsten versetzen will.

Traurig wäre es, wenn der einst so offene Oesterreicher und Wiener, der nirgends lieber, als an öffentlichen Orten sich einfand und besprach, jetzt gerade in diesen ein menschenscheues Air, (zum Glücke ist das ganze Wort undeutsch) annähme; wenn er niemand in die Augen zu fassen, und zum Gespräche einzuladen, wenn er bloß seiner Schüßel, und seinem Glase zu leben beschlöße; wenn er nur dadurch ein vernünftiger Mensch, und ein guter Bürger seyn zu können wähnte, daß er stumm wie ein Fisch, und blind, wie eine Eule bey hellem Tage sich gebehrdete! Es würde endlich um alles offene Verkehr der Meinungen, um alles wechselseitige Vertrauen geschehen seyn, wenn die altdeutschen Tischgesellschaften aufhören sollten!

Joseph hatte edel gedacht, daß er uns unsere Kräfte fühlen lehrte. Allein unmöglich konnte er wollen, daß wir übermüthig dieselben mißbrauchen sollen. Ein Bürger ohne Liebe für sein Vaterland, das ihn gebahr, und für das Oberhaupt jener Verfassung, in welcher er lebt, ist meistens auch (das

zeigt

zeigt die Erfahrung,) in seinen Privat-Geschäften ein lebloser, kalter, argwöhnischer, listiger Mensch. Allein ein Bürger, der seinen Patriotismus ganz auf Kosten der Würde aller übrigen Völker und Menschen geltend machen will, ist, um mich auf das gelindeste auszudrücken, ein Mann ohne Weltkenntniß, ein Mensch von sehr eingeschränktem Charakter, der gerade dann am meisten schadet, wenn er den Seinigen am nützlichsten zu werden hoffet. Einst bewillkommte der Oesterreicher an dem Chursachsen, an dem Hannoveraner, an dem Brandenburger, einen deutschen Bruder. Nun nimmt zusehends diese Gesinnung ab, bey welcher man gewisser Mäßen in jedem fremden Menschen sich selbst vervielfältigte; bey welcher man seine eigenen Gefühle durch wechselseitige Mittheilungen und Herzensergießungen erweiterte, und gleichsam nicht bloß in Wien seine kleine Wohnstätte, sondern im Universum sein großes Gebäude fand, dem man anzugehören Freude fühlte. Freylich mögen selbst Ausländer im Großen und im Kleinen am ersten uns unsere humane Denkungsart schlecht erwiedert und verbittert haben. Allein alle gegebenen Anlässe können höchstens vor dem Richterstuhle der Politik unseren neuesten Modeton rechtfertigen; aber sie entschuldigen unsere Engherzigkeit nicht vor der unbedingten Gesetzgebung der Moral.

Man hatte bisher den Deutschen einen sehr verehrungswerthen Charakter angesonnen. Derselbe bestand, zu Folge der Aussprüche unbefangener Beobachter, in einer bescheidenen Würdigung eigener, und in einer höchst gewissenhaften Schätzung fremder Verdienste, in einer nicht geringen Empfänglichkeit für alles

Gute, und einer eben so grossen Bereitwilligkeit es wieder zu geben. Ueberall stund der Deutsche an seinem Orte; überall war er mit Herz und Kopfe da. Er öffnete sich leichter, als er sich verbarg; und keine Nation hatte Ursache zu bedauern, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machte. Jammer Schade, daß selbst Deutsche den deutschen Charakter untergruben, und durch eine mit Großsprecherey gleichen Schritt haltende Unbeständigkeit, sich dem Hohngelächter des Auslandes Preis gaben; daß selbst Deutsche die bessern Gefühle des Oesterreichers zu unterdrücken beytrugen, seiner Redlichkeit Fallen legten, und nur auf dem Sturze des erprobt bidern österreichischen Volksnahmens und Volkscharakters ihren Triumph dauerhaft zu gründen wähnen konnten! Nur solche Zudringlichkeiten von außen brachten es endlich dahin, daß der Oesterreicher nun mehr auf der Huth ist, die liebenswürdigen Vertraulichkeiten seines Umganges dem wahren Ausländer nun seltener fühlen läßt, und von dem letztern mehr geflohen und gefürchtet, als gesucht und geliebet seyn will! Es ist eine große Frage, ob unserem Staate nicht schon lange durch angebliche Freunde ärger, als durch offene Feinde mitgespielt wurde. Kein Wunder also, wenn der Oesterreicher von der Weltbürgerliebe, die in Büchern so schön klingt, so wenig hören will. Um so mehr concentrirt sich dessen Gefühl auf alles das, was Oesterreichisch heißet. Er fühlet nun jede Wunde, die seinem Staate gilt, doppelt. Das Gefühl der Vaterlandsliebe, wozu man in den neuesten Zeiten so dringend aufgefordert wurde, hat allmählich bey dem Oesterreicher einen Schwung erhal-

ten,

ten, welcher alle sympathetischen Gefühle weit hinter sich läßt.

Man hatte in Oesterreich bey mehrern Gelegenheiten des letzten Jahrzehends nicht bloß dem Staate Geschenke gemacht mit Golde, mit Silbergeräthschaften, mit zurück gestellten Staatsobligationen, mit angetragenen höhern Besoldungs-Abzügen, mit ausgeschlagenen Bezahlungen der für den Staat gelieferten Arbeiten, mit Getreide, Wein, Pferden, Leinenzeug; sondern man brachte auch dem Staatsoberhaupte sein eigenes Herz zum Opfer, und that auf alle niedrigern Freundschaften Verzicht, so lange der Landesherr auch nur Einen äußern Feind zählte. Man erinnere sich der Wiener-Freywilligen und Oesterreichischen Scharfschützen, welche Aeltern, Gattinnen, Kinder, Haus und Hof und Alles verließen, woran sonst das Herz zu hängen pflegt, um an und über der Gränze des Vaterlandes gegen den Feind der vaterländischen Ruhe und Verfassung zu kämpfen.

Schade, daß die Entfernung der meisten Fremden in den Zeiten der allgemeinen Landesbewaffnung zu Wien wegen steigender Theurung der Lebensmittel und mehrerer andern Ursachen nothwendig wurde. Man entzog den Fremden dadurch die Gelegenheit in den Jahren 1797 und 1799 Handlungen zu sehen, welche dem Nahmen der Deutschen Ehre machen. Wie konnte aber auch der Oesterreicher für einen Monarchen zu viel thun, welcher überall mit Selbstaufopferung vorangieng, und wie weiland Marcus Aurelius eigenes Tafelgeschirr zu den Bedürfnissen seiner Armee einschmelzen zu lassen, kein Bedenken trug; für einen Monarchen, welcher bloß in dem Glücke seiner Unterthanen seine

eigene Beruhigung findet, und es sich zum Wahlspruche seines Herzens, zur obersten Maxime seiner höchst väterländischen Regierung gemacht hat, dem Gesetze getreu zu regieren! Die, so Gott will, unbefangenern Annalen des neunzehnten Jahrhundertes, werden diesen Fürstensinn und jene Bürgertreue in Oesterreich während der allgemeinen Unruhe Europens gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts besser zu würdigen verstehen.

Bey aller Volksbewegung, welche der Aufstand in Massa nach sich zog, wurde keine Gewaltsamkeit begangen; man hörte weder von Ausschweifungen, noch von Grausamkeiten. Die Polizey fand größten Theiles nichts, als Eintrachtsgeist und eine vortheilhafte Bürgerstimmung. Selbst Ausländer können der Wiener-Polizey das Lob der Vortrefflichkeit nicht versagen *). Nur suchen sie manchmahl die Ursache in einer ungemeinen Anzahl von Miethlingen, woran sie wohl irren. So wie nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt nicht selten der lauterste, offenste Mensch gerade der listigste heißt, weil uns nähmlich in dem bürgerlichen Leben schon Unnatürlichkeit zur zweyten Natur ward; so geht es auch dieser von dem Monarchen zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit eingesetzten Stelle, deren höchstes Geheimniß wahrscheinlich in der höchsten Einfachheit besteht. Die vorzüglichsten Glieder, welchen die Oberleitung der Polizey an-

ver-

*) S. des Herrn Hofrathes Meisel in Erlangen, Handbuch der Statistik und mehrere andere Bücher.

vertraut ist, haben nähmlich die Gabe durch ihre, mit umfassenden Einsichten gleichen Schritt haltende, edle Gesinnung das Zutrauen des Bürgers zu gewinnen, und der Bürger findet sich auf diese Art bewogen, das in ihm gesetzte Vertrauen mit gleicher Theilnahme an der allgemeinen Wohlfahrt zu erwiedern. Und so ist gleichsam jeder Wiener Bürger der entferntesten Vorstädte ein sehr verläßlicher Sicherheitsbeamter, welcher sowohl aus Anhänglichkeit für die erzherzogliche Familie, deren verehrungswürdige Tugenden er in der Nähe sieht, als aus lebendiger Ueberzeugung, daß er während seiner Lebzeiten schon durch vier Monarchen, und immer gleich gute Menschen beherrscht ward, den Staat, die Stadt und Burg nicht anders, als sein eigenes Haus bewacht, beschützt und nach allen Kräften vertheidigt.

Eine Staatsverwaltung, welche in allen ihren Handlungen Gerechtigkeit athmet; welche nichts sehnlicher, als ihre Vollziehung durch die aufgestellten Beamten wünscht; welche selbst dem Feinde, geschweige erst dem Freunde, pünctlich Wort hält; welche nie Worte schraubt, nie mittelst kleiner künstlichen Wendungen aus Unrecht Rechte heraus ziffert; welche nie heuchelt, nie lügt, sondern immer bider zu Werke geht; welche bey jeder noch so verzweifelten Lage mit festem Sinne fortwirkt, und auf die allweise Vorsehung rechnet; welche sich in ihrem Systeme, durch die Verfahrensart einiger Staaten, die die Moral der Politik unterordnen, nie irre führen läßt; welche getrost auf das altdeutsche Sprichwort Ehrlich währt am längsten bauet; eine solche Staatsverwaltung, (und welcher Oesterreicher erkennt an die-

sem

sem Bilde nicht das Gemählde der seinigen?) muß nothwendig auf den Volks-Charakter gut wirken, und ihn mit echter, staatsbürgerlicher Gesinnung beseelen.

Man verlange von mir nicht, daß ich mich hier auf die Charakteristik des Patriotismus der Bewohner jedes einzelnen Ortes einlasse, indem dieser ohnehin überall eben derselbe der Wesenheit nach ist, wenn schon die Aeusserungen nicht überall gleich ausfallen konnten. Einzig die Bewohner der kleinen Stadt Wienerisch-Neustadt, welche am Kehrbache, einem Arme des Leytha-Flusses lieget, können hier wegen ihres durch den Lauf des ganzen letzten Krieges unveränderlichen Feuereifers für die gerechte Sache, und ihrer großmüthigen Aufopferungen zur Rettung der gesetzlich bis auf sie herab gebrachten Verfassung in Oesterreich, ausgehoben werden. Auffallend ist es, daß die Neustädter von jeher in echter Bürgertugend sich auszeichneten. Als im Jahre 1235 ganz Oesterreich von Friedrich abfiel, so waren sie es, welche ihm unerschütterlich treu, die Wiener sammt den steierischen Hülfsvölkern schlugen. Wenige Jahre darauf fielen die Ungarn mit einem großen Heere in Oesterreich ein; sie belagerten Neustadt, welches bloß 50 Kriegsleute und Bogenschützen hatte, und doch so lange sich hielt, bis Herzog Friedrich mit seinen Bundesgenossen anrücken konnte, und gemeinschaftlich mit den Neustädtern die Ungarn, Cumanen und Tatarn in die Flucht jagte. Jeder Menschenkenner und Freund der Völkergeschichte wird mir zugestehen, daß diese Erwähnung der edlen Festigkeit der Bewoh-

wohner von Neustadt hier ganz an ihrem Orte war *)

Hier ergibt sich endlich auch Gelegenheit, noch eine Seite an dem Oesterreicher und Wiener näher zu erwägen, deren bisher nur im Vorbeygehen erwähnt ward; ich meine nähmlich die Charakteristik desselben in militärischer Hinsicht. Ein Gesichtspunct, der in unsern Zeiten von keinem Volksschilderer mit gleichgültigen Augen vorüber gelassen werden darf! Bey der kaiserlichen Armee sind hierüber zwey Sprichwörter herrschend: „Es ist ein Wienerfrüchtchen, und taugt darum nichts;" und dann wieder: „Wenn der Oesterreicher gut thut, dann thut er recht gut." Diese beyden Urtheile enthalten viel Wahres. Sie zeigen uns an den Wienern und Oesterreichern entweder leibhafte Muttersöhnchen, oder echte Marssöhne. Die Schwelgerey, die in großen Städten und ihrer Nachbarschaft einheimisch zu seyn pflegt, hat schon manchen Jüngling vor der Zeit zum Manne und zur Extra-

*) Auch Gibbon erzählt uns in seiner römischen Geschichte einen ähnlichen Fall. Die Hunnen verbreiteten unter Attila über das ganze orientalische und occidentalische Kaiserthum, ja bis nach Persien und Sina Furcht und Schrecken. Eine einzige nahmenlose Thracische Stadt oberhalb Arcesialus trotzte den Weltstürmern, flößte ihnen Ehrfurcht ein, und zwang sie sogar zu vortheilhaften Verträgen für das kleine Stadtgebieth. So viel vermag zu jeder Zeit und aller Orten Tapferkeit, wo sie mit Festigkeit und edelmüthiger Gesammtkraft wirkt!

tragung männlicher Beschwerden unfähig gemacht. Aber militärische Disciplin hat auch schon manchen aus dem moralischen Schlummer gehoben, und mittelst mechanischer Gewöhnung an Ordnung, Wunder gleichsam an dem Körper, Geiste und Herzen junger Menschen gewirkt. Das vacant gewordene Regiment Preiß, welches meistens aus Wienern besteht, hat eben so im Kriege wider die Türken, als in den letzten Feldzügen in Italien immer Bravour gezeiget. Ueberhaupt ist der Wiener seiner Natur nach willig und biegsam. Er scheuet das Feuer nur, so lange er kein anderes, als Luftfeuerwerke sah. Bey ihm und dem Oesterreicher kommt Energie nach der Furcht. Bey gewissen andern Volkszweigen aber will man bemerkt haben, daß die Energie voraus gehe und die Furcht auf dem Fuß folge, und daß überhaupt ihre größten Wortthelden die ersten Ueberläufer seyen!

In dem Charakter des Steiermärkers muß ein hoher Grad von Sinnlichkeit ausgezeichnet werden. Zuweilen scheint sich auch der bäurische Stolz etwas zu sehr bey den obersteiermärkischen Gewerken einzuschleichen, und sie zu einer Härte zu verleiten, welche mit der Sprödigkeit des von ihnen gewonnenen Eisens parallel läuft. Steife Unbeugsamkeit und rauhe Strenge sind aber allerdings eben so wenig Beweise eines sittlich schönen Charakters, als es überwiegende Nachsichtigkeit und eine zu weit getriebene Langmüthigkeit sind. Das wahrhaft edle Benehmen gegen Höhere und Niedere liegt in der Mitte.

Ob-

Obgleich ich nun dem deutschen Steiermärker nicht ganz die Unart absprechen will, daß er, wenn er in Hitze geräth, oft mit seiner vollen Faust oder dem Prügelholze unsanfter zuschlägt, als es manchmahl nöthig ist; so kann ich mich doch nicht der Behauptung erwehren, daß im Ganzen die seit Theresien und Joseph steigende Aufklärung seine Sitten milder gemacht habe, und daß theilnehmende Empfindung für die Leiden unserer Mitbrüder immer häufiger in Steiermark werde, ohne deßhalb in Charakter-Schwäche und Empfindeley auszuarten; welches ein Beweis mehr für uns seyn soll, daß unsere Zeiten lange nicht so böse sind, als einzelne Zions-Wächter, welche uns mit dem jüngsten Gerichte drohen, uns überreden wollen. Als im Jahre 1792 die Stadt Bruck in Obersteiermark ein Raub verheerender Flammen ward, wie thätig bestrebten sich die braven Nachbarn nicht, der Bürgerschaft aufzuhelfen? Man rechnet die Unterstützung, welche Bruck bloß an Naturalien erhielt, auf 20000; diejenige hingegen, welche der Stadt an barem Gelde aus Steiermark und Oesterreich zu Theil ward, auf 50,000 rheinische Gulden. Nun möchte ich aber wohl mit dem würdigen Verfasser der sogenannten leykamschen alltäglichen Gratzer-Zeitung, dessen dringender Aufruf zur Menschlichkeit so viel beytrug, alles Ernstes fragen: „Fiel es den ehemahligen, weniger aufgeklärten (und über ihre eigene Hütte selten hinaus sehenden!) Steiermärkern wohl ein, im Jahre 1534 der Stadt Cilli, 1650 den Städten Marburg und Leoben, 1705 der Stadt Pettau, 1711 der Stadt Judenburg und sogar noch im Jahre 1750

der Stadt Radkersburg eine ähnliche hülfreiche Hand zu biethen, da doch sämmtliche diese Städte ein gleiches Unglück traf?" Hat Grätz ehedem, da es noch keine Zeitungen besaß, bessere Menschen gehabt, als im Jahre 1792, wo, wenn ich nicht sehr irre, drey verschiedene Zeitungen daselbst erschienen? Was nützt also wohl das Schimpfen über die neuern Zeiten und das Herabsetzen der Aufklärung, welche mit allen Gräueln verblendeter Menschen vollends nichts gemein haben kann! Lasset uns vielmehr mit frohem Gefühle ausrufen: die Humanität hat in den neuesten Zeiten in der österreichischen Monarchie eher zu- als abgenommen! Als in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts die Feinde Paar Dörfer im nördlichen Tirol anzündeten und plünderten, welche reichhaltige Unterstützung erhielten die Tiroler nicht aus Triest und Grätz, Wien und Prag, Brünn und Pest! Den verunglückten Landleuten in Tirol und Vorarlberg wurden bey 300,000 Gulden geschickt. Wurden etwa die Tiroler im Jahre 1703 und 1744 minder von eben demselben Feinde heimgesucht, verheert und geplündert? und doch schickte man ihnen damahls nicht 300 Gulden! Lasset uns also nicht verkennen, daß auch die so verschriene Zeitungsschreiberey und Leserey ihr Gutes mit sich führe, und daß ohne den schriftstellerischen Weg die Wittwen und Waisen der braven tirolischen und vorarlbergischen Landesvertheidiger schwerlich eine so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und eine so edle Rührung hervor gebracht hätten! Sollten wir also wohl an der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes vollends verzweifeln dürfen! O lasset uns

die-

diesen schönen Gedanken nicht aufgeben; er stärkt unsern Kampf wider eigennützige Gefühle und erhebt unsere Sittlichkeit.

Zu den deutschen Innerösterreichern gehöret nicht bloß der Obersteiermärker, sondern auch größten Theils der Kärnthner. Derselbe ist bey seinem wärmern Clima mehr leicht- als schwerblütig. Er ist nicht gern lange verdrießlich, und lacht nach einer kleinen Aufwallung, wobey er seinen Mund verzog, wieder so leicht und ungezwungen, als hätte nie der widernatürliche Zorn von seinem Gemüthe Besitz genommen. Immer voll Scherzes und kleinen Muthwillens leistet derselbe gern andern, wenn es in seiner Macht steht, kleine Dienste, und ist zu bösen Streichen beynahe unfähig. Wenn er auch selten etwas Großes zu Stande bringt, so thut er doch auch selten was die menschliche Natur erniedrigendes. Das Ultimatum seiner Wünsche in Klagenfurth ist während des Jahres der Fasching, und auf dem flachen Lande das Kirchweihfest. Ueberhaupt ist der deutsche Kärnthner im Handel und Wandel lange nicht so listig, als der slawische Krainer und der Italiener in den Städten Friauls. Die Fuhrleute in Ober-Kärnthen halten ihre eingegangenen Contracte redlich, und geben selten Anlaß zu Beschwerden.

Daß übrigens den Kärnthner und Obersteiermärker der Durst nach kriegerischer Auszeichnung viel seltener befällt, als den Szekler und Ungar; daß der deutsche Innerösterreicher überhaupt lieber Gewehre und Säbeln in den Fabriken ausarbeitet, als selbst

trägt;

trägt; daß er den Blasebalg den Cannonen-Schlünden vorzieht; dieses bedarf keine weitläufige Bestättigung. Sein häufiges Entlaufen während der Stellungszeit, seine sich selbst verursachten körperlichen Verstümmlungen verrathen sichtlich, daß die Ruhmbegierde ihm wenig zu schaffen gibt, und seine Lebensgeister in Bewegung zu setzen kaum vermag. Herr Doctor Gautieri macht die Bemerkung *), daß manche junge Leute sich sogar absichtlich Kröpfe erkünsteln, um vom Militär-Stande befreyt zu seyn, indem sie nähmlich sich vorläufig sehr erhitzen, und dann ein kaltes Wasser trinken, wodurch binnen acht Tagen ein kleiner Kropf sich bildet, welchen sie dann wieder durch anhaltenden Gebrauch eines wärmeren Getränkes aus einer sauern Quelle zu vertreiben wissen. Die Ursachen dieses Abscheues vor dem Soldatenstande dürften vielleicht folgende seyn: Erstlich herrscht zwischen dem Kärnthner und Szekler schon dieser Unterschied, daß der eine lebenslänglich ohne Capitulation dienen muß, der letzte aber nach dem Kriege wieder zu dem friedlichen Herde seiner Väter zurückkehren kann, und das Gewehr mit dem Pfluge wenigstens sechs Tage in der Woche vertauschen darf. Diese Hoffnung also, welche den Szekler in jeder noch so verzweifelten Lage beseelt, fällt bey dem Innerösterreicher ganz weg, der in dieser Hinsicht sogar übler, als sein Nachbar der Tiroler daran

---

*) S. dessen Worte Tirolensium, Carynthiorum Styriorumque Struma. Viennæ 1794. Eine gute Schrift, deren Inhalt aber der Aufschrift nicht entspricht, denn im ganzen Buche kommt keine an den Tirolern an Ort und Stelle gemachte Bemerkung vor!

daran ist. Dieser darf doch nur sechs Jahre im Linien-Regimente seines Landes dienen, und kann dann versichert seyn, entlassen zu werden; allein dieses war bisher nicht der Fall bey den übrigen zum Wehrstande ausgehobenen Leuten aus Inner- und Niederösterreich *). Eine zweyte Ursache, die bey sinnlichen Menschen nicht wenig wirkt, ist wohl der Gedanke und die Erfahrung, daß die trockene Feldkost und die schmahle Küche lange nicht so gut schmecken, als die gut geschmalzenen Mehlspeisen, und der immer lodernde Feuerheerd, welche für den Kärnthner und Steiermärker nach jeder noch so geringen Haus- und Feldarbeit in Bereitschaft stehen. Das Heimweh endlich, wovon der Kärnthner und Steiermärker so oft befallen wird, wenn dessen Regimenter in entfernten Ländern während des Krieges zu stehen kommen, ist großen Theiles eine Folge der die Gemüther durchgreifenden Einbildungskraft, welche diesen Gebirgsöhnen die Freuden ihres genossenen sorglosen, jugendlichen Hirtenlebens mit lebhaften Farben, und dagegen ihren gegenwärtigen, für das höhere Alter zu Theil gewordenen pünctlichen Subordinations-Dienst mit schwermüthigem Pinsel mahlt.

So selten übrigens große Verbrecher unter den Kärnthnern sind, so selten sind dieselben auch unter den

*) Diesem Umstand ist jedoch durch das nunmehr auf Betrieb Sr. Königl. Hoheit des Erzherzogs Karl eingeführte Capitulations-System abgeholfen.

Muth, der oft bis zum kühnen Leichtsinne ausartet; endlich ein hoher Grad von Gastfreundschaft gegen fremde Personen, welcher vielleicht nur in den neuesten Zeiten einige Abänderung erlitten haben dürfte. Denn zu Folge der ehemahligen besondern tirolischen Gerichtsordnung genoß jeder Fremdling das sogenannte Hospitalitäts-Recht, vermöge dessen ihm innerhalb dreyer Tage das Recht vor Gericht gesprochen werden mußte.

Ueber die besondere Anhänglichkeit der Tiroler an ihren Geburtsort, oder wie man in der vertraulichen Sprechart zu sagen pflegt, ihre Heimath, will ich hier ein einziges Beyspiel, das gewiß hinlänglich beweisen wird, anführen. Es traf sich, daß, als ich am Gymnasio zu Innsbruck die Rhetorik studierte, der daselbst noch jetzt befindliche, und mir noch immer schätzbare Herr Professor Rigler, uns zum Thema einer Rede die Abfassung einer Schutzschrift für jenen Kreis gab, in welchem jeder gebohren ward. Die Talente der jungen Zöglinge der Redekunst schienen sich damahls erschöpfen zu wollen. Man donnerte von der in der Schule aufgestellten Redekanzel nicht anders, als wäre die Ehre des ganzen Thales, in welchem jeder gebohren wurde, und das Leben aller Thalleute in Gefahr, welche abzuwenden höchste Pflicht ist. Unter allen Jünglingen aber geberdeten sich diejenigen am hitzigsten, die aus den ärmsten und höchsten Thälern, dem Oetz-Lech-Stanzerthale, und überhaupt den Seitenthälern des Oberinnthales und Obervinschgaues zu Hause waren. Die Feindseligkeiten wegen der wechselweisen beißenden Vorwürfe hatten unsere Brüderschaft durch einige Wochen ins

Stecken gebracht, bis endlich der größere Theil wieder kaltblütig genug wurde die großen Wahrheiten einzusehen, daß der größte Werth eines Menschen nicht in dem Orte, in welchem er geboren, und in den Menschen, von welchen er erzogen ward, ruhen könne, sondern in ihm selbst liegen müsse; und daß nicht jenes, was uns angeschaffen oder von andern gegeben ist, sondern nur dasjenige, wovon wir Selbstschöpfer sind, und was wir uns selbst geben, uns gegründete Ansprüche auf persönliche Hochachtung verschaffen könne.

Um das wackere Verhalten der Tiroler im letzten Kriege ganz nach Würden zu charakterisiren, hierzu bedarf es eines Augenzeugen, der eben so gut und richtig zu sehen, als zu schreiben versteht. Diese beyden Eigenschaften finden sich zum Glück vereinigt in dem Herrn Carl von Eiberg, welchem wir die im Drucke heraus gegebene Schilderung der Vertheidigung Tirols gegen die Franzosen in den Jahren 1796 und 1797 zu danken haben, woraus ich einiges wenige auszuheben, nicht umhin kann.

„Als im Jahre 1796 Beaulieu schon mit dem Reste nach Tirol zurückgedrängt wurde, da war es, sagt Herr von Eiberg, wo der Tiroler vergaß, daß er es mit einer siegenden colossalischen Macht aufzunehmen hatte; wo er vergaß, daß er ohne Gewehr, ohne Munition, ohne Gränzfestungen, ohne Proviant, und die Landeskasse ohne Geld war. Doch alle diese ihm entgegen gethürmten Hindernisse konnten seinen Entschluß zur Gegenwehre nicht wankend machen. Er sah nur auf das Beyspiel seiner Väter, auf seine Unterthanspflicht, auf die Gefahr seines Vater-

landes; blieb in seinem muthvollen Enthusiasmus unerschütterlich; vereinigte sich in solcher Begeisterung um seinen allerbesten Landesfürsten, um seine glückliche Landesverfassung und um seine rechtmäßigen Stellvertreter engest, und überließ diesen, für gedachte Zweige und Bedürfnisse der Gegenwehre und der Vertheidigung zu sorgen, mit gränzenlosem Vertrauen; einem Zutrauen, welches der untriegliche Charakter eines biedern und erhabenen Volkes ist."

Als einen Original-Zug rühmt Herr von Eiberg, daß die tirolischen Landschutz-Deputationen in allen Zeitpuncten der größten Gefahr immer die kleinste Mühe hatten, die Defensions-Mannschaft nicht nur complett zu erhalten, sondern auch zu verdoppeln; daß aber, wie der Krieg eine gute Wendung nahm, und das Vaterland gerettet schien, die Defensions-Mannschaft nach Hause sich sehnte, und die Deputationen große Mühe hatten, die, wenn gleich viel kleinere, noch zur Bewachung der Gränzposten erforderliche Zahl auf den Beinen zu erhalten. — Diese immer gleich gemachte Erfahrung, schließt der würdige oben genannte Verfasser, bewährt den edelsten Patriotismus des Tirolers; daß es ihm nähmlich bey seinen Auszügen nicht um Sold, nicht um Scheindienst, sondern einzig um ernstliche Rettung des Vaterlandes zu thun war." *).

Sehr

*) Daß übrigens das an sich schon natürlich befestigte Tirol noch mehr rund herum durch die Kunst unbezwinglich gemacht wird; daß sämmtliche Päße dieses Landes in einen viel bessern Vertheidigungsstand gesetzt

Sehr merkwürdig ist noch die Unbezwinglichkeit der tirolischen Bergbewohner um Botzen, im Burggrafenamte und in der Eisack = Gegend bis über Brixen hinaus. Verlassen von den k. k. Truppen, da der Feind schon Botzen und Brixen und das ganze Thal inne hatte, traten sie aus eigenem Antriebe unter Waffen, besetzten die Anhöhen und Pässe, machten deren Wegnahme dem Feinde durch mehrere Gefechte unmöglich, und trugen durch diese Behauptung der Anhöhen zum glücklichen Ausschlage des nachherigen Landsturmes wesentlich bey. Es glichen noch nach dem, am 23ten März 1797 erfolgten, Einmarsche der Franzosen in Botzen die Gebirge rings um diese Stadt einem großen Volkslager, dessen Nacht = und Wachefeuer einen eben so herrlichen, als den Feinden fürchterlichen Anblick darstellte.

---

setzt werden; dieß verdanken wir dem umfassenden Genie jenes Erzherzoges, welchen wir als Kriegs- und Marine = Minister verehren. Dem Scharfsinne dieses Prinzen konnte es nicht entgehen, daß die Lage Tirols von hoher Wichtigkeit für die österreichische Monarchie in doppelter Hinsicht ist; erstlich um einen Feind abzuwehren, der aus Italien hervor dringt; zweytens um von Tirol aus geschickte Diversionen nach Italien und rund herum, wenn Angriffe erforderlich sind, zu machen. Denn innerhalb dieses Gebirgslandes lassen sich ganze Armeen zusammen ziehen und ergänzen, und bey der Treue der Landeseinwohner ist es auch möglich, alles in Geheim zu Stande zu bringen, ohne von Schurken verrathen zu werden.

Schon der Eintritt in die vorarlbergischen Herrschaften beweiset es jedem gefühlvollen Fremden, daß er es mit mehr guten, als bösen Menschen zu thun haben wird. Die Gastwirthe machen es sich zum Gesetze, jeden Fremden an ihre eigene Tafel zu ziehen, bey welcher er eben das, was sie selbst genießen, erhält, und gleichsam als ein Mensch ausgezeichnet wird, der die ersten Rechte auf Gastfreundschaft vor den übrigen gewöhnlichen Orts-Gästen hat. Alles das geschieht um sehr billige Preise, außerordentliche Zeiten der Noth, dergleichen jetzt sind, wie es sich von selbst versteht, abgerechnet. Denn der Feind hatte hier die schönsten Weinstöcke (vornehmlich in der Grafschaft Feldkirch,) so wie in Wälsch-Tirol junge Maulbeer-Pflanzungen ausgerissen, um sich Wärme verschaffen und Leuchtfeuer beständig unterhalten zu können. Da die Vorarlberger vom Jahre 1750 bis 1790 beynahe beständig Ruhe hatten, und nie von feindselig gesinnten Fremden durch diese lange Zeit überfallen wurden; so erklärt sich von selbst, warum sie jeden Fremdling, der bey ihnen einkehrte, so liebevoll aufnahmen. Ich kam zu Gastgebern, welche gewöhnlich die vornehmsten Orts-Personen oder Ammänner in Vorarlberg sind, und die, obgleich sie ihre Mittagstafel geschlossen hatten, sich neuerdings zu meinem Tische, wenn ich später kam, setzten, von meiner Suppe schlürften, und die übrigen Speisen, welche sie vorschnitten, wenigstens gekostet haben. Die Wirthe glaubten, daß sie so gar den Fremden zu verachten

schei-

scheinen würden, wenn sie nicht mit ihm aus einer Schüssel äßen. So wenig kannten sie vor dem letzten unseeligen Kriege, der die besten Menschen aus ihrer Ruhe schreckte, den Abstand zwischen sich und noch Höhern, denen ihre Redseeligkeit zur Last fallen könnte.

Selbst da, wo keine Fahrstraße ist, ziehen sich die Leute in Vorarlberg nicht, wie es in andern Ländern theilweise zu geschehen pflegt, wenn ein Fremder erscheint, gleichsam wie Wilde zurück. Wie glücklich werden jedem, der es wägte, die Fußsteige in die Gebirge des Bregenzer = Waldes zu verfolgen, die Augenblicke in dieser scheinbaren Wildniß, von welcher nur das ungemein niedliche, weibliche Geschlecht eine auffallende Ausnahme macht, gelohnt? Die von Gewissensbissen ungetrübte Schalkheit, mit welcher die junge Bregenzer = Wälderinn dem fremden Gaste im Frühjahre ein Körbchen mit großen Erdbeeren, und im Spätjahre mit kleinen Schwarzkirschen entgegen trägt; die naiven Formeln, mit welchen sie die Gabe begleitet, endlich die schöne, nichts weniger als kriechende und furchtsame Stellung, mit welcher die freundliche Geberinn sich dem fremden jungen Manne naht, alles das ist lieblicher Genuß für sein Gemüth, wenn es anders empfänglich genug für reine ländliche Freuden ist.

Das merkwürdigste Schauspiel in Vorarlberg für den Freund politischer Volksfeste, und den Menschenkenner, welcher reine Herzlichkeit mehr als tollen Prunk zu schätzen verstehet, dürfte wohl die so genannte Landammanns-Wahl im Bregenzer-Walde seyn. Diese Wahl eines Landammanns, oder was eins ist, Vor-

stehers

stehers des innern Bregenzer-Waldes, geschieht nach einer Verordnung Josephs des Zweyten, dessen scharfes Auge auch bis in diese dichten Bergwälder an der äußersten Gränze der Monarchie durchdrang, alle sechs Jahre ein Mahl. Der Tag der Landammanns-Wahl ist es, in welchem jeder Bregenzer-Wälder neu aufzuleben scheint. Jeder junge Mensch, der schon das heilige Abendmahl in seiner Dorfkirche zu empfangen, von dem Priester für fähig erkannt ward, hat das Recht an der Wahl Theil zu nehmen. Auf dieses Recht ist man so stolz, als es nur immer die Bäckerknechte in Wien sind, wenn sie des Jahres ein Mahl öffentlich in Wien auf einer Stange ihr rundes Brod herum tragen dürfen. So wie sich die letztern in der Einbildung schmeicheln, daß sie die Türken zu verjagen im Stande sind; so bildet sich auch jeder junge Bregenzer-Wälder ein, daß er den Vorsteher einer ganzen Landschaft zu ernennen vermögend ist. Der Zusammenfluß der Wahlmänner und Wahljünglinge beläuft sich auf mehr, als tausend Seelen. Ihre Art zu wählen trägt ganz das Gepräge frommer Sitteneinfalt. So wie der österreichische Commissär, welcher zugegen ist, und gemeiniglich ein Oberamts-Rath aus Bregenz am Bodensee zu seyn pflegt, das Zeichen gibt; fallen alle Wälder auf ihre Knie, und bethen unter freyem Himmel, damit ihnen Gott beystehe, daß sie den würdigsten wählen. Nach einer kleinen feyerlichen Pause läuft alles Mannsvolk durcheinander, und jeder junge oder alte Bregenzer-Wälder zu seinem Ziele. Diese Ziele stellen gewöhnlich drey ehrwürdige Bäume um Petzau vor. Da nun ein jeder dieser Bäu-

me

me einen der drey zur Landammannsstelle in Vorschlag gebrachten, Bauern, oder wie man hier die Bauern zu nennen pflegt, Herren vorstellt; so werden am Ende nur die Köpfe bey jedem Baume gezählt, und aus der größten Menge der Köpfe bey einem der drey Bäume ergibt sich, wer die Stimmenmehrheit für sich hat. Der ehemahlige Doge von Venedig konnte schwerlich mit größerem Jubel von allen Gondelfahrern aufgenommen werden, als der neue Landammann von allen Bregenzer-Wäldern begrüßet wird. Die Hüte werden hoch über die Bäume hinauf geworfen, und wenn sie an diesen hängen bleiben, so wird schnell hinauf geklettert, um sie von neuem anders wo in die Lüfte zu werfen. Ein beständiges Vivat der Kaiser und der Landammann, durchschallet diese romantischen Thäler mehrere Nächte hindurch.

Es würde mich für den Zweck dieses Buches zu weit führen, wenn ich umständlicher die Sitten der Einwohner dieser kleinen Berglandschaft darstellte. Nur dieses verdienet noch hier ausgezeichnet zu werden, daß sich die Bewohner des Ländchens Vorarlberg so tapfer während des letzten Jahrzehends wider den Feind ihres Vaterlandes und ihrer Verfassung hielten, daß sie, indeß schon die Rheinländer und Schwaben unter Feindes Händen rangen, und für die so genannte Armee der Volksfreunde ihre Geldkästen öffnen, und ihre Schuhe, ja selbst Hember ausziehen mußten, noch immer festen Widerstand geleistet haben. Ein kleiner Haufen vorarlbergischer Oberländer = Bauern war es, welcher 6000 auserlesenen Granatieren unter der Anführung eines Massena trotzte. Ein Beweis mehr, wie klein alle nach so großen Eroberer wären, wenn

es

es nur mehr Völkchen, ich will nicht sagen Völker, gäbe, welche mit ihren natürlichen körperlichen Kräften auch ernstlichen Willen sich zu vertheidigen verbänden. Dieses war zum Glücke der Fall unter den braven Vorarlbergern, welche voll Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache freywillig sich an die Fahne ihres Landesfürsten schloßen, unter welchem sie von jeher gut lebten, und ungekränkt ihren selbst erworbenen Reichthum erhielten. *)

Übrigens hatte man allerdings bisher einen nicht geringen statistischen Fehler begangen, daß man, wenn von den Provinzial - Verfassungen der österreichischen Monarchie die Rede war, bloß in Tirol den Bauernstand, als vierten rechtlichen Landstand erkannt, sonst aber nirgends demselben die Rechte der Landstandschaft ein=

---

*) Es gab Bauern in Vorarlberg vor dem letzten Kriege, welche ihren Töchtern zehntausend Gulden zum Heyrathsgute auswarfen! Es gibt gewisse Gegenden in unserm lieben deutschen Vaterlande, wo der Bauer seinem Kinde nicht hundert gute Groschen zur Ausstattung mitgeben kann, weil er ausgesaugt und selbst höchst dürftig ist; Gegenden, wo selbst Recensenten mir werden aufbürden wollen, daß ich Mährchen niederschrieb! Immerhin! Ich für meinen Theil (aus einiger Überzeugung sey es gesagt) kenne keinen bündigern Beweis von der Güte der österreichischen Regierung, als daß durchgängig in allen deutschen Erbländern, welche am längsten schon unter dem regierenden Erzhause stehen, die Landleute gegenwärtig, verhältnißmäßig zu den Ausgaben und Bedürfnissen aller übrigen Stände, noch immer die wohlhabendste und zufriedenste Classe sind.

eingeräumt hat. Wider diese schriftstellerische Unwissenheit aber spricht deutlich die Erfahrung, die man bis auf die neuesten Zeiten auf dem vorarlbergischen Landtage zu Feldkirch gemacht hat, auf dem vorderösterreichischen zu Freyburg, und auf dem siebenbürgischen Landtage zu Clausenburg, in so fern nähmlich bey dem letzten der freye, nicht unterthänige, sächsische Bürger und Landmann durch die sächsischen Districts- und Stadts-Deputirten repräsentirt wird. In Vorarlberg hat vielmehr die Verfassung das Charakteristische, daß weder der geistliche Stand, so viele Mühe er sich gab, noch der Ritterstand *) Sitz und Stim-

---

*) Uiberhaupt ist der Adel gar nicht zahlreich im Vorarlbergischen. Man zählte im Jahre 1786 bey der schon angegebenen Bevölkerung dieses Kreises nicht mehr als 44 Adelige. Um das Verhältniß der Adeligen zur Bevölkerung der deutschen Erbländer näher zu kennen, wird folgende Uebersicht einige Erleichterung gewähren:

Tirol zählte im J.	1785	bey der Volkszahl von 680473 Seelen.	3037 Adeliche.
Steiermark	1788	629229	714
Kärnthen	1789	229216 —	583 —
Vorderösterreich ohne Breisgau und Ortenau	1799	160922 —	116 —
Unterösterreich	1800	1016512 —	3866 —
Oesterreich über der Ens	1800	629945 —	334 —

Es verhält sich demnach, wenn ich die Vegaischen Logarythmen zur genauen Berechnung zu Hülfe nehme, die Zahl der Adeligen zur Zahl der Einwohner.

In Vorarlberg	wie	1	zu	177,204
— Tirol	=	1	:	224,283
— Steiermark	=	1	:	1147,380
— Kärnthen	=	1	:	501,228

In

Stimmen haben, sondern daß dieses Stimmrecht lediglich dem Bürger- und Bauernstande von jeher vorbehalten war. Einzig der Präses der vorarlbergischen Stände ist meistens von höherem Adel, und wird durch den Hof gewählt. Die so genannten Conferenz-Deputirten aber des ständischen Directoriums oder Landausschusses sind bloß die Deputirten der Bürgerschaft von Feldkirch, Bregenz, Pludenz, und die Ammänner der Bauerschaft von den Herrschaften Sonnenberg, Hoheneck, dem innern Bregenzer-Walde, dem Thale Montafon, den Gerichten Rankweil und Sulz, Hofsteig und Hoffrieden. Bey allgemeinen Landesversammlungen, dergleichen eine im Jahre 1790 zu Feldkirch mit Begnehmigung des großen Volks- und Rechtsfreundes Leopold war, schickten aber auch die Bauern der Gerichte Altenburg, Neuburg, Dornbirn, Jagdberg, Sulzberg, Lingenau, Höchst und Fußach, Simmerberg, Grünenbach, Alberschwende, Mittelberg, Thamberg, Damüls und Köllhöf ihre bevollmächtigten Ammänner zum so genannten Plenar-Convente. Bemerkenswerth ist es, daß bey der allgemeinen Landesversammlung des Jahres 1790 so viele Ordnung, so viel ruhige Überlegung und Bescheidenheit unter den angeblich rohen Bauern herrschte, daß dem Freunde der Monarchie nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

In

In Vorderösterreich...............	wie 1 zu	1387,259
— Unterösterreich...............	— 1 :	262,926
— Oesterreich über der Ens......	— 1 :	1886,063.

In Vorder Oesterreich haben sich so manche Neuerungen ergeben, daß es etwas schwerer wird, eine allgemeine Charakteristik der Bewohner zu entwerfen. Der französischen Politik glückte es sich bis an den Rhein überall festzusetzen, *) und Vorder-Oesterreich mehr zu begränzen. Aber schwerer dürfte es ihr glücken, den Sinn der ehemahligen österreichischen Bewohner der Landgrafschaft Breisgau zu ändern, welche nicht bloß gewohnt sind, unter der österreichischen Regierung zu leben, sondern auch einzig ihr den bisherigen Wohlstand zu danken haben. Sollte je den Schwarzwäldern der ehemahligen k. k. Cammeral-Herrschaften Tryberg und Hauenstein der Uhrenhandel nach den österreichischen Erbländern durch hohe Zölle erschwert werden, so würde ihr Wohlstand empfindlich leiden. Auf diese Art knüpft selbst das persönliche Interesse des Volkes seine Anhänglichkeit an das österreichische Haus. Sollte je ein Schriftsteller eine genauere Schilderung der

*) Ob das gut ist, muß die Folge lehren. Die Kaiser Valentinian und Nicephorus führten den Wahlspruch: Francum amicum habeto, Vicinum non habeto! Man lese auch den ehrlichen Michael Sachs in seiner Kaiser-Chronik Thl. II. S. 146. darüber. Uibrigens sind die neuesten Ausdehnungen Frankreichs dem Geschichtsforscher nichts weniger, als auffallend. Sie sind weiter nichts, als eine Copie dessen, was Ludwig der Große im 17ten Jahrhunderte durch seine Unions-Kammern in Mez und Breisach beziehlte, und durch die neu angelegte Festungen zu Hüningen, Neu-Breisach, Fort Mortier und St. Louis dauerhaft zu gründen suchte.

der ehemahligen und jetzigen Bewohner von Breisgau über sich nehmen, so empfehle ich ihm vor allem die Hauensteiner, welche in dem unfruchtbarsten Gebirge des Schwarzwaldes liegen. Ich kenne kein Völkchen in der ganzen deutschen Geschichte, welches sich mit so vieler Kraft anstrengte, um seine Selbstständigkeit zu retten. Seit der Mitte des vierzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhundertes ballte sich immer das Häufchen Bauern des Hauensteiner-Bezirkes zusammen, um sich von der Leibeigenschaft zu retten, welche die Abtey St. Blasi daselbst einführen wollte. Erst seit 50 Jahren, seit dem die Hauensteiner das Glück genoßen haben, lediglich k. k. Cammeral-Unterthanen zu seyn, sind sie zufrieden, und dem Grafen von Hauenstein, wie sie den österreichischen Monarchen heißen, höchst ergeben. Zu dieser Ergebenheit hatten sie aber Grund genug: denn das Erzhaus schützte alle ihre Vorrechte in Beziehung auf das Jagen und Fischen; schützte ihre, in acht sogenannten Einungen schon durch vier Jahrhunderte bestehende Verbindung; schützte ihr Recht einen deputirten Bauer, der an den dritten vorderösterreichischen Landstand sich schließt, zum Landtage nach Freyburg zu schicken. *)

Man

*) Ihr letzter deputirter Bauer am vorderösterreichischen allgemeinen Landtage des Jahres 1790 hieß Rebnang. Eine ehrwürdige hohe Gestalt! Die unvergeßliche Antonia, als sie die österreichischen Gefilde auf immer verließ, war es, welche von diesem stattlichen Bauer bis zur Rheininsel zwischen Kehl und Straßburg begleitet wurde. Mit Trähnen im Auge gab ihm die

Hü-

Man will in Deutschland die Schwaben ein schüchternes Volk heissen, das zum Beyspiele gegen die Hessen an kriegerischem Muthe merklich nachsteht. Ich bin nicht gesonnen, diesen Satz ganz zu entkräften; nur erlaube man mir eine Ausnahme von der Regel zu machen, welche die Natur der Sache an die Hand gibt. Da es den Schwaben am Gemeingeiste fehlte, indem sie bisher unter mehr als zwey hundert Herrn stunden; so konnte auch selbst der muthvolle Sinn von Einzelnen nie auffallen, weil er sich im zerstreuten Ganzen, das nie mit Gesammtkraft wirkte, verlor. Die österreichischen Schwaben wenigstens behaupten, daß der Feind nie so schnell durchgedrungen wäre, wenn die würtenbergischen und übrigen Bauern nicht auf ihren Gränzposten lieber geschlafen, als gewacht hätten. Sowohl die Burgauer = als Breisgauer = Schützen, welche sich in ihrem Gebirge nichts weniger, als vor Hasen fürchten, sondern so gut das Wild, als der Tiroler erlegen, haben bewiesen, daß es ihnen nicht an Tapferkeit fehlet, wenn man dieselbe nur ganz an ihrem Orte zu nützen weiß! Wie nothwendig ist es doch, den Volks = Charakter zu studieren, für jene, welchen die Leitung der Regierung anvertraut ist. Wenn wir ganz Ober = Steiermark, Kärnthen, Tirol und Vorarlberg und einen nicht unbeträchtlichen Theil von Vorder-Oesterreich durchlaufen, so finden wir nichts, als eine Reihe

blühende Erzherzoginn eine goldene Medaille, die Rednung auf der Brust trägt! „Ach, sagte sie, warum muß ich doch euch guten Menschen verlassen!" So erzählen es sich die Hauensteiner Bauern im Schwarzwalde, wo ihr Andenken unvergeßlich seyn wird.

Reihe von Gebirgen! Man sagt von dem Obersteiermärker und dem Vorder-Oesterreicher, daß er sich sehr verzagt geberde, wenn er das erste Mahl in Reihen und Gliedern das Gewehr an die Schulter gedrückt, in gerader Stellung, und den Kopf zurück, aufmarschieren muß. Ich finde das sehr natürlich; denn diese Bergbewohner fühlen die innere Unmöglichkeit, zumahl, wenn sie in ältern Jahren zum Militär enrollirt werden, dem Befehle ganz nach zu kommen. Da sie im Gebirge statt des Viehes die Lasten auf den Kopf zu nehmen gewohnt sind; so sind sie auch den, durch vieles Tragen gebeugten Kopf ganz aufzurichten, kaum vermögend. Eben so fallen ihre Schultern nicht mehr natürlich, sondern sind sammt dem Rücken zu viel aufgezogen. Alles kommt also darauf an, daß man diese inner- ober- und vorder-österreichische Unterthanen nach ihrer körperlichen Beschaffenheit behandle. Wenn dieselben nicht gerade den Fuß zu halten vermögend sind, so erlaube man ihnen liegend, und gekrümmt zu schießen; man mache aus ihnen Jäger-Regimenter! Hier sind sie in ihrem Felde. Man stelle sie ins Gebüsch, und nütze sie in kleinern Abtheilungen. Hier werden sie vortreffliche Dienste leisten. Es ist lächerlich zu behaupten, daß sie das Musketen-Pulver scheuen. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieses gewiß nicht der Fall ist. Denn jeder Ober-Steiermärker, Tiroler, Vorarlberger und Vorder-Oesterreicher kennet und versucht schon in seiner Jugend unzählige Mahl das Bürsch- und Scheibenpulver, welches jenem Schießpulver im Korne am nächsten kommt. Der Linien-Infanterie-Dienst wird für ein Volk immer unbehaglich seyn, das nun einmahl in

fel-

seinen Gebirgen bald oben, bald unten in zerstreuten Gruppen zu stehen gewohnt ist. Wenn ich nicht sehr irre, so hat Rußland, selbst in Friedenszeiten, zwölf Jäger-Regimenter. Preußen hatte schon im Jahre 1788 zwanzig leichte Infanterie-Bataillone, welche errichtet wurden, weil nach König Friedrichs II. Bemerkung in seiner Geschichte des Krieges vom Jahre 1778 die Oesterreicher den Preußen an leichten Truppen ganz überlegen waren! Lasset uns diesen Ruhm vollends verdienen! Wenn ich die Bergschotten ausnehme, so hat kein Volk in Europa mehr Anlage, als die Gebirgsbewohner der österreichischen Monarchie zum Jägerdienste. Es ist kein Zweifel, daß, da Europa mehr Berge, als Ebenen enthält, unsere Kriege meistens Gebirgskriege seyn werden, wobey daher die leichte Infanterie viel bessere Dienste thut, als das Linien-Volk. Schon Herr von Lanser, welcher im letzten Kriege als Oberster der tirolischen Landesvertheidiger diente, hatte, da er ein tirolischer Landmann ist, am letzten großen Landtage zu Innsbruck den Vorschlag gemacht, ein tirolisches Feldjäger-Regiment auch im Frieden zu errichten. Der edle Mann hatte seine Nation gekannt. Eben derselbe Fall herrscht in Vorarlberg. Ich führe hier nur ein Beyspiel an, das hoffentlich deutlich genug sprechen soll. Das vorarlbergische Thal Montafon besitzt 8 ausgebreitete Kirchspiele. *) Dasselbe stellt öfter in mehreren Jahren zum Neugebauerschen Feld-Regimente nicht Einen Mann

*) Schruns, St. Anton, Vandans, Tschaguns, St. Bartholomäusberg, Silberthal, St. Gallenkirch und Gaschuren.

Mann. Als man aber den Montafonern den Schützendienst erlaubte, haben sie eine ganze Compagnie während des letzten Krieges unterhalten, welche die trefflichsten Dienste an der Gränze der Schweitz im Pretigäu u. s. w. leistete, und der Oesterreichischen Armee an dieser Seite grossen Vorschub in jeder Hinsicht that. In diesem Thale Montafon herrscht die Gewohnheit, daß selbst Mädchen sich aus demselben nie zu Fuß entfernen, sondern auf Pferden quer sitzend ihre Anverwandte in der Grafschaft Pludenz besuchen. Auch wird man selten einen Montafoner reiten sehen, ohne sein Kind mit zu Pferde zu haben. Was hindert uns also diese Menschen, die so vorzügliche Jäger und Reiter zugleich sind, zu reitenden Jägern zu machen, als die Unkunde des Charakters dieser Gebirgsbewohner. Wie leicht ließen sich einige Escadrons Scharfschützen zu Pferde hier und in Vorarlberg errichten. Man würde Niemand zum Dienste anhalten dürfen, sondern an Freywilligen genug großen Zufluß haben. Ein gleiches gilt in Vorder-Oesterreich, wo der Bauersohn es bisher für die unglücklichste Stunde seines Lebens hielt, wenn er mittelst der Würfel zum Musketier-Dienst bestimmt ward. Durch eine kleine Modification und eine durchdachte Einrichtung von Jäger-Regimentern, würde auch dieser gern Soldat werden wollen! Man verzeihe diese kleine patriotische Abschweifung!

Wenn ich es übrigens anders wagen kann, ein allgemeines Urtheil über die Bewohner der Vorder-Oesterreichischen Länder zu fällen; so finde ich an unsern Schwaben, daß dieselben ein lustigeres, aufgeweckteres Volk sind, oder wenigstens vor dem Kriege waren, als es die

übri-

übrigen protestantischen Schwaben sind. Wenn die letztern sich unterhalten wollen, so besuchen sie gewöhnlich das österreichische Gebieth. Die gleiche Bemerkung bestättigt sich am Bodensee unter den Uferbewohnern. Die reformirten Schweitzer sind viel ernster, als die katholischen Oesterreicher in Hart, Fußach und so weiter. Die Schweitzerinnen tragen sich ganz schwarz an Feyertagen, ja sogar nicht selten schwarze Strümpfe! *) Eben so verkündet selbst das Aeußere der Häuser schon eine gewisse Schwermuth. Die hölzernen Läden, womit die Fenster verschlossen werden, sind hier meistens schwarz angestrichen. Auch das Erbauungsbuch ist schwarz eingebunden. Alles athmet einen gewissen stillen Trübsinn. Vor dem letzten Kriege erlaubte man beynahe nie in Schafhausen, in der Reichsstadt Lindau, u. s. w. Komödien zu spielen. Wollen die Lindauer hüpfen und springen sehen, so besuchen sie die österreichische Seite gegen Bregenz. Unstreitig muß hier die Religion einigen Einfluß haben. Große Geschichtkenner behaupten, daß die Griechen und Römer angenehmere und lebhaftere Empfindungen, als die neuern Völker hatten, daß bey ihnen ungleich häufiger Volksfeste gefeyert wurden, und Volksunterhaltungen sich ergeben haben. Ihre sinnliche Religion, welche jedem Baume, jeder Statue Leben gab, und Alles um sich herum begeisterte, soll

nicht

*) Doch das fängt nun an, selbst bey den Damen in Wien zu weißen Kleidern Mode zu werden!

nicht wenig zu diesem ihren aufgeweckten Sinne beygetragen haben. Dagegen herrscht zum Beyspiele bey den religiösen Versammlungen der Berner die feyerlichste Stille, welche sich allmählich auch in das häusliche Leben einschleicht.*) So gewiß dieß nun aber auch im Allgemeinen ist, was ich bisher sagte, so leidet doch jede Regel ihre Ausnahme.

Es ist ungezweifelt, daß die Gebirgbewohner mehr an der Heimwehkrankheit leiden, als die Flächenbewohner. Man wird kaum einen Tiroler aus dem Lechthale kennen, welcher sich nicht in seinen alten Tagen in sein rauhes Thal zurück begibt. **) Dagegen findet man in

*) Herr Doctor Ebel, selbst ein Protestant macht in seiner Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell S. 407 die richtige Bemerkung, daß es der Melancholischen und Selbstmörder in Außerooden mehr, als im Innerooden gibt; so wie demselben zu Folge überhaupt unter den reformirten Schweitzern Gemüthskrankheiten und Selbstmord viel häufiger sind, als unter den Schweitzern katholischen Glaubens. S. 408.

**) Eine Bemerkung, deren Wahrheit keinem Beobachter des böhmischen Riesengebirges entgehen wird. „Auch der Sudeten-Bewohner, schreibt Herr Leibarzt Hoser, liebt seine Berge, mit einer Anhänglichkeit, die der Liebe des Schweitzers zu seinem Vaterlande kaum etwas nachgiebt. Mitten unter den Beschwerlichkeiten seines Lebens, sieht er ohne Neid die schönere von Stein erbaute Hütte des reichen Nachbars im Lande, und seinen leichtern Erwerb: nie würd' er sein bergichtes Geburtsland, die weite Aussicht von sei-

in dem flächern Schwaben, aus den Gegenden des so genannten Lechfeldes, aus Augsburg, Kempten, Kaufbeuern, Dillingen, die Leute in der ganzen Welt zerstreut, welche sich nicht mehr zurück sehnen. In dem gebirgigsten Theile Schwabens aber, im Schwarz-

---

seiner Hütte, die grüne Matte, die sich vor ihr ausdehnt, und den reinen Felsenquell, der an seiner Thüre vorbey rieselt, freywillig gegen jene vertauschen, oder, wenn er unberathen es gethan hätte, doch bald vom Heimweh und düsterer Schwermuth gefoltert, den schnöden Wechsel bereuen. Der fruchtbarste Boden unter dem freundlichsten Himmel Italiens würde ihn schwerlich für den Verlust seiner heimischen Baue entschädigen; denn seine Liebe zur Heimath ist weniger die Frucht der Fantasie, als der Gewohnheit. Er liebt, wie Herder sagt, sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind, und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebet." Durch Bande, deren geheimen und allmächtigen Zauber er nicht kennt, an den Ort seiner Geburt angezogen, dünkt jede Stunde, die er Verrichtung halber im fernen Unterlande verweilen muß, ihm für seine Glückseeligkeit verlohren; frohen Sinnes verläßt er die ihm zu gewühlvolle, von allen Seiten lästige Gebirgsstadt; je höher den Fichtenberg hinan er schreitet, desto mehr erweitert sich sein Herz; bald rauscht tief unter ihm der Waldstrom; ferne tönt der liebliche Klang bekannter Viehglocken in seine Ohren; schon erblickt er die holden Kinder vor der Hütte, der Glückliche! er weiß nicht, daß es die süße Stimme der heiligen Natur ist, die ihn lockt, und das Wehen ihres Fittigs, das ihn emporhebt.

walde leiden die Holzuhrenhändler ungleich mehr an der Heimwehkrankheit, oder, wie man diesen Gemüthszustand immer heißen will. Nur selten ergibt sich der Fall, daß mancher Holzuhrenhändler, der viele Jahre in der Fremde war, gerade dann, wenn er einige Zeit wieder zu Hause ist, und seine Füße ihn nicht mehr ins Ausland tragen wollen, von einem gewissen Unmuthe und einer Niedergeschlagenheit befallen wird, welche von seinem in jüngern Jahren sehr lebhaften Temperamente ungemein absticht, ja ihn so gar zum Selbstmorde verleitet! Man hörte ehedem manchmahl von dergleichen Unglücklichen in den k. k. Cammeral-Herrschaften Tryberg und Hauenstein, der Todtnau, dem Höhlenthale u. s. w. Man denke sich in die Lage eines solchen Menschen, um sich die Ursachen seiner ganz besondern Gemüthskrankheit erklären zu können. Mancher Schwarzwälder Uhrenhändler genoß das Glück, viele Jahre hindurch unter gebildeten Leuten im Haag, in Amsterdam u. s. w. sich herum zu tummeln! Wenn er nun endlich von den lachenden Weinhügeln des Niederrheins allmählich sich dem Oberrheine naht, und in ein von Bergen verrammeltes Thälchen geräth, welches durch die Hälfte des Jahres von auswärtigen Menschen eben so wenig, als von den Sonnenstrahlen besucht wird; wo ihm nichts als traurige Fichten und Tannen umzingeln; wo mit ihm das Leben niemand theilt, als eine schwerfällige, grämliche Sybille, die ihre jüngern Jahre ohne Gatten zugebracht zu haben, nicht aus dem Gedächtnisse bringen kann; so erzeugt die Vorstellung des ehemahligen mannigfaltigen Lebensgenußes, und der nunmehrigen Lebens-

art,

art, welche von allem Einfluße angenehmer äusserer Eindrücke entblößt ist, einen gewissen Unmuth in seinem Innern. Es gährt fieberartig in seinem Busen; das Blut kommt in Wallung, und der Puls schlägt heftiger, bis der Schwarzwälder endlich den tollkühnen Endschluß faßt, die enge Gränze, welche die Natur um ihn zog, durchzuhauen, und dem langsamen moralischen Tode mittelst eines schnellen physischen Todes zu entgehen. Auf diese Art erhängte sich schon mancher in schaurigen Wäldern aus Ueberdruß und langer Weile! Doch genug der psychologischen Winke. Ich eile um so mehr zur Charakteristik der übrigen deutschen Bewohner zurück, als die Schwarzwälder ohnehin der neuesten gezogenen Friedenslinie zu Folge, außer der eigentlichen österreichischen Gränze liegen.

Der Deutsche in Mähren unterscheidet sich sehr wesentlich von dem slawischen Mährer in Beziehung auf Charakter und Sitten. Die deutschen Landleute, welche längs der Taja bis an ihren Ausfluß in die March wohnen, verdienen eben so gelinde und milde behandelt zu werden, als die wahren Oesterreicher auf den jenseitigen Ufern.

Die Einwohner von Znaym, Dürnholz und Landshut, verlangen gleich den österreichischen Bürgern von Laa, Feldsberg und Marhek, nicht sowohl mit bäurischem Tone zurecht gewiesen, sondern mit Güte belehrt und überzeugt zu werden. Die mährischen Marchanwohner hingegen, welche die sogenannte Slowakey bilden, sind öfter so störrig und trotzig, daß

daß sie nichts in die Ordnung und zur Arbeit bringen kann, als der Stock! Aehnliche Beobachtungen habe ich auch in der fürstlich Dietrichsteinischen Herrschaft Nikolsburg und der angränzenden Herrschaft Selowitz zu machen Gelegenheit gehabt. In den deutschen Flecken und Dörfern der zuerst genannten Herrschaft herrscht Höflichkeit und Bescheidenheit; in den slawisch-mährischen Dörfern der letztern hingegen zeigt sich viel mehr Ungeschlachtheit und Derbheit im Betragen. Man besuche zum Beyspiele nur die Kirche zu Pollau, einem sehr anmuthigen Gebirgdorfe, das zur Herrschaft Nikolsburg gehört; sogleich werden dem Fremden die Männer des Dorfes auffallen, deren jeder seinen geschlossenen Sitz hat, und sich so ehrenfest und sittsam gegen seinen Nebenmann geberdet, als befände er sich mitten zwischen ehr- und eifersüchtigen Bürgern einer kleinen deutschen Reichsstadt. — Nun aber gehe man dagegen in die Kirche zu Pribitz hinein, welche zur Herrschaft Selowitz gehört, und betrachte den slawisch-mährischen Bauer. Einer ist an den andern so nahe gelehnt, daß durch die Reibung von allen Seiten ein Dunst und Dampf in der Kirche entsteht, welcher dem gesitteten Fremdling nicht anders, als widrig seyn kann. Meistens ruhen die Hände desjenigen, der rückwärts steht, auf den Schultern des Vordermannes, und die jungen Bauern geben sich ihre Ankunft wechselseitig zu erkennen, indem sie die Faust auf den etwas unempfindlichen Rücken des zuerst Angekommenen stossen! Welche Verschiedenheit der äußern Sitten in einem Abstande von wenigen Meilen nach dem Unterschiede des Volksstammes!

Hier

Hier kann ich nicht umhin eine Nachricht aus der Wiener-Zeitung auszuheben, welche uns dieselbe mit folgenden Worten gibt. „Aus Nikolsburg in Mähren wird unterm 9ten September 1800 geschrieben: Zum fünften Mahle hat unsere Gegend das entzückende Schauspiel feyerlich erkannter und belohnter häuslicher Tugenden durch das, von einem edlen Menschenfreunde und echten Patrioten für die fürstlich Dietrichsteinische Herrschaft Nikolsburg gestiftete Rosenfest genossen. Es ward dieses Jahr am 7ten dieses Monathes zu Ober-Wisternitz und am 8ten zu Auerschitz gefeyert. Im ersten Orte wurde Anna Maria Rohrer, 22 Jahre alt, welche bey ihren Großältern die Pflichten kindlicher Liebe treu und eifrig erfüllt, und jede erübrigte Stunde dem Dienste ihrer eigenen Aeltern widmet; im zweyten aber Katharina Schneider, 24 Jahre alt, welche bey den untadelhaftesten Sitten, um ihren Aeltern in Erziehung sieben noch unmündiger Kinder behülflich zu seyn, mehrere Versorgungen von sich abgelehnt hat, mit dem Ehrenkranze gekrönt, und mit der damit verbundenen Ausstattung von 150 Gulden begabt. Was aber dieses Mahl dem Feste den höchsten Glanz verschaffte, ist der besondere Umstand, daß Ihre Majestät, die Kaiserinn Königinn, unsere Landesmutter, selbst das herrlichste Muster aller häuslichen Tugenden, die zwey oben genannten Landmädchen aus den vorgelegten Verzeichnissen gewählt hat. Die allgemeine Rührung der, in der Kirche versammelten Gemeinde ward hierüber sichtbar. Die gekrönten Mädchen wurden von dem edlen Stifter und andern Tugendfreunden in das Haus der redlichen

Aeltern zurückbegleitet!" Aehnliche Volksfeste, welche so vieles zur allgemeinen Charakter-Stimmung beytragen, verdienen doch wohl hier eine kleine Stelle! Welchem Freunde des Vaterlandes muß es nicht wohl thun, in einem Staate zu leben, wo auch das Verdienst in der Hütte nicht übersehen, und die Tugend, selbst im Kleide der Armuth verhüllt, der öffentlichen Achtung nicht entgeht!

Die Deutschböhmen unterscheiden sich so wesentlich von dem slawischen Böhmen, daß zur zweckmäßigen Behandlung der einen und der andern Nation sogar ein auffallender Unterschied im Tone der Sprache erforderlich ist. „Der Deutsche beugt sich, sagt der seelige Gubernialrath von Riegger in seiner statistischen Skizze Böhmens, nach einem bescheidenen, sanften, väterlichen, Ehrliebe erweckenden Tone; der Slawe hingegen muß durch eine etwas rasche, polternde, donnernde Stimme bewogen werden.

Obgleich ich übrigens an das Nil sub sole perfectum gern glaube, und meinen Lesern selbst gezeigt habe, daß Menschenschwächen sich in Gebirgen auch öfter so gut, wie in Flachländern, äußern; so kann ich doch nicht umhin, im Ganzen den Gebirgsbewohnern den Vorzug in Rücksicht ihres Charakters einzuräumen, wenn von Originalität desselben, von Seelen-Offenheit, von Herzensgüte die Rede ist. Was Herr Becher von den Bergbewohnern des hohen Westerwaldes

im

im Nassauischen rühmet *), das gilt auch von den Bewohnern des Böhmerwald- Erz- und Riesengebirges. Ich habe barmherzige Brüder aus Prag gesprochen, welche mich versicherten, daß ihre Sammlungen nirgends besser von Statten gehen, als in den nördlichen Gebirgskreisen Böhmens gegen die schlesische Gränze, wo der Deutsche wohnt. Man sieht die Brüder daselbst gleichsam als Abgesandte eines höhern Wesens an, gibt ihnen Leinenzeug und Eßwaaren in Fülle, und wetteifert, ihnen die Bürde des Tragens zu erleichtern, indem immer junge Bauersöhne sich antragen, den Bündel der, um die leidende Menschheit so verdienten, Brüder von einem Gebirgdorfe zum andern zu tragen! Tugend und Glückseligkeit, sagt Herr Abbe Gruber in seinen Beobachtungen über das böhmische Riesengebirge, scheinen in diese höchsten Gebirge, wo sie vom üppigen Laster nicht leicht gesuchet werden, geflüchtet zu seyn!

Man lese doch unter den Briefen des reisenden Liefländers, welche eigentlich der viel zu früh der Gelehrsamkeit entrissene allbeliebte Schulz heraus gab, auch jenen, welcher auf die bidern Bewohner von Karlsbad in dem sehr gebirgigen Elbogner- Kreise Bezug hat. „Dieses Völkchen, schreibt der schätzbare Schriftsteller, ist eines der gutmüthigsten, ehrlichsten, und dienstfertigsten in der Monarchie, die ich kenne. Der vierfache Umstand, daß diese Karlsbader großen

Theils

*) S. den von der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1787 heraus gegebenen ersten Band der Beobachtungen.

Theils von den Brunnengästen leben, die, so lange sie dort sind, alle ihre nöthigen und unnöthigen Bedürfnisse von ihnen nehmen; daß sie mit Kranken zu thun haben, die Hülfsleistung und Gefälligkeit brauchen, und diese Tugenden durch ihren Zustand in guten Herzen erwecken; daß eben diese Kranke, was sie in moralischen Fehlern mitbringen, weniger auffallend zeigen, weil Schmerzen und Schwachheit des Körpers es verhindern; und endlich, daß die Karlsbader über die Hälfte des Jahres unbesucht, einsam, keiner Verführung ausgesetzt, zwischen ihren Bergen leben; diese Dinge bewirken wohl zunächst, daß ihr Gemüth so rein und unverdorben bleibt, wenn man auch nicht die Bemerkung gemacht haben sollte, daß die Bewohner von Böhmen überhaupt diesseits des Bergkranzes, der ihr Land umgibt, noch besser, wenn auch ungebildeter, als ihre Nachbarn zu bleiben das Glück hatten."

Dieser feine Mann sagt uns zwar auch in dem nähmlichen Briefe, wenn ich mich anders recht erinnere, daß er mit einem Hauptmanne gesprochen habe, welcher sich äußerte, lieber mit galizischen Bauern, als mit den deutschen Landleuten um Eger *) welche sich nur sehr wenig gefallen lassen, zu thun haben zu wollen. Allein der besser unterrichtete Sachse antwortet ganz

*) Der Egersche Bezirk, welcher noch zum Elbogner Kreise gerechnet wird, ist beynahe rings herum von hochaufsteigenden Bergen eingeschlossen. S. die Beschreibung der Gebirge und Gebirgsarten desselben in des Herrn Drs. Reuß vortrefflichen Schriften.

ganz recht: er müße eine Regierung loben, wo sich der Bauer durch das Gesetz so geschützt erkennt, um sich nicht Alles gefallen lassen zu dürfen.

Welch ein Abstand, wenn man von den Gebirgskreisen, in denen Thätigkeit und Ehrlichkeit, kraftvolles Wesen und Sitten-Einfalt zu Hause sind, nach der Hauptstadt kommt, wo man den Menschen nicht immer nach diesen Eigenschaften, sondern öfter nach einem Milchgesichte, nach schöner Kleidung, nach Phaetons und Cabriolets, die er besitzt, mißt und schätzt; wo man begieriger manchmahl den Komödien-Zettel lieset, als die Gründe der leidenden Armuth wiegt; wo man bey dem Schalle des Todtenglöckchens ungerührt seine Wege gehet, und nur bey der Stimme einer Schauspielerinn zu Thränen sich bewegt fühlen kann; wo man auf den Händedruck eines einzelnen dauernden Freundes gern Verzicht thut, so lange man nur viele lebendige Schönheiten auf Promenaden und Concerten mustern kann! O möchte doch dieses Bild nicht nach der Natur abgezogen seyn! Man wird mir einwenden, daß es eben so gut auf Wien, Brünn, Pest, Lemberg, als auf Prag passe; allein ich antworte: desto übler, wenn es das Gemählde jeder großen Stadt ist! Es mag seyn, daß das Treiben und Drängen in großen Städten manche sonst ungekannte und ungenützte Kraft zum Wirken aufruft, und daß ein großer Haufen von Menschen dem echten Menschenfreunde (aber wie viele Uneigennützige gibt es wohl?) nur um so mehr Gelegenheit zum Wohlthun verschafft. Allein viele traurige Erfahrungen, (ich wünsche, daß man sie aus meinem Gemüthe zu verdrängen vermag),

Ma-

machen, daß ich dem Charakter der Großstädter (den arbeitsamsten Theil ausgenommen) nicht bestens zu sprechen bin. Viele Städter geben über die Zerstreuungen, die sie unablässig genießen, alles Nachdenken über sich selbst auf, und ahnden wohl kaum, daß der Mensch mit sich selbst in Widerspruche stehen könne; sie haben die Backen voll von Einführung der Sparsamkeit und hören doch nie auf, ihr Geld an die Spielkarte zu legen; sie affectieren eine gewisse Hoheit und Großmuth, und necken doch so kleinlich boshaft; sie fordern überall Diensteifer, und werden doch selbst nie mit der Toilette, mit Visiten geben und empfangen fertig! Ueberhaupt sind große üppige Städte meines Erachtens nicht jener Boden, auf welchem man Lauterkeit der Sitten, reinen Sinn für Pflicht und Anhänglichkeit an die stillen Tugenden, welche durch häusliche Eintracht erzeugt werden, suchen muß! Das weibliche Geschlecht wird meistens schon in der Jugend für rauschende Ergetzungen empfänglich gemächt, und verliert dadurch allmählich den Geschmack an jene einfachen Freuden, welche einen geschlossenen Familien-Zirkel begleiten. Der immer sich erneuernde Menschenzufluß erstickt in dem schönen Geschlechte die Liebe für die ältern Leute, und macht ihm die Menschen, mit denen es sonst Umgang pflegte, lästig! Die so genannte Schöne geht versteckt oder offen auf Eroberungen aus, und verliert dadurch ihr schönstes Eigenthum, den Adel der Seele, Unschuld, Sanftmuth, Theilnahme für die Leiden und Freuden des Gatten, der Kinder! Für alle diese Eigenschaften, und Tugenden, welche sie so leichtsinnig von sich weiset, hoffet sie endlich ihr

Glück,

Glück, wenn alle Liebespläne fehl schlagen, in den Treffern der Lotterie!

In Galizien hat sich der Charakter der eingewanderten Deutschen eher verschlimmert, als verbessert. Nur in den protestantischen deutschen Colonie-Dörfern, die mehr abgesondert von den übrigen Landesbewohnern sind, herrscht noch viel deutsche Einfachheit und Redlichkeit. Vorzüglich will man in Rücksicht mehrerer Beamten bemerkt haben, daß dieselben, selbst wenn sie mit den edelsten moralischen Grundsätzen nach Ost- und Westgalizien kamen, dort ausarteten, selbstsüchtiger geworden sind, und in jenem reinen Diensteifer merklich nachließen, welchen dieselben ihrem Landesfürsten, dem sie ihr Glück zu danken haben, schuldig sind. Der schlesische Handelsmann von Krakau ist nicht ganz derselbe, wie er in Troppau oder Breßlau war. Er schachert wie ein Jude, biethet seine Waare oft doppelt so hoch, als sie werth ist; er beredet sein Gewissen allmählich, daß man, weil man so oft betrogen wird, auch zuweilen betrügen dürfe; er sucht die Aufrechthaltung seines Hauses in gewagten Unternehmungen, und verliert lieber etwas an sittlicher Güte, als an barem Gelde; er besuchet lieber die Spieltische der Reichen aus Gewinnsucht, als die Arbeitstische der Armen; und fühlet den Verlust unter den erstern, die er für seines Gleichen hält, lange nicht so sehr, als wenn er bey eintretender Theurung dem Tagelöhner einen höhern Tagelohn zahlen muß. Mit den deutschen Mädchen aus gesitteten Ständen ist es

ein

ein Gleiches. So wie sie einmahl pohlnisch redet, nimmt sie auch großen Theils pohlnische Sitten an. Das häusliche Spinnrad, dessen sich keine Tuch-Fabrikantens und Beamtens-Tochter in den schlesischen und mährischen Städten schämt, fällt aus ihrem Arbeitszimmer weg. Sie scheut die Küche, um nicht zu schwarz oder zu roth zu werden. Sie sieht sich lieber von adelichen Pohlen umrungen, die ihr den Hof machen, als unter den wenigen Deutschen, welche im Orte sind. Ja sie schämt sich beynahe zu zeigen, daß ihre Geburtssprache die deutsche sey. Ihr gefällt der große Weltton besser, als der kleine Vorrath von Sprüchwörtern, welcher von den Großältern auf sie herab gebracht wurde, und Ruhe, Familien-Eintracht und Emsigkeit erzeugt hat! Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß dieses Gemählde nicht auf alle Deutsche in den galizischen Erbländern passe, und daß es noch viele gibt, welche ihrer alten angeerbten Haussitte treu geblieben sind, und weder von den Pohlen noch den Juden National-Fehler annahmen!

Ein deutsches Volk, welches sich weit entfernt von Deutschland am Ende der europäischen Christenheit, großen Theils bey seinen vor sechs bis siebenhundert Jahren hergebrachten Sitten erhielt, sind die Siebenbürger-Sachsen, und in dieser Hinsicht allerdings ein sehr merkwürdiges Volk für jeden Deutschen, bey dem deutsche hausgerechte Sitte noch einigen Werth hat. Vor der Verwilderung und Umstaltung des Charakters schützte die Siebenbürger-Deutschen ein dreyfacher Umstand; erstlich ihre natürliche Lage im Gebirge, zweytens ihre große Anzahl der gleich Burgen oder Festungen gebauten und ge-

schlos-

schlossenen Städte und Dörfer, welche in frühen Zeiten vor fremden Eingriffen sicherten; drittens das Recht der Ausschliessung auf ihrem Grund und Boden, welches sie ehemahls gegen alle Ungarn und Szekler, selbst gegen ungarische Edelleute behaupteten. Es mag seyn, daß diese Art von Entfernung aller andern Nationen in den sächsischen echten Städten, dergleichen Hermannstadt, Kronstadt u. s. w. sind, in politischer Hinsicht auch manchen Schaden der Bürgerschaft brachte; aber sie hatte auch ihr Gutes. Auch Hamburg machte es sich seit dem Jahre 1270 in seinem Stadtrechte zur Regel: „Es soll kein Ritter oder rittermäßige Personen in dieser Stadt oder Weichbilde wohnen", und erhielt sich hierdurch lange von grossem Luxus befreyt, bis der Geist des Zeitalters und der Menschen dort eine Aenderung fordete. Eine gleiche Denkungsart beseelte die Siebenbürgisch-Sächsische-Universitäts-Versammlung zu Segesvar im Jahre 1613 *). Hätte Joseph der Zweyte nicht befohlen, daß wenigstens sechs deutsche Colonie-Häuser überall in Ost-Galizien beysammen sollen gebaut werden, so wären ohne diesen Befehl durch die Dazwischenkunft des Rußniaken und Juden die deutschen Colonisten

ganz

*) Dem 8ten Diätal-Artikel zu Folge „quia virtus nobilitat hominem — und die Sachsen wegen derselbigen rechte Edelleute seyn, wenn sie der Edelschaft recht gebrauchen wollen, sollen derowegen alle diejenigen, so ihnen nicht damit genügen lassen, sondern praerogativa nobilitari leben wollen, zu keinen Ehreamt adhibirt werden, den Städten ein grosser Schaden Ungelegenheit dadurch entsieht &c."

ganz verwildert worden! Ungeachtet dessen haben wir Beyspiele in Ost-Galizien und der Bukowina, daß die Kinder der deutschen Ansiedler schon durch das beständige Besuchen pohlnischer Jahrmärkte und der dort befindlichen jüdischen Wirthshäuser allmählich einen derbern Ton in ihren Sitten, und statt der vorigen Handels-Moral etwas andere Maximen annehmen! Man kann hier den Umstand anführen, daß obgleich der Zipser-Sachse mitten unter Slowaken wohnt, dieser deutsche im Gebirge wohnende Volkszweig dennoch immer dem deutschen Nahmen Ehre machet, auch von den Ungar häufig die Benennung ehrlicher Oberländer (fölföldi emberek) erhalte. Ferner ist die ungarische Nation mit den Rußniaken in Galizien in keine Parallele zu setzen, und der wahre Patriot muß vielmehr wünschen, daß der National-Haß überall abnehme, der Deutsche den Ungar, der Ungar den Deutschen schätze und vertrage, und einer dem andern das Gute, das er an sich hat, mittheile.

Wenn es übrigens wahr ist, daß der Ungar die Hermannstädter und der Szekler die Kronstädter-Sachsen einer gewissen, mit Schmeicheley verbundenen, feinen List beschuldigt, weil die Sachsen viel geschwinder selbst bey ungarischen Feld- und Szeklerischen Gränz-Regimentern avanciren; so verdient dieses Urtheil um so mehr geprüft zu werden, als wir auch außer Siebenbürgen ähnliche Urtheile in mehreren Provinzen der Monarchie fällen hören. So zum Beyspiele sagt der Mährer von den Schlesiern, daß sie ein zwar höfliches, aber auch listiges Volk sind, weil nähmlich die letztern bey mährischen politischen und Justiz-Behörden

den eher, als manches mährische Landeskind Unterkommen finden. In gleichem Tone spricht auch der gemeine Tiroler von den Schwaben, weil diese lieber von den höhern tirolischen Edelleuten zu Erziehern ihrer Kinder, zu Kammerdienern, Haushofmeistern u. s. w. aufgenommen werden. Wie sonderbar doch oft die Urtheile über Volks-Charaktere sind? Gerade die Schlesier und Schwaben werden von den Sachsen als die offensten, wenn schon redseligsten deutschen Volkszweige angesehen.

Allerdings bin ich überzeugt, daß eine zu weit getriebene Höflichkeit endlich in Heucheley ausarten müsse. Allein ich finde es doch zu gewagt, ganze Volkszweige bloß deßwegen, weil sie höflicher, als wir sind, auch als listiger zu verschreyen. In meinen Augen kann die Fertigkeit sich andern gefällig zu machen, noch lange nicht, als eine zur Gewohnheit gewordene, wegwerfende Kriecherey angesehen werden. Ich finde vielmehr in dem Bestreben das Wohlgefallen Anderer erregen zu wollen, auch schon eine merkliche Annäherung zum feyerlichen Vorsatze, auch deren Achtung sich eigen zu machen. Selbst der Schein eines guten Menschen ist für mich nicht ganz ohne Werth, weil denn doch aus dem lange getriebenen Scheinspiele des Guten endlich eine ernstlich gespielte Rolle des letztern entstehen kann, und anfänglich leere Zeichen des Wohlwollens, die man gegen mich annimmt, allmählich in wirklich wohlwollende Gesinnungen übergehen können. Sind diese meine Grundsätze richtig, so fließt hieraus von selbst, daß die Siebenbürger-Sachsen, Schlesier und Schwaben weiter nichts, als feiner geartete Menschen sind, welche durch ihren Ge-

schmack die Tugend gleichsam in einer lieblichern Gestalt mitzutheilen wissen, welche nicht bloß Sittlichkeit, sondern auch Gesittetheit zu haben sich lassen angelegen seyn; welche endlich sich es zum Gesetze machen, die Menschen nicht lediglich durch gewissenhafte Strenge zu schrecken, sondern vorzüglich durch menschenfreundliche Güte zu fesseln.

Eine schöne, bey unserer Zeit seltene, Tugend ist die Sittsamkeit des sächsischen Frauenzimmers in Siebenbürgen, welche selbst dem Ungar Verehrung abzwingt, und ihn oft so sehr einnimmt, daß er häufig um Sächsinnen zu Gattinnen wirbt. Ein Umstand, den die sächsischen Bürger, nicht ungern sehen können.

Als ein echter Beweis der herrschenden sittlichen Bildung unter den Siebenbürger-Sachsen kann übrigens ihre, im December 1791 eingereichte, und von dem Herrn Hofrathe Schlötzer in seiner Urkunden-Sammlung abgedruckte Vorstellung an des Kaisers Leopold II. Majestät über verschiedene Gegenstände des, in eben demselben Jahre gehaltenen, Landtages gelten, welche daher dort umständlich nachgelesen zu werden verdient. Mit welcher gelassenen Würde bewiesen die hermannstädter Sachsen unter andern nicht, daß die Einführung körperlicher Strafen und die Verwandlung der Geldstrafen in dieselben, welche von Szeklern und Ungarn vorgeschlagen ward, auf das sächsische Landvolk nicht passe, welches gleich dem Bürger in den Städten durch Deputirte auf Landtagen präsentirt wird, und viel zu edle Begriffe von Ehre und Schande und seiner Religion hat, als daß Strafgesetze, die z. B. für das walachische Volk,

vors

vortrefflich sind, auch auf jenes ausgedehnt, und glücklich angewendet werden könnten! *).

Ich kann nicht umhin, diese Bemerkungen über den Charakter der deutschen Bewohner mit der nähern Beleuchtung eines Phänomens zu schließen, welches in unsern Zeiten eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Es gereichet den Monarchen des österreichischen Hauses zur Ehre, daß überall, wo sie herrschen, der Bürgerstand sich vorzüglicher Rechte erfreuen kann. Wir finden diesen in Oesterreich, Steiermark, Mähren, Ungarn u. s. w. als vierten Landstand. Ueberall genießet der Bürgerstand das Recht der Landstandschaft, ohne irgendwo dasselbe mißbraucht zu haben **).

 Nie

---

*) „Bey uns Sachsen in den Markgrafthümern Ober- und Niederlausitz, sagt Herr Doktor Erhard in seinen Betrachtungen über Leopolds des Weisen Gesetzgebung in Toskana, ist die Strafe des doppelten Ehebruches seit undenklichen Zeiten acht Wochen Gefängniß; und doch sind die Untersuchungen über dieses Verbrechen nicht häufiger, als in andern Ländern, da man doch bey der geringen Gefahr, die der Angeschuldigte läuft, glauben sollte, man werde das Verbrechen nicht so behutsam zu verbergen suchen. Ehrbarkeit, Reinigkeit der Sitten, Heiligkeit der Ehen ist Werk der Moralität, und diese zu verbessern liegt außer den Gränzen der Strafgesetze.“

**) „Es macht den Städten in der Geschichte der Menschheit Ehre, sagt Herr Hofrath Schlözer im zweiten Stück

Nie herrschte aber auch unter den Bürgern der österreichischen Monarchie so viel Gemeingeist und eine so vaterländische Denkungsart, als unter Franz dem Zweyten. Nie ward dem Mittelstande, dem Kitte jeder Staatsverfassung, so vieles Gewicht beygelegt, und so viele Würde unter den verschiedenen Ständen zu Theil, als unter unserer gegenwärtigen Regierung. Man sieht Fürsten und Grafen, welche es sich zur Ehre rechnen, in dem Bürger-Verzeichnisse zu Wien, Gratz, Brünn, Prag, Ofen eingeschaltet zu seyn *). Eine glück-

Stücke seiner Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, daß seit dem 13ten Säculo gerade in ihnen die wichtigsten Künste erfunden worden sind, die den aufgeklärtesten Nationen der alten Welt unbekannt geblieben waren. Es macht den deutschen Beherrschern Ehre, daß sie vom Anfange gleich die Wichtigkeit dieser neuen Regiments-Verfassung besser erkannt und gewürdigt haben. Seit Heinrich IV. war ihre Meinung, daß in diesen Frey- oder Reichsstädten die wahre Stärke des Reichs bestünde. Friedrich I. schwur, alle Reichsangelegenheiten non solum principum, sed civitatum consilio, zu behandeln. Und Sigismund, der deutsche und zugleich ungrische Sigismund, rief ihnen A. 1436 zu: „Ihr edlen Reichsstätt, seind ermahnt .. daß ihr ansehen .. wie alle Ordnung (im deutschen Reich) kein Liedmaß hab, die recht sey; tut dazu, daß ihr das obrist Glied seit, auf die in dieser Zeit die Christenheit wohl gebawet ist.“ Lechmann Speir. Chronik IV. 4.

*) Die Zahl der gewerbtreibenden Bürger und Professionisten am Lande war in den schon in der Note Seite

glückliche Vorbedeutung, denn von jeher lieferte der Mittelstand die geschicktesten Köpfe dem Staate. Lasset uns wünschen, daß auch in der Folge einsichtsvolle Männer aus dieser Classe mehr genützt, und zum Vortheile der Reichen und Armen zugleich in Bewegung gesetzt werden! Dann wird jenes schöne Gleichgewicht, welches Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit erzeugt, noch lange der sicherste Bürge der Dauer desjenigen Staates seyn, dem wir anzugehören glücklich genug sind. Es seye der Stolz der deutschen Bewohner der öster-

---

te 185 angegebenen Jahren bey der eben daselbst angegebenen Länderbevölkerung,

in Vorarlberg gleich 1704 und verhielt sich folg- = 1 zu 45,458
— Tirol. . . . . = 13798 lich zur ganzen = 1 : 49,389
— Steiermark. . . = 11122 Volksmenge. . . . wie 1 : 74,558
— Kärnthen. . . . . . = 4467 . . . . = 1 : 65,417
— Vorderösterreich = 19787 . . . . = 1 : 8,133
— Unterösterreich = 28300 . . . . = 1 : 35,919
— Oest. üb. d. Ens = 15249 . . . . = 1 : 41,310

Vergleicht man die Anzahl der Adelichen mit jener der Bürger, so verhält sich die erste zur letztern

in Vorarlberg. . . . . wie 1 zu 38,727
— Tirol. . . . . = 1 : 4,548
— Steiermark. . . . . = 1 : 15,570
— Kärnthen. . . . . = 1 : 7,662
— Vorderösterreich. . . . . . . = 1 : 170,578
— Unterösterreich. . . . . = 1 : 7,320
— Oesterreich über der Ens = 1 : 75,596.

Wer diese von mir mit Beyhülfe der Logarithmen gezogenen Verhältnisse nicht zu schätzen weiß, der werfe überall die drey nach dem Strichelchen folgenden Ziffern weg, und erleichtere sich dadurch die beyläufige Uebersicht.

österreichischen Monarchie, daß sie am meisten zur Belebung des echten Bürgersinnes beytragen. Denn überall, wo Bürger, das ist, Handelsleute, Fabrikanten, Handwerker und Künstler sind, sind Deutsche. Noch nie haben unsere Bürger durchgehends ihre Pflichten im ganzen Umfange so überschaut und erfüllt, als gegen das Ende des achtzehnten Jahrhundertes. Durchdrungen von dem Grundsatze, daß zu einem vollkommenen Bürger auch die Geschicklichkeit gehöre, das Vaterland gemeinschaftlich vertheidigen zu können, waren immer die Deutschen die ersten, welche sich periodischen Waffenübungen unterzogen. Nicht bloß in Wien, Gratz, Brünn, Ofen, sondern selbst in mehrern kleinern Städten des kaum durch 30 Jahre revindicirten Ost-Galiziens haben die Bürger, welche meistens Deutsche sind, freywillig während der Abwesenheit des regulären Militairs die Tag- und Nachtwachen übernommen. In Lemberg befindet sich ein bürgerliches Jäger- Infanterie- Artillerie- und Cavallerie-Corps, welchem das Glück zu Theil ward, aus den Händen unserer huldreichen Monarchinn seine Standarte zu erhalten. In Jaworow, einem Städtchen, organisirte sich gleichfalls eine Bürger-Miliz, deren Fahne die Aufschrift hat: Für Vaterland und König! Welcher Freund der Geschicht- und Völkerkunde der österreichischen Monarchie erinnert sich bey dieser Gelegenheit nicht an die vaterländische Fahne der Siebenbürger-Deutschen mit der schönen Devise Ad retinendam coronam, welche schon im 13ten Jahrhunderte bestand, und noch nach sechs Jahrhunderten in ähnlicher Gestalt am 19ten September 1790 dem neuernannten Grafen der sächsischen Nation, Freyherrn

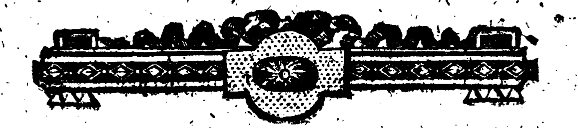
Mi-

Michael von Bruckenthal nebst mehrern andern Insignien *) überreicht ward? Kann es wohl in einem edlern Sinne Kronhüter geben, als es die Siebenbürger-Sachsen von jeher waren, die sich auch im Jahre 1791 auf das innigste an das Erzhaus anschlossen. Lasset uns mit der eben so wahren, als für jeden Biedermann erfreulichen Bemerkung schließen, daß sich die Bürgertreue in unseren Erbländern noch nie so auffallend zeigte, als im letzten Jahrzehend. Wir glauben unter Franz jene Epoche erlebt zu haben, wo auf alle deutsche Bürger der österreichischen Monarchie mit wenigen Abänderungen das anwendbar ist, was König Mathias in einer lateinischen, an mehrern Orten Theilweise abgedruckten Urkunde, an seine geliebten kronstädter Deutschen in Siebenbürgen schreibt: Ihr, Bürger! habt weder durch böse Beyspiele, noch durch feindliche Verheerungen, weder durch Schwert noch Feuer, noch durch andere Landplagen, von welchen ihr eine Reihe von Jahren hindurch befallen wurdet, in eurer ausharrenden Ergebenheit wankend können ge-

---

*) Nähmlich einem Säbel und dem sogenannten Buzdegan, einem ungrisch-türkischen Worte, welches eben so viel, als Keule, Commando-Stab heißet. Die ganze sächsische Nation feyerte mit wahrer Fröhlichkeit dieses Volksfest, welchem von der Vatergüte Leopolds eine neue Dauer zugesichert ward. Die Hermannstädter tanzten um ihren Richter, den neu ernannten Grafen einen Tanz, der uns noch in die Zeiten eines Hermanns zurück zaubert, und wohl sonst nirgends mehr, als in dem Büchelchen des Tacitus de Moribus Germanorum angetroffen werden dürfte.

gemacht werden. Vielmehr eure lautere Treue erschien, wie helles Licht im Gewölke der Trübsalen desto vielfältiger, je nachtheiliger die Zeitumstände für euch gewesen sind." Möge echte Bürgertreue lange noch der schönste Stolz der österreichischen Monarchie seyn! Möge doch das allbekannte Volkslied seinen Werth nie unter uns verlieren: Gott erhalte unsern Kaiser!



Inhalt

des zweyten Theiles

des Versuches

über die

deutschen Bewohner

der österreichischen Monarchie.

Seite.

Kunstsinn der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie 3

Fortschritte in der Baukunst und den bildenden Künsten im Ganzen. Theilweise bisherige Mängel der Oesterreicher in Rücksicht ihrer Gemählde- und Musik-Liebhaberey. Kritik ihres Geschmackes

für

für das Niedrig-Komische und für schreyende Darstellungen gewisser Schaubühnen!

Vortheile der Privat-Theater in den kleinen Städten Steiermarks.

Große Anlagen der Tiroler in Beziehung auf mechanische Künste. Der Alpgesang (das Jodeln) und die nächtlichen Vocal-Chöre derselben. Geistliche Komödien in Tirol!

Kunstsinn der Vorarlberger.

Beobachtungen über die Uhrmacher in den bisher gewesenen k. k. Vorder-Oesterreichischen Cameral-Herrschaften des Schwarzwaldes. Einige gelegentliche Bemerkungen über die Ursachen, warum unsere Kunsterzeugnisse den englischen Fabricaten nachstehen.

Geschicklichkeit des Spitzenklöppelns in den deutschen Gebirgkreisen Böhmens. Deutschböhmische Kunstweber und Modelschneider. Aufnahme der schönen Gartenkunst unter dem verdeutschten Adel in Böhmen.

Mangel an guten Mechanikern unter den wenigen Deutschen in Galizien.

Indolenz der gegenwärtigen Zipser- und Siebenbürger Sachen, in Rücksicht der Einführung nützlicher Erfindungen. Mängel unsrer Erziehung

Seite.

in artistischer Hinsicht und Folgen derselben für den Staat.

Denkart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie........................... 57

Lesesucht des schönen Geschlechtes und Folgen derselben auf das weibliche Gemüth. Neueste Stimmung in Oesterreich wider Schriftsteller und Gelehrte. Eingeschränkte Kenntnisse der Oesterreicher in der Erd- und Geschichtkunde.

Vorurtheile und Unwissenheit der Steiermärker in Rücksicht einer einträglichern Benutzung des Eisens, Bleyes, Kobalts und der Steinkohlen. Blödsinnige in Obersteiermark. Verschiedenheit der Behandlung dieser Menschenabart in der Hauptstadt Steiermarks und auf dem Lande in Tirol.

Beschränkte Waaren- und Kräuterkenntniß unter den Kärnthnern. Folgen hiervon in statistischer Hinsicht.

Vernachläßigung der Naturwissenschaft unter den so genannten gebildeten Ständen, nicht aber unter den gemeinen Leuten in Tirol. Bemerkungen über den Einfluß des Clima im höhern Gebirge auf den Geist der Einwohner in Tirol und Vorarlberg.

Seite.

Lage der Freunde deutscher gründlicher Gelehrsamkeit in Ostgalizien!

Deutsch-protestantische Schulen seit Joseph in Ungarn. Gewinn für die Verstandes-Cultur der Deutschungarn und Siebenbürger-Sachsen durch den Besuch der Universitäten Deutschlands.

Religion der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie. 117

Religieuse Verträglichkeit immer herrschender in Oesterreich. Köhlerglaube in Obersteiermark. Protestanten in Kärnthen. Einfluß der Priester überhaupt und der gewesenen Zöglinge in den k. k. General-Seminarien ins Besondere auf die deutschen Gebirgvölker der Monarchie. Allmählige Trennung vom Aberglauben selbst im Tiroler-Lande. Herrschende religieuse Vorurtheile in Vorarlberg. Wesentliche Einwirkung der Freyburger hohen Schule auf die Rettung der landesherrlichen Rechte in Kirchensachen, und auf die religieuse Denkart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie in den neuern Zeiten. Verhältniß der Priesterzahl zur ganzen deutschen Volkszahl.

Einfluß der Josephinischen Duldungs-Patente auf die Belebung der Industrie in Brünn und meh-

Seite.

mehrern andern Städten. Edlere Denkungsart in Religions-Sachen seit den Erziehungshäusern in Hradisch und Prag allgemeiner gemacht.

Protestantismus der ostgalizischen Colonisten. Beschreibung der Mennonisten in West- und Ostgalizien.

Anhänglichkeit der Sachsen in Ungarn und Siebenbürgen an das evangelisch-lutherische System näher geprüft.

Sittlicher Charakter der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.................... 152

Angenehme Grundzüge des Charakters des österreichischen Volkes, bey Individuen durch äussere Umstände in den neuesten Zeiten theilweise vermischt!

Sinnlichkeit der Obersteiermärker. Stolz der Gewerken. Keimende höhere Humanität in Steiermark.

Gemüthsart der Kärnthner.

Charakter der Tiroler in Hinsicht auf ihren Nebenmenschen und den Staat.

Schilderung der ehemahligen österreichischen Schwarzwälder.

An=

Anlage der Inner-Ober- und Vorderösterreicher zum Jäger-Dienste. Verhältniß der Zahl der Adelichen zur ganzen deutschen Volkszahl.

Charakteristik der Deutschen in Mähren, und den Gebirgskreisen Böhmens. Ein kleiner Beytrag zur Kenntniß unserer verdeutschten Großstädter.

Aenderungen, welche der deutsche Charakter in Ostgalizien theilweise erlitt!

Anhänglichkeit der Siebenbürger-Sachsen an altdeutsche Sitte. Verhältniß der Bürgerzahl zur ganzen deutschen Volkszahl, und zur Zahl der Adelichen insbesondere.

Aufkeimender echter Bürgersinn unter Franz dem Zweyten.
